

Zeitschrift: Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot

Band: - (1774)

Artikel: Auszug der neuesten Welt-Geschichten, so zu unserer Wissenschaft gekommen seit dem Herbstmonat 1772

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-656172>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

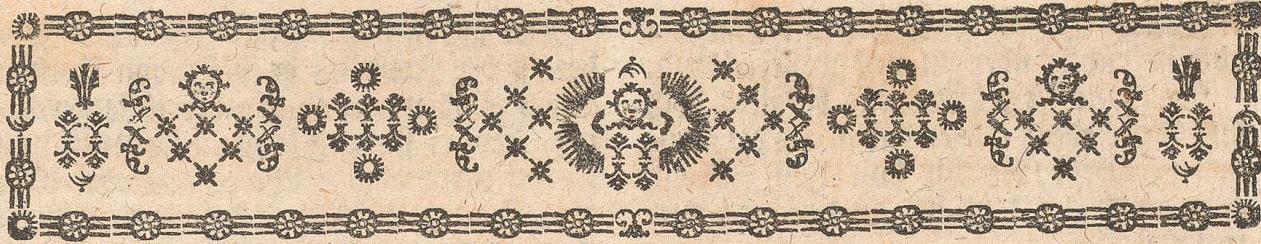
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 17.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Auszug der neuesten Welt - Geschichten, so zu unserer Wissenschaft gekommen seit dem Herbstmonat 1772.

Beschreibung von Palästina, oder des sogenannten gelobten Landes.



Wir hoffen mit der beschreibung dieses ehmals so berühmten landes, unsern landleuten, u. allen Biebel liebhabern, so eben keine Büchersammlungen besitzen, einen wahren gefallen zu erweisen, indem wir sie mit einer gegenbekant machen, wo die vornehmsten und merkwürdigsten geschichten, sowohl des alten als neuen Testamentes vorgefallen: Ein land, wo der HERR sich ein volk zu seinem dienst sonderbar erwählt gehabt; wo er sowohl seine gute als auch seine herrlichkeit auf eine so vorzügliche weise aller welt hat leuchten lassen; ein land endlich, wo unser liebe heiland Jesus mensch geworden, gelebet, gelehret, gelitten und gestorben; wir versprechen uns daher aufmerksame leser, und unsre landleute können sich besonders auf diese beschreibung sicherer verlassen als auf andere

die ihnen seit unendlichen jahren von den stuhlsingern feilgebotten worden.

Der haupttheil dieses landes, zwischen dem mittelländischen meer und dem Jordan, ward ehmals von hirten bewohnet, hierauf kamen die Kananiter oder Phönizier und trieben die natürlichen einwohner in die enge, nenneten auch das land nach ihrem stammvater Kanaan, das andere auf der ostseite des Jordans gelegene land aber hieß damals Gilead; nachdem aber die kinder Israels das ganze land eingezogen hatten, so hieß es das land Israels, auch das gelobte, das verheissene, und das heilige land, bey andern schriftstellern heisst es Palästina.

Es gränzet gegen Westen an das mittelländische meer, gegen Norden an Syrien, gegen Osten an das wüste, und gegen Süden an das steinigte Arabien. Das land zwischen dem Jordan und dem mittelländischen meer betrug etwan 50 stund in die lange, und 15 bis 20 stunden in die breite. Das andere theil aber hatte etwan 40 stunden in die lange und 10 stunden in die

die breite. Die künige David und Saloms aber herrschten über ein weit grösseres land.

Das land ist gröstentheils bergicht, doch sind verschiedene ebenen darin, als die ebene von Iisreel, die sich von dem Jordan quer durch das land bis an den berg Carmel erstrecket.

Die höchsten berge des landes sind der Oelberg bey Jerusalem, der berg Quarantania, der berg Thabor und an den gränzen des landes der Antilibanon, in der Bibel der berg Hermon genannt, dessen spize mit beständigem schnee bedeckt ist, und daher billig als der höchste gehalten wird.

Dies bergland ist auch den erdbeben un-terworfen; aussert denjenigen erdbeben, von welchen die heilige Schrift meldet, findet man bey Josepho das im 7ten jahre der regierung Herodis ein heftiges erdbeben grossen schaden angerichtet habe; so sind auch noch in den jahren 1759 und 1762. sehr verwüstende erdbeben in diesem lande gewesen.

Luft und witterung sind gemässigt und gesund, wenn man die grosse ebene um den Jordan ausnimmt, als welche des sommers durch die sonne unerträglich erhitzet wird; zu Jerusalem fällt gemein-lich im Hornung etwas schnee, desglei-chen auch in den ebenen gegenden des lan-des, wiewohl nicht viel; des sommers hat man eine heitere lust, und selten regen, die ordentliche zeit da es regnet ist zu end des Weinmonats, da die saatzeit ist, und dies heißt der frühregen; der letzte oder spätregen aber erfolgt im April, auch noch wohl zu anfang des May, wo die erndte angehet, als welche mit der Gerste insge-mein schon im April anfängt. Bey Jericho soll das getreid 2 wochen eher reif werden als um Jerusalem; so werden auch an letztem ort die Datteln nicht, wohl aber zu Jericho reif.

Der grosse und einzige fluß dieses lan-des ist der Jordan, er fliehet von Norden gegen Süden, nach gerader linie gerech-net, bey 35 stunden lang; nicht weit von seinem ursprunge macht er einen see oder morast aus, welcher nach einiger ausrech-nung 2 franzöfische meilen im umkreise hat: Etwa 2000 schritte unter diesem see ist eine steinerne brücke über diesen strohm, so man die Jakobsbrücke nennt. Der fluß ist da bisweilen so klein daß man durch-watten kan, beide ufer sind mit häumen und starken rohr, woraus die Araber lan-zen machen, bewachsen. Hierauf lauft der Jordan weiters in den see, so in der Bibel das meer Kinnereth oder Kinnerath, auch der see Genesareth oder auch das galliläi-sche meer und das meer von Tiberiat ge-nennt wird, welchen namen es noch heut zu tag führet; seine längte wird auf 3 und die grösste breite auf 1 meile geschätzet, er ist voller fische, die hier ziemlich ungestört leben. Aus diesem see lauft der Jordan weiter sehr schnell nach dem todten meer oder dem salzsee. Dieser see ist an dem orte, wo in den ältesten zeiten das sehr schone und überaus fruchtbare thal Sid-dim war, darinnen die 5 städte Sodoma, Gomarra, Adama, Zeböim, und Bela, oder Zoar lagen, und welches wie Egyp-ter mit unzähligen kanälen durchschnitten war. Der boden des thals war voller Asphalt (Judenpech, Erdpech), dessen gru-ben 1 Mos. 34: 10. angeführt werden; diese gruben entzündete Gott durch häu-sige blize, die städte versunken, und statt des schönen thales, welches wie D. Luther geglaubet, und Korte der selbst alda ge-wesen, wahrscheinlich zu machen gesuchet, das Paradys gewesen, entstand der noch vorhandene see; daß man in demselben noch heut zu tage ruinen von gebäuden sieht,

siehet, ist aussert allem zweisel, ob sie aber von Sodom seyn ist ungewiss. Arvieur ritte im April 1660. mit einigen Arabern auf die stelle dieser ruinen, sie hatten über 200 schritte im umfang, und bestunden aus steinen die wie himsstein verbranet und leicht waren, und zerrieben werden konten; er bemerkte etwas das ihme wie eine reihe saulen vorlaine, die senkrecht versunken waren, er konte sein messer sehr leicht in eine dieser saulen hineinstossen, und ein stuk davon abbrechen, welches er mit sich nahm; es war auswendig weiss innwendig aber schwarz, und mürber als köhlen. Die lange des sees wird gemeinlich auf 12. und die grösste breite auf 2 deutsche meilen gerechnet. Das wasser scheinet in diesem see schwarz, ist aber an sich selber klar, aber ungemein gesalzen, und weit gesalzener als alles meerwasser; in dem mund schmelt es ekelhaft, bitter, und scharfbeitend. Nichts destominder wird bey demselben viel salz gemacht, und von den Arabern durch garz Palastina versühret, dieses ist sehr schön weiss und gut. Eben diese grosse salzigkeit, und folglich grosse schwere des wassers ist die ursache daß ein mensch ohne näthe darauf schwimmen kan, indem er mit genauer noth seine glieder unter wasser bringen kan, so daß auch einer der sonst nie schwimmen gefont in diesem see doch leicht schwimmen, aber sich nicht untertauchen kan. Von dem boden dieses sees steigt das erdpech in die höhe, und zwar biswellen in sehr grossen stücken. Dieses erdpech ist schwarz und zerbrechlich, und gleichet dem schwarzen pech, nur daß man es zerreiben kan, und sehr sinket, auch mit schwefel vermenget ist; an dem ufer dieses sees findet man schwarze steine, welche leicht brennen aber häßlich sinken. Es ist überhaupt zu vermu-

then daß unter diesem see ein beständiges unterirdisches feur seye. Zu zeiten steigt auch ein starker stinkender rauch und dampf aus diesem see, welcher sehr ungesund und schädlich ist, und wie man glaubet eben die ursach der unfruchtbarkeit dieser gegend ist. Wegen der bisher beschriebenen beschaffenheit dieses sees können daher auch keine fische in demselben leben, ungeacht an dem ufer genugsam schnellen und muscheln gefunden werden. Merkwürdig ist, daß dieser see, der doch von dem Jordan und einigen andern flüssen vieles wasser bekommt, dennoch keinen ausfluß hat. Allein wegen seines hizligen bodens, und wegen der starken sonnenhize die hier im sommer ist, von welcher Daniel Eklin, als er sich im Heumonat 1553. darin badete, das wasser heiß befand, muß seine ausdünstung ungemein groß seyn; er tritt aber bisweilen über sein niedriges ufer, da er hingegen zu andern zeiten stark zurücktritt. Um den see herum wachsen auch kleine pflanzen; die sogenannten Sodomsäpfel werden von einigen reisenden behauptet, von anderen aber verneinet. Einer der neuesten hält solche nicht für äpfel, sondern für eine frucht einer art erdäpfel, zu welken wären sie innwendig voll staub gewesen, wenn sie nämlich von den Schlupfwespen wären gestochen worden.

Von der noch vorhanden seyn sollenden salzsäule, woren Loths weib verwandelt worden, sind die berichte so wiedersprechend, daß man nichts gewisses davon melden kan. Doch hat sich diese nachricht von dem ungehorsam dieser ehefrauen des frommen Loths bey den herumwohnenden Arabern bis auf diesen tag erhalten, welche auch behaupten diese salzsäule noch beständig aufrecht zu weisen.

Die berge des landes sind nur von einer mittlern höhe, und heutiges tags meistentheils naked, ueben und von schlechtem ansehen, nichtsdestominder siehet man ihnen an daß sie vor diesem angebauen und fruchtbar gewesen. Die thäler und ebenen sind hingegen fruchtbar, aber schlecht bewohnt, und weit weniger als die berge bewohnt. Indessen giebt es noch viele ölbäume, aber der weinstok ist, weil die Mahomedaner keinen Wein trinken, seit her fast vergessen worden; doch hat noch ein reisender dort im Weinmonat trauben gesehen so einer elle lang gewesen. Anbey wächst das sogenannte Johannisbrot dort so häufig daß man es sogar dem Vieh zum futter glebt.

Die Viehzucht ist beträchtlich, besonders in dem alten Galliläa, das Vieh aber ist kleiner art; es giebt fette schaafe, und ziegen mit sehr langen herunterhangenden ohren; pferde, Kameel und esel giebt es auch in menge. Unter den wilden thieren sind voraus die Eschalals merkwürdig, weil sie ohne zweifel die sogenannten füchse sind von welchen Simson einige 100 lebendig fangen und damit der Philister getreide verbrennen ließ; sie sind wie überhaupt in Asia so auch besonders hier um Gaza Caffa und in dem alten Galliläa sehr häufig.

Die einwohner des landes sind Türken, Araber, Juden, Samariter, und allerhand Christen; die Araber machen durch ihre beständige streifereyen das land sehr unsicher.

Über dieses ganze land herrschten eh- mals die Könige Saul, David, Salomon, seinem sohn aber hien en nur die 2 stämme Juda und Benjamin an, da hingegen die übrigen 10 ein besonders Königreich auf richteten, so entstunden die 2 Königreiche

Juda und Israel. Das erstere wurde von den Babylonlern, das letzte aber von den Assyrern bezwungen, und aus beiden das Volk gefangen hinweg geführet; König Cyrus der Stifter des grossen persischen Reichs erlaubte denen von Juda, auch glaublich vielen aus Israel, wieder in ihr land zurückzukehren, das Land aber blieb unter persischer Bottmäigkeit; die Juden rich teten sich wieder ein, und wurden anfangs theils von Fürsten theils von ihren hohen Priestern regiert. Nach untergang des persischen Reichs waren sie den griechischen Königen von Egypten und Syrien unterworfen, bis sie die Tironen Antiochi Epiphanes reizte ihren Gottesdienst zu verbieten, und sich durch den Elfer und die Tapferkeit des Priesterlichen Geschlechts der Hasmoneer zugleich in Freyheit zu setzen. Besonders kamen sie unter ihrem Fürsten Joch. Hyrcanus so stark empor, daß dessen Sohn den Königs titel wieder annahm, dessen Bruder vergrößerte sogar den Staat durch neue Eroberungen, doch durch die Uneinigkeiten ihrer Söhnen kamen sie unter die Römer, welche die Regierung auf ein neues jüdisches Geschlecht der Herodianer brachten. Zu dieser Zeit wurde der Heyland der Welt in diesem Lande gebohren, welches die grösste Ehre dieses Landes ist. Siebenzig Jahre nach dessen Geburt kame es nach Eroberung und Zerstörung der Stadt Jerusalem noch völliger unter das römische Joch. 66 Jahre darnach wurde Jerusalem wegen eines von den Juden erregten Aufstandes aufs neue auf den Grund geschleift, an deren Platz eine neue Stadt, namens Aelia Capitolina erbauet, und den Juden bei Todesstrafe verbettet sich derselbigen und ihrer Gegend zu nähern. Helena, die Mutter des ersten christlichen Kaisers Constantini, that Ao. 326. eine Reise in dieses Land,

land, seit welcher zeit nach und nach viele kirchen und klöster entstanden. Im Jahr 637. eroberten die Saracenen das ganze Palästina. Im eilsten Jahrhundert nahmen die sogenannten Creuzzüge den anfang, die Christen eroberten 1099. Jerusalem, und richteten unter den Muhammedanern eine grosse niederlage an; hierauf wurd ihr oberster befehlshaber, Gottfried von Bouillon zum König von Jerusalem ernannt; dieses Königreich währete bis 1187. da unter dem letzten Könige Guido von Lusignan, der egyptische sultan Saladin Jerusalem eroberte. Die europäischen Christen thaten zwar noch einige creuzzüge wiewohl vergeblich. Endlich ist 1517. Palästina von den Türken erobert worden, unter deren gewalt solches auch bisher verblieben; die aber sowohl Juden als Christen erlauben dahin zu reisen, und ihre geschäfte zu verrichten. Wir schreiten nun zur beschreibung der merkwürdigsten Orter.

Jerusalem von den Arabern Ursulm oder Seit al Mokadas, d. i. der ort des Heilighums genannt, die hauptstadt des landes, auf einem felsichten gebirge welches in der Bibel Zion genannt wird, das aber wieder 4 hügel hat, die vor alters Zion, Morijah, Akra und Bezetha genennet worden; sie nimmt einen theil der ehemaligen Stadt ein, doch ist noch ein grosser theil der alten Stadt auffert den mauren der jezige gelassen worden, und darunter die hügel Zion und Bezetha. Man kan um die jezige Stadt ganz bequem in einer stunde gehen; verschiedene angesehene reisende, unter denen besonders der ehemalige buchhändler J. Karte, haben bemerkt, daß das jezige Jerusalem bey weitem nicht mehr die gleiche lage haben könne wie das alte solche gehabt, sondern daß so viele namhafte veränderungen da-

mit vorgegangen, daß man sich gar nicht mehr mit gewissheit auf den eigentlichen platz dieses oder jenes merkwürdigen ortes verlassen könne. Die jezige Stadt hat schlechte mauren, enge unebenen, und sehr unreine strassen, geringe häuser, viele wüste plätze, wenig einwohner, schlecht und wenig wasser; die meisten einwohner sind Türken, Araber und Juden; von Christen aber giebt es hier Franken oder Europäer, Griechen, Armenier, Maroniten, Georgianer, Copten, Abyssinier und Jacobitische Syrer. Das merkwürdigste in dieser Stadt ist die Kirche des H. Grabes, zu welcher die Wallfahrten sowohl der römisch-catholischen als der morgenländischen Christen geschehen; die einzige thüre derselben wird allezeit von zwey Janitscharen bewacht, und die freyheit hineinzugehen muß mit geld bezahlt werden, auffert an den hohen festtagen wo die thüre unentgeltlich geöffnet wird: Nebenhaupt ist diese Kirche in verschiedene theil an die römisch-catholische Griechen, Armenier und Copten verpachtet, welche jede für ihren antheil einen starken tribut an die Türken zahlen müssen, die Jacobitische Syrer und die Georgianer haben auch dieses schweren tributs wegen ihre antheile fahren lassen. Jede dieser religionsparthenen haben auch mönche in derselben wohnen, die darin verschlossen sind; diesen wird das nothwendige durch eine öfnung die in der thüre ist, gereicht, und durch zwey andere kleinere öfnungen kan man mit denselben reden. Es wohnen ungefähr 20 mönche aus allen parthenen darin, davon die meisten römisch-catholisch. Das sogenannte H. Grab ist mitten unter der runden kuppel oder dem rundgewölbten thurme dieser Kirche, und über dasselbe ist eine Kapelle erbauet; die hier sogenannten Lateiner, oder römisch-

römischcatholische sind im besitz derselben, und lesen allein messe in solcher; jedoch dürfen alle Christen ihre besondere andacht darin verrichten. Es zünden auch die mogenländischen Christen, nämlich die Griechen, Armenier und Copten, in derselben am h. Osterabend das sogenannte heilige feuer an, von welchem sich das volk einbildet daß es vom himmel komme. In eben diesem h. Grabe ertheilet auch der P. Guardian des lateinischen Klosters des h. Erlösers den ritterorden des h. Grabes. Die Griechen besitzen das chor der kirche, woselbst man etwas lächerliches, nämlich den mittelpunkt der welt zeigen will: Sie haben auch den ort wo das creuz des Herrn gestanden seyn soll, an welchem ein altar errichtet ist, worauf sonst niemand als sie messe lesen darf; der sogenannte Calvarienberg, auf welchem er steht, und auf welchen eine treppe von 12 stufen führet, ist ein hoher felsen, der wie es scheint auf pfeilern ruhet, und ohne zweifel durch kunst gemacht ist. In der kirche sind auch die grabmäler der beyden ersten christlichen Könige zu Jerusalem Gottfrieds und Balduin; die Lateiner haben einen grossen schatz von kostbarkeiten in der kirche, den sie aber nicht zeigen, und der durch die feuchtigkeit des orts verdorben wird; das lateinische Kloster zum h. Erlöser genannt, welches zwischen dem Damaskus- und Bethlehems-thore ligt, ist ein grosses in 3 hōse abgetheiltes gebäude, von dessen flachen tach man den größten theil der stadt übersehen kan, es ist mit Franciscanern aus verschiedenen nationen besetzt; der P. Guardian, welcher allezeit ein italiäner, ist zugleich päpstlicher Comissarius im ganzen Orient; er wird Hochwürdigster genannt, und genießt alle ehre eines bischofs. Die europäischen Christen, von welcher kirche sie

auch seyn mögen, werden in diesem Kloster wohl verpfleget, worfür sie aber auch allezeit ein geschenk geben; diejenigen morgenländischen Christen, die sich mit dem römischen stuhl vereinigt haben, werden umsonst unterhalten. Die apotheke des Klosters wird für die kostbarste in der ganzen welt gehalten.

Das armenische Kloster ist noch grösser als das lateinische, denn es hat über tausend zimmer für die pilgramme, die cellen der mönche ungerechnet. Die dem h. Jacob gewiedmete kirche ist die schönste in der stadt. Die Griechen haben über 20 Kloster, worunter dasjenige den vorzug hat so an die capelle des h. Grabes stößt, und worinn der Patriarch seinen sitz hat, und unter welchem die bischöfe von Bethlehem und Nazareth stehen. Die Armenier, Copten, jacobitische Syrer, und andere Christen, haben auch kirchen und klöster, und der hiesige armenische erzbischof führet den titel eines Patriarchen; so wie der Metropolit der jacobitischen Syrer zu Diarbelir auch den titel von Jerusalem führet.

Auf der stelle des ehemaligen jüdischen tempels auf dem berge Mariah, steht jetzt die türkische hauptmoschee, so achteltig ist, und nächst Mecha und Medina für die heiligste gehalten wird, weil sie den stein Jacobs enthalten soll, zu dem die Muhammedaner wallfahrteten; es sind noch mehr woscheen in der stadt. Die Juden haben 7 schlechte Synagogen; auf dem hügel Zion, der jetzt aussert der stadt ist, steht eine moschee wo kein Christ hinein darf, neben herum wird etwas getreid gepflanzt, welches der Prophet Micha 3: 12. und Jer. 26: 18. geweissaget haben.

Zu Abrahams zeiten hieß diese stadt Salem, hernach Iebus, und endlich Jerusalem. Titus verstörte dieselbige im 70 jahr Christi,

Christi, und was sie noch übrig blieb das
ließ der Kaiser Hadrianus im 135. Jahr
vollends schleisen, und auf dem platz wo
die Stadt gestanden eine ganz neue Stadt
erbauen, aus deren Mauern aber der Berg
Zion ausgeschlossen war, und als Land be-
pfüget und besetzt wurde; Eusebius und
Eusebius als Augenzeugen verschichern, die
neue Stadt wurde Aelia geheißen, und den
Juden bey Todesstrafe verbotten sich dersel-
ben auch nur zu nähern. So erlosche so-
gar der Name von Jerusalem bis auf die
zuletzt Constantinus des Großen. Der ab-
trünnige Kaiser Julianus erlaubte den Ju-
den, aus Hass gegen die Christen, den
Tempel zu Jerusalem wieder aufzubauen,
aber es wurde verbaut, und die nach-
folgende Kaiser erneuerten das Verbott des
Hadrianus. Im Jahr 615. nahm der per-
sische König Cosroes Jerusalem ein. Also 629.
kam sie wieder unter Kaiser Heraclius und
637. unter der Araber oder Sarazenen
Vollmächtigkeit. Jene wurden von den Tür-
ken, und diese wiederum 1098. von den
Ägyptern vertrieben, allein in eben dem
Jahr eroberten die Europäer in ihrem er-
sten Eroberungszug die Stadt, in welcher sie un-
fähliche Heute machten, aber auch ein schre-
liches Blutvergießen unter Juden und Mu-
hammedanern anrichteten. Die Stadt ward
hierauf der Wohnsitz christlicher Könige, es
nahm auch schon 1099. in dem hiesigen
Hospital zu St. Johann der Johanniter-
orden seinen ersten Anfang, und 1118. ent-
stand hier die Gesellschaft der Tempelherren.
1187. bemächtigte sich Sultan Saladin
von Ägypten und Syrien der Stadt, und
machte dem hiesigen christlichen Königreich
ein Ende. 1228. ward sie an Kaiser Fried-
rich I. abgetreten, 1239. aber von Sul-
tan Ismael erobert; worauf sie nach und
nach unter verschiedene Herren kam, bis sie

endlich 1517. von dem türkischen Sultan
Selim I. erobert wurde. Seine Nachfolger
nennen sich in ihrem Titel, der heiligen Stadt
Jerusalem Diener und Herr.

Der Ölberg liegt eine Viertel Stund ge-
gen Osten, er ist der höchste der Berge um
Jerusalem, und noch einmal so hoch als
der Berg Zion, man kan von demselben
nicht nur die ganze Stadt übersehen, son-
dern auch gegen Norden die Berge Garizim
und Ebal, auch Galliläa, gegen Westen die
Gegend am mittelägyptischen Meere; auf ei-
ner Spize desselben, von welcher der Herr
Jesus gen Karmel gefahren seyn soll, steht
eine Kapelle von gotischer Bauart, welche
zu einem türkischen Kloster gehört, den Christen
aber doch der Zutritt erlaubt ist.

Bethania ein ehemaliger Siedlung auf der
Ostseite des Ölbergs, drei Viertel Stund von
Jerusalem, ist jetzt ein sehr geringer Ort,
von einigen Arabern bewohnt.

Zwischen dem Ölberge und dem Berg
worauf Jerusalem steht, ist das Thal Josaphat
genannt, durch welches der Bach Kidon
fließt, der kein Wasser hat als wenn es ent-
weder stark oder lange regnet, da sich dann
das Wasser von den umliegenden Bergen da-
hin sammelt. Zur Zeit des jüdischen Tem-
pels wurde das Blut der Opferthiere und
unreine Wasser aus dem Tempel durch einen
Kanal in dasselbe geleitet, ja überhaupt
wurden alle unreinigkeiten sowohl des Tem-
pels als auch der Stadt dahin geworfen,
und hernach von dem Wasser fortgeführt.
Es läuft in das tote Meer.

Fünf Stund von Jerusalem liegt die Wüste
Quarantania, oder die Wüste von Jericho,
welche man für die einzige Wüste halten will,
worin der Heiland der Welt versuchet wor-
den. Die Reisebeschreiber mahlen insgesamt
diese Wüste als das traurigste und furchter-
lichste Ort ab. Der daran stossende Berg

Quarantania ist sehr hoch, und mag wohl der berg seyn worauf der versucher unsern Heiland geführet, der aufgang ist so steil und gefährlich, daß wenig reisende es wagen hinauf zu steigen, am füsse des berges ist der sogenannte Elisabrunnen, welcher sehr gutes wasser hat, welches einige mühlen treibt und die gegend um Jericho wässert. Nicht weit von Jerusalem gegen norden liegen die sogenannten gräber der Könige. Sie bestehen aus grossen und kleinen regelmässigen zimern, in einen sehr weissen felsen zierlich ausgehauen, und sind noch jetzt das merkwürdigste Kunststuk in Palästina.

Jericho liegt 6 stunden von Jerusalem und 2 stunden vom Jordan. Sie wurde vor alters die Palmenstadt genannt, ihre gegend ist fruchtbar und angenehm, aber die stadt ist elend verwüstet.

Unweit von Jerusalem ist das angenehme thal Erum, wohin am Sabbath die Juden häufig hinausgehen um sich zu vergnügen.

Samuele, wird für das Namä der alten gehalten, mag ehmals ziemlich gross gewesen seyn, jetzt aber ist es ein kleines dorf. In einer hiesigen moschee, so ehmals eine christliche kirche gewesen, ist das grab des Propheten Samuels, der hier gehobhren und gestorben. Zur zeit des Herrn Jesu hieß sie Armatha, nach der chaldäischen sprache, die man damals redte, daraus mag der name Arimathäa entstanden seyn.

An diesem ort gegen norden und osten ist ein grosses thal, man hält es für das thal Ajalon, und das darin liegende arabische dorf Dschib wird für das alte Gibea gehalten.

Auf dem weg von Jerusalem nach Bethlehem liegt das Elias kloster, welches griechische mönche bewohnen, es liegt am füsse einer anhöhe, von welcher man eine aussicht nach beydien genannten orten hat. Das sogenannte grab der Nabol ist von 4 pfeilern und eben so viel bogen unterstützt.

Bethlehem zwey stund von Jerusalem, dieses obgleich ehmals kleine städtlein, ist blich als das geburte ort des Heilands der Welt berühmt. Es ist heutzutag ein ziemlich volkreiches dorf, auf einem felsichten berge, welcher mit thälern und hügeln umgeben ist, die zum theil getreide, wein, öl, feigen und andere vorzügl che bäume tragen, zum theil aber ungebauet sind. Die einwohner sind Christen und Muhamedäner, und beyde versetzen eine menge Rosenkränze, Crucifixe, wie auch abbildungen der hieländischen heilthümer, auf den kauf sie schneiden alle diese sachen nur so mit dem messer aus holz, allein sie gerathen ihnen ungemein gut; man versichert daß jährlich von diesen heilthümern für mehr als 3 bis 4000 thaler nach Europa verlaust würden. Außerhalb des dorfs ist die kirche, welche an eben dem ort erbauet seyn soll wo der Heiland zur welt geböhren; diese kirche hat sonst den Griechen gehört, welche solche 1600. verbessern lassen. Zu welcher verbessierung ein einziger mezger zu Constantinopel gezen 100,000 thaler geschenkt hat; jetzt haben die römischheatholischen die wichtigste örter dieser kirche in besitz.

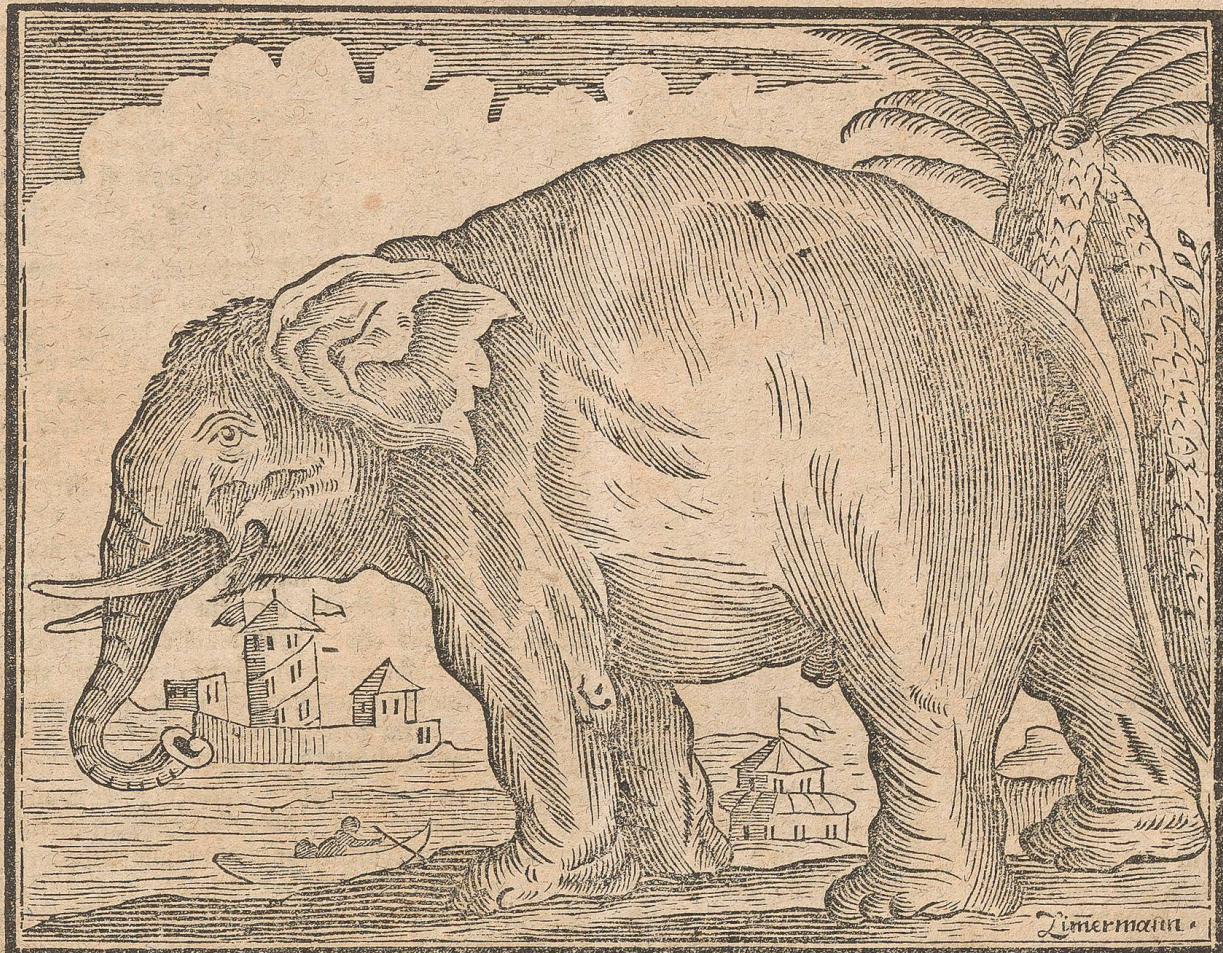
Das kloster des h. Johannis 2 stund von Bethlehem gehört den Franciscanern, es ist 1673. von neuem gebauet worden; dieses ort soll das in der Bibel sogenönte Aie, auch das geburtsort Johannis des Täufers seyn; die sogenannte wüste Johannes soll die angenehmste wildniss seyn, und ziemlich fruchtbar.

Eine stunde weit davon kommt man zu dem thal Es-
kal, aus welch in die grosse weintraube gewesen, die von denen von Mose ausgeschickten kundschäften ins lager gebracht worden. So viel ist gewiß daß in dieser gegend noch iezo die schönsten weinberge sind, in welche man nicht selten weintre uben zu 10 und 12 lb. antritt.

Der sogenannte brun Salomonis hat in einer tiefen und finstern grust so viel wasser daß man davon sowohl Jerusalem als Bethlehem durch besondere wasserleitungen verschen kan; diesen brunnen soll König Salomo (nach Pred Sal. 2: 4. 5. 6.) angelegi haben. Wegen enge des raums müssen wir hier abbrechen, wir werden aber die fortsetzung unsern lesen auf das zukünftige jahr (so Gott will) liefern.

Ubbil.

Abbildung des betrachtungswürdigen Elefanten, wie solcher im Jahr 1773.
in der Schweiz gesehen worden ist.



Zimmermann.

Der weise Elefant, der auf dem Rücken
Bewohnte Häuser trägt, und mit verstholtneu
Blikken
Erforscht des Jägers feinste List,
Und Weisen selbst verhehlt, wie er gezeuget
ist,

Des Rüssel spricht dein Lob, und sagt auch das
du bist
Schlank wie ein Wurm im Staub, fest wie
ein Hägel Gottes,
Steht er und denkt umher, und spottet unsers
Spottes.

Beschreibung der Natur und Eigenschaften des Elefanten.

Obwohlen diese vielleicht vielen leuten überflüzig
scheinen möchte, da ohnlangst ein lebendiger Ele-
phant eine zeitlang in einigen städten der Eydgnoß-
schaft zu sehen gewesen; so bin ich doch versichert,
wen man nachforschen wollte, es sich befinden wür-
de, daß kaum von tausend personen der Eydgnoß-
schaft 5 solchen mit ihren augen zu sehen das ver-

gnügen geniessen können, und von diesen 5 haben
wiedrum kaum 2 personen gelegenheit gehabt rich-
tige beschreibungen seiner in der that vortrefflichen
eigenschaften gelesen zu haben. Es wird also nicht
überflüzig, sondern voraus dem Landmann zu gön-
nen seyn, wann hier in unserm Calender davon
umständliche nachricht geschicket, und zwar aus
einem

einem glaubwürdigen und angesehenen werke, welches die kennet bald unterscheiden werden.

Der Elephant ist das thier welches wegen seinem an ihm bemerkten verstand, wen man so sagen darf, dem menschen am nächsten kommt; und obgleich der Hund, der Bieber und der Affe gewiß in die augen fallende gaben sehn lassen, so wird man bey genauerer untersuchung dennoch finden, daß z. T. der Hund diese vermeinten eigenschaften, dem menschen der ihn abgerichtet zu danken, der Affe eigentlich nur der äußerliche scheim davon, und der Bieber der sie in der that besitzt, solche doch nicht aus liebe gegen den menschen, sondern nur für sich und seines gleichen ausübt. Bey dem Elephanten aber finden sich alle diese eigenschaften vereinigt; er besitzt die geschicklichkeit des affen, den gehorsam des hundes, den verstand des biebers, und zugleich desselben liebe zur gesellschaft. Alle diese eigenschaften werden bey dem Elephanten noch durch die ihm eigene größe und stärke des körpers, durch welche er den leuen bezwingt, die erde unter sich zittern macht, bäume mit der wurzel ausreisset, ein loch in eine mauren macht, u. d. gl. erhaben: Man kan auf seinen leib einen thurn bauen, denselben mit voll und geschütz besetzen, und im kriege wieder die feinde gebrauchen, denn er ist im stand eine last zu tragen, die 6 ochsen kaum bewegen können. Mit dieser ungeheuren stärke verbindet er noch den mut, die fügsamkeit, den genauen gehorsam, die mäßigung seiner leidenschaften, so daß er auch im größten zorn seine freunde zu unterscheiden weiß, und nur diejenigen angreift die ihn beleidigt haben, daß er sich eben sowohl der empfängen wohlthaten als auch der beleidigungen erinnert: Ueber das braucht er zu seiner speise weder fleisch noch fisch, ist mithin keines tieres feind, die, obgleich sie keine ursach ihn zu fürchten haben, denselben doch allgemein ehren.

Selbst die menschen haben jederzeit den Elephanten in besonderer achtung gehalten, einige völker haben ihre ehrerbietung für denselben schier bis zur abgoitern getrieben, und wegen des besizes solcher thiere blutige kriege geführet. Der Elephant liebet, wie schon gesagt die gesellschaft, sie gehen in der wildnis in ganzen truppen bensammen, sie beobachten in ihren zügen eine rangordnung, und diese macht das alter, die jungen und schwachen sind in der mitte, und die jäger getrauen sich insgemein nur diejenige anzugreifen, so sich von dem haufen entfernet oder verßpätet haben.

Ihre gewöhnliche nahrung sind wurzeln, gras, blätter und zartes gestäud, auch getreide: findet auch einer eine besonders gute weide, so ruft er die anderen herzu, und will solche nicht allein geniessen. Wenn sie auf angebautes land kommen, so ist die verwüstung nicht zu beschreiben die sie alsdann verursachen, dann ihr ungeheuerer corper verderbet noch weit mehr als sie würlig zur nahrung geniessen, ungeacht ein erwachsener Elephant bis auf 150 pfund gras des tages fressen mag: Ein reisfeld ist also oft in weniger als einer stunde zeit ganz und gar abgefressen und gänzlich verderbet. Die Indianer, um solche gäste abzuhalten, machen daher entweder feuer um ihre pflanzungen herum, oder schreyen so stark als sie vermögen, aber dessen ungeacht dringen die Elephanten doch öfters herein, um solchen menschen und die in die flucht, und fürzten die ohne das schlechten hätten der einwohner überlaufen; gleichwohl fürchten sie sich für allerhand feuerwerk und werden davon in die flucht getrieben.

Wenn sie sich paaren wollen so verstelen sie sich in das dicke gehölz; das weiblein trägt zwey ganze jahr, und hat alsdann nur ein einziges junges, welches anfangs etwas größer als ein wildschwein ist, er hat alsdann schon zähne, nur die zwey hauzähne (waffen) kommen erst einige monate hernach hervor, im 7 monat sind selbige ein paar zoll lang, zu welcher zeit der junge Elephant schon größer als ein ausgewachsener ochs ist; er wächst bis ins hohe alter; aber die gefangenschaft vermindet dessen eigenschaften auf ganz unglaubliche weise, so hat man nie kein exemplar gehabt, daß sich gesangene Elephanten fortgepflanzt hätten. Also folget notwendig daß alle Elephanten, so viel man auch deren an einigen indianischen höfen bensammet, ebendem wild gewesen, hernach erst gesangen und gezähmet worden seyn.

Wie die Elephanten gefangen werden wollen wir ebenfalls bersehen. Die Elephanten werden gefangen entweder um vor ihnen sicher zu seyn, oder um ihrs jähne, welches das Elsenbein ist, zu bekommen, oder endlich um solche zu zähmen und zu allerhand verrichtungen abzurichten. Diese jagd geschiehet nun auf verschiedene manier; unser weitgereiste Landsmann hr. A. H. beschreibt solche als ein augenzeuge, wie diese in der insul Ceylon vorgenommen werde. „Erslich an den landstrassen, wo die Helfsanten gespüret werden, „ hent

„ hent man an grosse bäum schwere blöcher mit
„ einem spizen, so dann ein Helfsant darunter
„ kommt, hauet die schiltwacht das seil ab, daß das
„ bloch auf ihn falle, davon er wenn es ihn trifft
„ auch bleiben muß; dies gescheht allein daß man
„ desto sicherer wandeln könne. Denne so machen
„ sie in den wald mit diken palisaden oder bäumen
„ zween reyen, welche bey dem eingang auf eine
„ halbe stund weit, hinten aber ganz eng sind, da-
„ selbst wo es am engsten ist werden gruben gegraben,
„ und schwere schlagbäum gerüstet, die man
„ kan fallen lassen. Nachdem nun dieses alles fertig
„ ist, theilen die völker sich in drey oder vier
„ haufen, etliche stund weit voneinander, und wo
„ sie vermeinen Helfsanten anzutreffen, da schlagen
„ sie ihr lager, und machen grosse feuer, schlagen
„ die trommel, blasen auf den hörnern, schiessen
„ und machen stets ein groß geschrey, davon die
„ Helfsanten sich in grosse truppen versammeln, da
„ ihnen dann mit diesem gespiel, sonderlich mit
„ feuer, welches sie hassen und fliehen, nachgesetzt
„ wird, bis sie denselben zu dem fangplatz bringen;
„ alsdann umringen sie die Helfsanten mit feuer
„ und anderem gespiel, daß sie keine andere aus-
„ flucht wissen als in diesem fangstall zu laufen,
„ wenn sie nun zu hinfest in die enge kommen,
„ sind etliche wachten auf den palisaden, welche die
„ schlagbäume fallen lassen, da dann die Helfsan-
„ ten gefangen und eingesperrt sind; darin man sie
„ 3 oder 4 tage verbleiben läßt, ohne daß man ih-
„ nen etwas zu essen giebt, da sie sehr grausam
„ schreyen und wüten, daß sie sich selbst unterein-
„ ander beschädigen, indem nämlich die so zähne
„ haben solche den andern durch den leib stossen,
„ denenjenigen so nun so beschädiget, oder alt, oder
„ sonst nichts nuz sind, hauet man die rüssel (glaub-
„ licher die elsenbeinerne hauzähne) ab, oder man
„ sieht ihnen die augen aus, und läßt sie dann lau-
„ fen, welche hernach gemeinlich sterben. Des-
„ sen aber so man behalten will wird ein dit seil
„ um den hals geworfen, und dasselbige an einen
„ zahmen Helfsanten, der aussert den palisaden steht
„ gebunden, wenn sie nun also angefesselt sind,
„ werden die palisaden abgehauen, da dann der
„ wilde und der zahme miteinander, und der wilde
„ von dem zahmen sich also regieren läßt, daß er in
„ kurzem auch als zahm wird, und mit dem zah-
„ men in den stall kommt, hernach werden ihnen
„ die hintern füsse angebunden bis sie vollkommen

„ geschmet sind: — Auf diese manier haben wir
„ 1666. auf dieser insel (Ceylon) aus befehl unsers
„ Generals und mit behülf der einwohnern im
„ Julio in einemmal 96 stuk gefangen. Bis hie-
„ her angeführter Author.

Der einmal so gezähmte Elephant wird mit der
zeit das zähmste und das gehorsamste thier von al-
len, er wird demjenigen der ihn füttet so zugethau-
werden, daß er in kurzer zeit sogar dessen wink ge-
horchet, mit seinem rüssel, welches seine hand ist,
lieblosset er seine freunde, begrüßet die leute, er kan
damit die grösste last in die höhe heben, sowohl als
eine haselnuss, er lässt sich gerne kleiden, und bildet
sich sogar etwas darauf ein wenn sein anzug prächtig
ist; er wird gebraucht zum last tragen, zum ziehen,
und vorzüglich zum kriegen, wie auch bey grossen
indianischen solennitäten zum staat machen. Ein
Elephant kan bis auf 3000 pfund tragen, ein mittel-
mässiger wird leicht 200 pfund nur mit seinem
rüssel aufzehden, und auf seinen rüken legen; sie
können eine grosse menge wassers in solchen nehmen,
und solches in die höhe oder rund herum wieder
ausprisen; mit ihrem geirneinsten schritt kommen
sie doch so weit als ein gutes pferd im trotz, sie
können daher ohne mühe 15 bis 20 stunden machen,
wenn man sie treiben würde wohl 35 bis 40. Ein
gezähmter Elephant kan seinem besitzer so viel nutzen
als 6 pferde, aber er erfordert fleissige wartung und
viel futter, man rechnet in Indien insgemein 30 bz-
täglich auf ein solches thier, man giebt ihnen ins-
gemein reiz mit wasser vermengt bis auf 100 pfund
des tags, auch muß er von zeit zu zeit frisches gras
haben, um sich zu erfüllen, auch ist ihm das baas-
den sehr gut, und dieses kan er vermittelst seines
rüssels gar artlich verrichten. Man giebt ihnen
insgemein 30 jahr für ihr ganzes wachsthum, ihre
leben können diejenige so in der freyheit leben wohl
bis auf 300 jahr bringen, indem es die gezähmte
bis auf 200 jahr bringen; man hält dafür daß ein
Elephanten weiblein nach und nach bis auf 40 junge
zur welt bringen könne. Dachter und weil sie so
lange leben ist auch ihre anzahl groß. Die gewöhn-
liche farb des Elephanten ist weiß oder aschgrau,
der grösste ist bis auf 14 schr hoch und bis 25 lang,
nämlich wenn er seinen rüssel vorwerts streket. Ihre
fang- oder hauzähne (waffen) sind gemeinlich bis
9 schu in der längte, und so dik als eines manns
schenkel; man hat aber auch schon welche angetrof-
fen so über 120 pfund gewogen.

Der in diesem 1773 jahr althier in Bern gewesene Elephant, ware 7 jahr alt, man hatte ihm seine hauzähne ein wenig abgesäget, ohngeacht er also noch ziemlich jung ware, so hat doch sein schon ungeheurer corpor fast jederman bey dem ersten anblit in erstaunen gesetzt. Er ware übrigens ungemein geschickt mit seinem rüssel, der fast die figur wie ein alphorn hat, forn bey dem mundstück ware es wie ein haken formieret, und konte er solchen zusammenziehen und so vest als wie eine zange zuschliessen, mit dieser seiner einzigen hand konte er eine noch so wohl vermachte Bouteille mit brantenwein oder anderem getränke öffnen, solche ungemein behend zum mund bringen, und meisterlich austrinken. Er wandte diesen rüssel beständig unter den zuschauern im kreise herum, ob ihm jemand etwas geben wollte, und diejenigen die ihm etwas gaben, konten ihm, was es auch ware, je besser je lieber, ohne sorgen selbst an seinen rüssel halten, er ware zwar manchmal etwas muthwillig, und wenn man ihm nichts mehr zu geben hatte so konte er seine possen verüben, aber so gut er auch seine gutthäter zu unterscheiden wusste, so geschickt war er auch seirze belediger auch unter der grössten menge leute zu finden, wenn sie gleich ihren plaz völlig verändert hatten, welches mancher muthwilliger bub oft zu rechtem erstaunen der übrigen zuschauer erfahren, indem er solchen ganz unvermuthet mit seinem rüssel recht derbe stösse versetz, ihnen etwas in das gesicht geworfen, oder sie und andere mit plötzlich starkem anschnauben erschreket.

Der wichtige Hühner-Proceß.

Ja, ja Processe müssen seyn!

Gesetz sie wären nicht auf Erden,
Wie könt alsdau das Mein und Dein
Bestimmet und entschieden werden?

Das streiten lehrt uns die Natur.

Drum Bruder recht: und streite nur;
Du siebst, man will dich übertäuben;
Doch gieb nicht nach sez alles auf,
Und las dem Handel seinen Lauf.

Denn, recht muss doch recht bleiben.

R. Ja ja nachber, du hesth gwüs recht, sahe
du furt, du wärst wohl e gauch wen du z'trölen
aufgäbist, es cha nit andersi sy du musst gwinne,

es wär der wäger e schand wen du ushöre wettist,
was meinst! was wurde d'lüt sage?

A. Ja der B. hat o sini lüt, und der schulmeister
hilft ihm, und schrybt ihm alles.

R. La du numme der schulmeister cho, wir wey
ihm zeige was e chaz ist, — ig sage dirs no einist
es wär der e schand wen du ushörtist.

A. Ja aber i ha schier nit zxt dazu, und de
chostets grad gar grüsli viel, und das chunt so
z'sage niemerem z'muz als den Affikaten, es kostet
grad e föbel wen i numme es Noggelori ha muß.

R. Ne schäm di, du vermagst es eben so wohl
als der B. es solln'e der tusig o choste gnue, oder i
versta mys hamperch nüt me. —

Dif ware ohngefähr der christliche zuspruch eines
gewissüchtigen bauren agentus, den er einem sei-
ner Clienten gehalten, von welchem er für seinen
gelehrten beystand in einem, einer nichts bedeuten-
den Kleinigkeit wegen entstandenen proceß, nicht we-
nig nutzen zu ziehen verhoffete; wären keine derglei-
chen gewissüchtige schmierer und proceßmacher auf
dem land herum, so würde die bey den landleuten
überhand nehmende trölsucht lange nicht so anste-
kend seyn, als sie leider ist. Würden unsere lieben
landleute gutmeinenden nachbauen, die weiters
nichts als den friedem suchen, mehr gehör geben,
als denjenigen ohrenbläsern, die zwar die Gerichts-
satzung mehr als die Bibel in den händen haben, sol-
che aber noch weniger als die lezte verstehen, so
würde endlich mancher streit noch bezeiten in der
gute geschlichtet werden können, ehe daraus oft kost-
bare und langwierige trölhändel entstunden, die
nicht nur den beutel leeren, und die wichtigsten
verrichtungen zu versäumen machen, sondern oft
unter den parthien auf ihre ganze lebenszeit feind-
schaft und beständigen grossen hinterlassen; bey
welchem zustand dann auch nothwendig alle freund-
schaftliche, menschliche, nachbaurliche und christ-
liche empfahdungen aus einem so verbitterten herzen
wegbleiben müssen; welches alles doch lauter solche
lebenswürdige eigenschaften wären, welche uns
das sonst so häufige elend und die beständige unvoll-
kommenheit dieser gegenwärtigen welt am besten er-
träglich zu machen im stand wären, ja uns noch
zubereiten konten unsere zukünftige bestimmung auf
einen sicheren und ruhigen fuß zu sezen.

So wenig als diese einleitung nach dem geschmack
aller leser seyn wird, so wenig kan ich sie hinterhal-
ten, weil sie aus der fülle meines herzens kommis-
und

und ein erst neulich gütlich beygelegter rechtshandel
mir dazu anlaß giebet, den ich jetzt auf begehrn dieser
personen selbsten, anderen zur nutzlichen lehre beyfügen
will. Ein gewisser landmañ hatte in einer ziemlichen
entfernung von seinem dorfe, in einem wald ein ver-
muthlich entloßenes hühnlein, welches kaum 10 kr.
werth ware aufgesangen, und auf anhalten seines
knaben nach haus getragen; einige tage darauf la-
me dieses einer frauen zu ohren, welche dieses hühn-
lein verlohren haben wollte, sie kam und forderte
solches ziemlich ungestüm von dem izeigen hessier
wieder, und ließe dabei aus weiblichem eifer eint
und andere anstoßige worte fallen, daß dieser man,
der solche nicht verdient zu haben glaubte, gleiche
münze brauchte; schon genug materie zu einem
proces! wo zu auch alle vorbereitungen gemacht
wurden; vergebens suchten einige friedfertige leute
diesen liederlichen streit unter nachbauren in seiner
geburt zu erstiken, sie konten kaum erhalten daß die
partheyen zusammen traten und einen versuch tha-
ten um sich zu vergleichen, sie kamen auch so weit
daß es nur noch um das ausgelegte gelt von seiten
der einten parthie zu thun ware, und dieses kam
nicht höher als 12 bz. 2 fr. doch da die gegenpar-
thie vermeinte unschuldiger weise in streit gerathen
zu seyn, so wollte sie nur 10 bz. also 10 kr. minder
an die unkosten bezahlen; nun diese noch verwei-
gerten 10 kr. mußten jetzt stoff zu einem trothandel
geben, der nunmehr in bester form und sogar durch
advocaten geführt wurde, es gienge fast so wie es
heb oben gebrauchten dichter heist:

Wie hizig wird der Streit getrieben!

Manch Ris Papier wird voll geschrieben.

Das halbe Dorf muß in das Amt,

Man eilt die Zeugen abzu hören,

Und 25 müssen schwören;

Und diese schwören insgesamt.

Aber zu gutem glük der streitenden partheyen, fan-
den sie einen richter, der sich schämte, daß sonst
so brave und vernünftige nachbauren in einer so
kleinen und schlechten sache sich nicht sollten in
der freundlichkeit vergleichen können, er befahl ih-
nen daher so gleich wiederum zusammen zu treten,
und mit hülfe guter und vernünftiger leute ihren
streit in friedem auszumachen, welches sie nunmehr
endlich zu stand brachten. nachdem diese heine sie
beyderseits etwa 15 Kronen gekostet hatte, und
vielleicht doch noch immer mager geblieben ist. —
Eh b'hütis! meinte ein ehrlicher holszbauer, als

er diese geschichte erzählen gehört, was gab das
für e turi hünnerbrühe, wen i mym wybli öppe
eini in der chindbetti mache sötti, ob ig so ne
gauch wet sy, und trole wet, eh wet i alli wuche
einist (hät i schier g seit) e rusch treiche.

List über List.

Ein Kaminseggergeselle, der ein ziemlich lustiger
bruder war, und sich sowohl durch seine angeneh-
me stimme, als insbesonders durch seine lustige
possen und streiche ziemlich bekant gemacht, wollte
einstens einem kammerkäzchen eine abendvisite ma-
chen, und ihr die lange weile vertreiben helfen,
als ein angenehmer gesellschafter war er auch schon
gewohnt sich überall, wo er hinkam, und seine
person verlangt wurde, bestens aufwarten zu lassen;
dieses hatte hier das kammerkäzchen auch nicht
vergessen, der beste wein, feinkelschnitten, ein stück
gebratenes, ein stück schinken, und ein semmelbrödt-
lein, ware nach des kaminsegers geständniß auf
dem tisch parat; wo das mägdchen ditz alles her-
genommen, davon steht etwas in unserm ferndris-
gen Calender; genug es ware da; die herrschaft
ware bereits im schlaf, und unsere beyden ver-
liebten liegen sichs ungemein wohl schmücken, als
der genossene wein ihre lebensgeister ein wenig er-
muntert, so nahmen sie sich nicht mehr genug in
acht still zu seyn, der kaminseger sieng an ein
liedgen zu trillern, und machte dazu mit dem füg
bewegungen, die den herrn der unter ihnen schließen,
von seinem schlafe erwekten, er vermerkte unrath-
slich sich in aller stillle aus dembett nach der
magd kammer, und hienge ganz leise ein vorleg-
schloß (maletschloß) an die thüre derselben; hier-
auf gierige er nach dem aufseher des quartiers,
hate diesen mit ihm zu gehen, und die maus in
der falle zu sehen, die er erst gefangen hätte.
So still auch der herr alles dieses zu verrichten
geglaubt, so ware er doch von den beiden ver-
liebten zu ihrem nicht geringen verdrüß bemerket
worden. Das gute mägdchen wollte fast verzwei-
feln, und machte sich schon die betrübtesten vor-
stellungen von den folgen dieser wiedrigen begebe-
heit, aber der kaminseger, als ein schon öfters ge-
jagter und entföhner fuchs, untersuchte geschwind
ohne lang zu jammern die gelegenheit des orts,
und da er zum glük in der kammer ein kamin
sah, welches zwar nicht weiters als zum einheizen
des

des ofens gebraucht Wurbe, so gab er dem mägdchen den rath, geschwinde alles unter den strohsak zu versteken, und sich hernach in dasbett zu legen; er half selbst noch dieses eisertig verrichten, hierauf stieg er in das Kamin mit seinem sonntagskleid angethan, und entwischte dadurch auf das tach, und von da durch ein anderes Kamin in ein nahgelegenes wirthshaus, wo er sehr wohl bekant ware, und sich von seinem ausgestandenen schreken besters erholte. Indessen wäre der Herr mit dem aufseher des quartiers angekommen, und machte voll eifers die thüre der Kammer auf, allein er ware nicht wenig betroffen als er die magd im bette und sonst alles in der Kammer in gehöriger ordnung antraf, er suchte alle Winkel durch und fragte das mägdchen mit harter bedrohung, wo ihr liebhaber hingekommen seye, doch dieses heulte ganz erbärmlich über eine solche beschuldigung, die seinem gutem leumunden so nachtheilig seye; der aufseher ware betroffen, und von den thränen des mägdchens gerühret, er redete daher dem erzünten Herrn zu, dieser, weil er auch nicht die geringste Spur einer betrügeren finden konte, sienge selbst an zu glauben, er müsse sich geirret haben, und glaubt es vielleicht noch diese Stunde, wenn es nicht etwan geschiehet, daß sich einer unserer Calender verirret ins Allgäu, und diesem Herrn in die Hände gerathet. Es heist also mit recht dissey ein schlechter Fuchs der nur ein Loch wisse, und wer einen angebundenen Hasen schiessen wolle, der müsse zusehen daß er das Thier, und nicht das Strumpfband womit er gebunden treffe, und ihm so das Wildpret entwische.

Die geschwind geheilte Wunde.

Wer eine grosse Seele zeigen will der muß im Unglück nicht verzagen; sagen die Weltweisen; hätte mancher nur das Herz seines unsägen großmuthig die Kirne zu bieten, so würden solche sehr oft wö nicht gar verschwinden, doch wenigstens weit kleiner werden; dieses wird nachfolgendes Beispiel beweisen, das ich den Kleinmuthigen zum Trost herzeigen will, und von dessen Wahrheit ich versichert bin. Ein grosser und herzhafter man hatte das Unglück, daß er sich, indem er mit jemand eine schwere Lgk trug, im Gehen an das Schenkel stieß, nun weis man was das für gefahr auf sich hat, wenn ein Schweizer sich an einem Bein verletzt, und das wußte auch unser man, er lamentierte zwar, wie

billich, über diesen ungälichen Zufall, und wußte alle die schreckliche Folgen vorans zu sagen, die hieraus entstehen würden, aber weil er eine grosse Seele hatte, so konte alles dieses nicht seinen Mut zu beiden schlagen, er fügte im Gegentheil immerzu in seiner verrichtung fort bis daß er fertig ware: Nun ware es doch einmal hohe Zeit nach seinem Schaden zu sehen; er setzte sich also, und hielt zuerst eine ernsthafte Rede von der Geduld im Leid an die von Mitleidern und Kummer besangene umstehende; mittlerweil hatte er das rechte Bein ausgekleidet, und da — ware nichts zu merken, hierauf kam die Reihe an das linke, aber zu grossem Glut ware auch da nichts; so hätte man dem guten man nicht deutlich nach der Lage des Orts, und seiner Stellung im tragen beweisen können, an welches Bein er sich gestossen haben müsse, so hätte auch der geschickteste Wundarzt den Ort auch mit seinem Vergrößerungsglas entdecken können, wo der Schaden geschehen seyn sollte. — *Audentes fortuna juvat.*

Professionsstolz.

Zwei Lehrjungen, ein Buchbinder und ein Goldschmied, gerieten unter ihren wichtigen Discoursen in einen Streit, über das Ansehen und Vorzug ihrer Professionen, dieser wurde so heftig von beiden Seiten geführt, daß die Streitenden Parthien endlich einander sogar bei den Haaren kriegten, und den Vorzug ihrer Professionen durch das Faustrecht zu erhärten suchten; die wichtigsten Gründe wurden von den mit Mund und Händen kämpfenden gebraucht, um den Gegner zu überführen, oder doch zu beschimpfen; was wollet doch ihr Buchbinder? sagte der Goldschmied — Ihr verarbeitet ja nur Papier, und das wird aus Lumpen gemacht, wir hingegen, wir Goldschmiede verarbeiten Silber und Gold — was wollte das seyn, antwortete der erzürnte Buchbinder, bei uns, steigt das Gold und Silber oft in der Werkstatt herum. — Können wohl gelehrt Kunstrichter besser streiten?

Ein merkwürdiges Brüdergespräch.

Elsbeth. Gute tag Stineli, best o scho usmäge? das w' wohl es wunder!

Stineli. Du best wohl früh usmöggen Elsbeth weil du scho vor mir byn Brunnen bisch, und wischein d'ys Christ scho g'wäsche hast?

E. 18

P. Ig mache mi sach gern am morgen fröh,
ob alles bym brunnen ist, ig ma de des jankes nüt
ums wässer, vorus wenn die alli wöschern öpe
ne wösch bym brunnen het.

St. Du hesch gut chraye, dyni lüt äße precis
um z'nacht, u wer nit da ist, der überchumt
nüt, aber es het mangist scho lang acht g'schläge
wenn d's mädel erst geit ga d'frau aus der Wis-
site reiche, da ists halbi nüni ob me afahrt eße,
und endlesk ob mer g'wäsche het, wie wette mer
doch de am morge so fröh usmögde?

P. Kei wunder sy d'kerze so thür wenn we so
lang usblöbt. — Aber ság weist o das f'madelon
us som dienst ist?

St. Depe das nit! es isch ja scho so mangs
sahr da g'sy, was tuisigs het das g'ha?

P. Es solls nadisch niemer wüsse, u ig säges
o nume dir, z'gasse trinken hets a wegbrach.

St. Ach! — äs müst, z'gasse trinken!

P. Ja z'gasse trinken; es het ihm fast al mor-
gen, oni dass es soni lüt g'wüst het, innene här-
dige gaffetierlt gasse g'macht, und de sobald der
herr und d'frau e weg g'sy sy, het es ne trunke.

St. Aber wie zum tuisg tunet het es das nume
mache chöne, das niemer nüt darvo g'wüst no
g'see het?

P. Heh denk doch! es het z'gaffethierlt i d'hee-
chessel inne iha, und der techel dräf, und heis im
theewasser chövet, da het e kei mönsch nit g'wüst.

St. Es müst der tuisg thue! das wär mer ein-
mal o nit z'stan cho, aber wie ischs ihm uscho?

P. D'frau chumt einisch ung'far i d'chuchi, u
will no g'schwind d'händ wäsche, ob si use märit
geht, und heuscht dem modelung es tröpft wärms
wasser, es seit es heig key tropf, si wills absolut
nit glaube, wyl sie erst thee trunke g'ha het, u
nimit im yfer der theechessel selber ab der fürbla-
ien, und schüttet, wyls einmal schwär g'sy ist, in
es chacheli use, sy meint z'wasser kg b'schisse, wyl
es brun usg'see het, sie nimit no einisch, und es isch
wieder g'gliche: si thut der techel vom theechessel
ab, und da findt si es schwarzes härdigs gaffetierlt
drinnen, ja du hets der du ne grüselige uspudrete
gå, das sy du so vonenandre cho sy.

St. Hey was de mir nit seyst! — aber was
wär's de o g'sy, wens scho öppe alde einisch es
schüssell gasse g'macht hät?

P. Heh was meinst doch o? — me het mi
versicheret, es heig alle wuch e halbe vierlig gasse
und e vierlig zuker lauft, mi herr hets usgrächnet,
das chäum dur z'jahr schs über füf chrone, ohne

d'nidle, wen mes alles zäme rächne wet, es chäum
bald so höch als sy ganze lohn, wo wet es de uß
für d'kleider und andre sache mee?

St. Ja nu es cha mi einmal dure, ig trinke
der gasse o gern, aber es git der einmal meister-
lüt si meine es syg alles z'dil was me de dienste gäb.

P. Heh was brucht es doch des gaffes, das isch
nit für us anderi, üß voreiteren hey keis wort der-
vo g'wüst, und so doch ebe ss schön und g'sund
g'sy, u eben so elt worden als mir, derzu sy mir
so vo gattig de heime nit g'wohnt g'sy.

St. Ja du sottisch numme sez wider hey cha,
du wurdisch fast bymene jedere tauner e gaffethiere
finden.

P. Es isch übel gnue das das elend gaffeg'üß
o uf d'gland cho ist, wo so doch so gütli willch
und so g'sunds wasser het, das versumt d'landlär
frey vil, und isch ne g'wüst nit g'sund, es macht
sy d'gittere, einmal mir macht der gasse geing es
böses g'wüste: ig will vil lieber süß es gatz behue
oder erbsmues am morge zum deschinieren, ig
weis denn o das ig oppis im lyb ha; üße herr het
leist in der zitung g'läse, das der Landgraf von
Hessen allen g'meinen lüten der gasse bey hoher
straf verbotte het, kei herr darf me emene dienst
oder arbeiter, kei wöschere, kei glättere, und
kei schnydere nit emal meh gasse usstelle, er wurd
hert g'strast.

St. Das wär e rechte herr für die meiste fräue,
es isch wäyer je länger je böser z'dienst, me meint
aße es syg alles z'gut für us dienste, me gönt us
fast kei freud nich, mir chönes nümmre recht mache,
d'zarbeite gönt me nis gnue, aber wenn mer de
numme unter der nose ganz wäre.

P. Du hesch geing es böses mul Stineli, es
isch schwad für di, du wärst süß es wizigs mönschli-
lig du das du dy sach recht machst, und la vi
nit geing so vo schlechte meitlen uswysse, so chäst
de doch o emene dienst blybe, ig möcht des än-
deres nüt, me het an allen orten oppis: ig ha vil
länger als du dienst, ig weis scho wies geit, ig
weis sylich das nit oß meisterlüt sy, wie sie so
sölle, aber g'wüst sy o die wenigste meitlen wie
sie so sölle; ig ha scho so mangs nebedmeitli g'ha,
ig will numme vo vene rede, sie hätte gern e
große lohn, gut esse und trinke und vil freyheit
g'ha, und am suntig lieber mit de galänge als
mit de chinderen spaziere möge, so das ss ag'nob
hätte, wenn üß frau d'sach für sie g'macht hätte:
ig has g'hört und bi derby g'sy, wie herr und
frau ne oft so christlich und vernünftig, und zu
ihrem

H

ihrem eigene beste zug'redt hey, aber was hetz
g'nützt, sey hey z'mul u d'nasen g'rümpst, u sy
bibe wie süß, hania eim welle zurede, so han
i nsg'mein unverschämli wort dervo trent, und doch
bin ig gottlob wohl z'fride dad z'klybe, ig bi mit
herr nad frau wohl z'fride, und sy so wyt i weis
mit mir; es het mit sder so mänge frau welle mi
ne lüte abdinge, und mer meh lohn gä, aber ig
ha dänt, da woni bi weis i wie nis ha, und
isch nit g'wüs das ig am andere ort just besser ha
werdi, und de sei alli warheit z'säge, ig finde es
syg nit schön, daß me enanderen so diensten ab
dinget, ig meine geing wens einer mit sym bekant
nit besser weder e so meint, daß er ihm nit
e mal es gouts meilli gönne mag, was wette sy
de emene meitli gönne, sy werde ihm o nit treuer
s, als ihren mitburgeren; mi herr het grad
im asang g'meint, wenn ig am suntig längi zt
heige, so solli anstatt umenandere z'lauße imene
gute buch läse, er well iuer gar gern bücher gä,
er list selber gern, ig ha im asang o g'meint das
sot nit sy für üs anderi, aber ig has einmal pro
biert, es het mer geng besser g'falle, jez wertis
nit um alles laufe vertusche: es chunt sicker num
drus a wie me si g'wöhn; probiers einst Sti
neli, du chast süß so munter lese, z'furnehmst
buch isch und blybt geing d'Bibel, ieh meh ja
drinne liese, se meh neus finde ig drinne; da gits
süß noch guti bücher, heusch numme dyr sunfere,
es isch so ne pravi tochter, es wird si sicher freuen
dir drinne z'rath, und ig weis wenn du's recht pro
hieren wit, du wirst mer no einst danke.

St. Es cha nadisch sy Eisbeib, ig willt doch
es bar suntig probiere: aber lueg ig glaub wärl
ei herr dert heig is syder geing zuglost, es dunkt
mi er schryb neuis, — was meint wenn er öst
zellete i Kalender thue ließ, poz tufig das machli
mi taub, es isch just scho voremene jahr über
d'Köchene usgange, daß eim e lei frau bald meh
rauen will use märit z'ga: es isch recht uver
schäm g'sh, daß me das het i Kalender tha.

E. Ig finde nüt unverschämtdrinne, wenn ig
scho o e lochi bi, u so lang eint bi, es geit num
die ah wo d'schysse, und dene schadts nüt wean
me ne d'schelmeren usbringt, es git in der that
meilenti si meine wenn sie in vornehme hüfere so
si dörse denn de lüte ebe nüt z'huse: aber urecht
ist geing urecht, syli wer einem armen urecht thut,
der sündiget meh, wil der arme der schaden meh
empfndt, und es ihm meh weh thut, aber e dienst
soll an alle orte sys g'wüssen beobachte, es isch e
richter in üs, der is geing ung'hüchlet sägen wird

ob mer recht thüne oder nit, und mit der zit
wird g'wüs, g'wüs eine sy, der sowol über
d'meisterli als über üs dienste z'urthel sprechen
wird; glaubs numme mis gut Stineli.

St. Ja aber es geit geing numme über d'meit
len us, me sott einst de knechte o' f'schäf säge.

E. Is däich es war da syli o z'säge u z'refer
mire gnu, aber ig bild mer v d'knechte syge dem
Kalenderschryber z'fürnehm, oder er fördti, sie
möchtene öpfe de nit amelde, wenn er einst öppis
by ihre herre z'drichte hält.

Der Hundabrichter.

Ein mann der mit abrichtung der hunde sein
brod verdiente, hatte über seiner thüre ein schild
ausgehänget, mit der auffchrift: hier unterrichtet
man vierfüßige jugend, diesen ließ eine dame zu sich
fordern, und fragte ihn, wie viel sie ihm geben
möchte ihren schoshund abzurichten? — las wird
monateweis bezahlt, sagte er, denn es kommt da
bey auf die gelehrigkeit der thiere an. Und wie
viel bekümmt er den monatlich? fragte die dame,
eine dablone ist der gesetzte preis, war die ant
wort; wie einen louis'd'vr? ich hätte geglaubt ein
par thaler würde mehr als genug seyn; Pfui
Madame! versete der hundspreceptor, halten
sie mich denn für einen studenten, der etwa
ein par halbgewachsene Knaben in der Phis
losophie, und dergleichen Lumpereyen unter
richten soll?

Der Korb.

Eine gesellschaft aus der stadt, welche sich auf
dem lande belustigte, trof b'ym spazieren gehen eia
nen zimlich grossen muntern jungen baurenkler an,
der die schaaf hütete; ein artiges frauenzimmer woll
te ihren spaß mit ihm haben, sie frug ihn ob er
schon eine frau hätte? nee, antwortete er, das ist
doch gut, sogle sie, so will ich dich hervathen,
der baurenkler stieg an die zähne zu zeigen, und
sie ganz spöttisch anzugaffen, und segte ihr ganz
trocken: nee, di mag i nit; ein herr aus der ge
sellschaft redete ihm hierüber zu, er sollte die jung
fer nur recht ansehen, wie schön sie sey, und wann
er sie heyrathet, so würde sie ihn denn in die stadt
nehmen, hüpsch kleiden, und ihm gut essen und
trinken geben; was g'heit mi das, antwortete der
g'sell, ig may sie doch nit, aber warum doch
nicht, fragte das frauenzimmer mit einer verstell
ten schmeicheley; he darum, gab er geschwind zur
antwort, wenn ig en settig'i wie du bist näht,
ig hät meh ader z'hüte als an alle meine schaafe,
es wurd mer e jedere welle z'lämbst rupfe.

Eine

Gire seltsame Lustgeschichte.



Es ist schon von alters her der lobliche handwerksgebrauch gewesen, daß in unserm Hinsenden Bott, so wie insgemein in allen historischen Calendern, unter anderem auch der sonderbaren erscheinungen so in der lust sich schen lassen meldung geschehen, wir sind bey unsern zeiten nicht mehr gewohnt feurige drachen, gegeneinander stehende kriegsheere, und weiß nicht was allerhand für unglaubliche sachen in den wolken zu sehen, unser gesichtskreiß bequemt sich jetzt nach der Mode unserer tage, und lasset uns sachen sehen, die uns

nicht fremd, und auch daher viel ehender zu glauben sind: Eine solche abentheurliche Lustgeschichte nach jetziger Mode wird uns auch unterm iisten April leicht von Paris aus beschrieben: Einige damen wollten diesen tag einen spaztergang vor die stadt thun, sie waren in volligem staat, unteranderm trug auch eine derselben ein erst nerierfundenes seidenes seegetuch vor dem gesicht, welches seiner größe wegen für ein kleines jagdschiff tauglich gewesen wäre, sie kamen gleich bis zu der h ldsäule des Polixemi, welche zu ende der

stadt über einem bogen steht: es scheinet
das see eltrich habe diesen riesen zuvor noch
nie gesehen gehabt, dann es erschrale plö-
lich solcher gestalt, daß es den augenblit
den reißzus nahm, und ohngeacht des
kläglichen geschreyes der dame, und aller
dererjenigen, so bey ihr waren, die sich
vielleicht für bösen exemplen fürchteten,
dem sturmwind in die höhe folgete; ein
matelot hätte gewiß bey vermerktem sturm-
wind die seegel eingezogen und ausgebun-
den, aber das frauenzimmer vermeinet
vielleicht mit diesen neuerfundnen seegeln
geschwindler zu fahren, dem sey wie ihm
wolle, dieser seegel war nun ein spiel des
windes, und stürmte mit heftigen brausen
und pfeiffen, gleich einem schwarzen dra-
chen, oder gespenst, in der luft herum,
die erschrockene einwohner der gegend fa-
men unter das fenster gelaufen, schlügen
die hände ob dem kopf zusammen, als sie
ein so furchterliches zeichen in der luft sa-
hen: selbst hunden und kazen ware dieser
anblit schreckhaft, und sie siengen erbärm-
lich an zu heulen, wie in bestehender
saur gar zierlich vorgestellet wird. —
Indessen stuhnde die von ihrem kopfyz so
schändlich verlossene dame an, trostlos
da, und sahe kein mittel zu ihrem seide-
nen seegel zu kommen, verzeblich suchte
sie solchen mit lieblosenden worten wieder
an sich zu töten, der aufgeblsene hörets
nicht, und trägt kein verlanzen den ange-
nehmen ort, den er verlassen, wieder in
besitz zu nehmen, vergebens stehet die be-
stürzte dame ihre begleiter, die bey jeder
andern gelegenheit sogar ihr leben zum
dienst der schönen würden gewagt haben,
um bestand an, dieser ist hier ohnmög-
lich, dann der wind spottet ihrer drohen-
den faust, und senkt ihres tapfern degens:

und ob es gleich jetzt scheinen wollte, daß
der wind mitleiden mit dem jammer der
dame haben, und ihr das seegel wieder
fallen lassen wollte, so ware es nur um
die zur hütte herbe gelaufene holzhauer,
mägde, u. d. gl. zu öffnen, dann die nahe
hofnung verschwande allemal wieder, und
endlich führte der unbarmherzige wind das
seegel über alle häuser hinaus, bis er end-
lich, nachdem er genug mit ihr gespielt,
solche an einem rußigen camin sigen ließ; —
was ferner vorgegangen, hat mein Cor-
respondent zu melden vergessen.

Die reisenden Handwerksbursche.

Drey reisende handwerksbursche, zwey schuster
und ein schlosser, kamen auf ihrer reise in ein dorf
im bischthum Eichstätt, sie vertheilten sich, um
das dorf aus zu sechten, ein schuster und ein schlos-
ser kamen vor ein haus, wo sie lange vergeblich
um einen zehrsennung baten, weil eben die leute
alle in den seegen gelaufen waren, und hinter ih-
nen alles offen gelassen hatten, sie giengen endlich
in das haus hinein, und fanden in der offenen
küche eine pfanne voll brey auf der feurblatte ste-
hen, das wasser kam ihnen bey diesem anblit ins
maul, und da sie niemand vermerkten, so nahm
der schuster die pfanne auf die achsel, hieß den
schlosser in der gleichfalls offenen stube z löffel,
welche schon auf dem gedekten tisch lagen, holen,
und schlich sich mit seinem brey etwann zo schritt
hinter das haus hinter einem hag, und verzehrten
mit gutem appetit den meistern theil dieses breyes,
indessen kamen die leute nach hause, und siengen
an greulich über die schelmen zu schmähen, die
ihren brey hinweg getragen hätten: während da
alles im hause in größtem lärm waren, kame
auch der zte handwerkspusche, und bat um einen
zehrsennung, allein er traf es übel, die leute fuh-
ren ihn heftig an, und hiessen ihn sich ohne ver-
zug wegpacken; seine cameraden, die immer auf
ihu achtung gegeben hatten, um ihm einen posen
zu spielen, winkten ihm, als er kam, so sagten
sie, man müsse doch nicht gar zu unverschämt seyn,
die guten leute hätten ihnen ohne das schon so viel
gutes gehabt, und ihnen da die ganze pfanne voll
brey gegeben, um das sie alle z solche essen sollten;

Well

weil sie ihnen gesagt hätten, daß sie noch einen cammerad hätte; Oho, sagte mein ehrlicher schwade, ich hab nichts dergemeynt, i hätt sunst wohl bleib' lau, du einst vor dem haus durri s'gau; er setzte sich ins gras und aß mit heissem hunger den brey gar auf, hierauf hiessen sie ihn die leere pfanne mit den löffeln, nebst ihrer daufsaugung, wieder in das haus zu tragen, welches der gute troys über sich nahm, und mit der treuerzigsten freundlichkeit verrichtete, aber die frau vom hause sel ihu den erdikung der leeren pfanne wie eine furie an, und hätten nicht seine cammeraden ihn mit gewalt aus ihren händen gerissen, so hätte der arme schelm seinen theil brey mit einem zerkratzten gesicht bezahlen müssen.

Die unentschlossene Schöne.

Ein schönes und vornehmes frauerzimmer hatte eine menge von liebhabern, weil sie aber an jedem etwas auszusezen fand, so blieb sie in ihrer wahl immer unschlüssig und heyrathete keinen, die zeit führte das dreikigste jahr unserer schönen herben: die schöne erschrak, und dachte, nun wird es doch zeit seyn auf eine verbindung zu denken, sie that auch geschwinde dazu, und heyrathete einen cavalier, der zwar von guter geburt und schönen vermögen, aber dabey übel gewachsen, und sehr gebrechlich war, nun fügte es sich daß sie eine zeit hierauf, einer ihrer ehemaligen liebhabern in einer gesellschaft auf dem land antrate, sie thaten einen spaziergang miteinander, sie kamen auch auf ihren gemahl zu reden; aber mahame! sagte unter anderm ihren gewesener liebhaber zu ihr, wie ist es möglich, daß sie, die sie so viele wohlgebildete junge freyer abgewiesen haben, endlich einen manne haben geben können, der ohnstreitig der häßlichste in der provinz ist? mein herr, antwortete sie, diese frage ist etwas kitzlich, erlauben sie mir daß ich ein wenig darauf bedenke, ich will sie ihnen alsdenn beantworten, schneiden sie mir indessen einen langen geraden steken aus diesen haselbüschchen, um daran zu gehen, der freund durchsuchte hierauf alle stöde, um seiner freundin etwas schöres auszuwählen, er fand gute stöde genug, aber keiner stund ihm recht an, der einste ware zu kurz, der andere zu dünn, und der dritte nicht grad genug, er hoffte also immer noch einen bessern zu finden; bei diesem wählen waren sie an das ende des gebüsches gekommen, und nun schnitt er ihr einen stok aus der letzten stunde: wie mein herr! rief sie, was ist das für ein stok, er ist ja krumm

und schief, und noch dazu schwach? sie haben ja weit schöneren verworren als diesen, es ist wahr, erwiederte er, aber wir sind nun am ende, und ich mag nicht zurück gehen, es hindert den stok nicht daß er etwas krumm ist, bedienen sie sich seiner nur, er ist doch besser als gar keiner. Wann das so ist, versezte die dame, so haben sie hier die antwort auf ihre vorige frage.

Die liebste Musik.

In einer gesellschaft ward von den vorzügen der musikalischen instrumenten geredet, der eine pries das clavier, der andere die geige, und der dritte lobte die stöde l ein mann, der zu dem altem kein wort gesagt hatte, ward gefragt, welches instrument er am liebsten höre? ich, antwortete er, von allen instrumenten die ich kenne, höre ich besten lieber als der bratenwender.

Das gescheide Postscriptum.

Ein handlungsbedienter hatte namens seines herrn patrons verschiedene briefe geschrieben, der kaufmann hatte solche auch schon unterschrieben, sie waren aber noch nicht verutschert, eine halbe stunde daraus starb der kaufmann plötzlich an einem schlagflus, der bediente glaubte nicht umhin diese wichtige nachricht den correspondenten seines herrn zu melden, er setzte sich also hin, und schrieb noch unter jeden brief folgendes:

P. S.

Es hat dem lieben Gott gefallen, mich vor einer halben stunde in die ewigkeit abzufordern, ich hoffe, E. E. werden ein herzliches mütleyden mit mir haben.

Le dit.

Bedingungen für einen Bedienten.

Ein reicher mann, der einen laken annahm, erklärte sich gegen ihn: ich will begnem leben, und folglich müst ihr alles für mich thun, nur nicht wein triuken, spielen und küssen; denn das thue ich selbst. Ein anderer hatte vernommen, daß sein bedienter einen zum duel aufgesordert hatte; rief ihn daher voller eifer in das zimmer, gab ihm auf der stelle seinen abscheid, und sagte: du schurke! was unterstehst du dich jemand auf die Klinge zu fordern, weist du nicht, daß nur die edelleut das recht haben einander umzubringen.

H 3

Die

Die Recept-Lotterie.

Zu Rom, oder sonst etwa in einer stadt, ware ehmal der gebrauch, der jetzt bey uns noch zimlich üblich ist; daß die franken ihr wasser zu dem arzt schickten, damit er daraus ihre krankheiten ersehen, und ihnen nach seiner wissenschaft einmittel daargen verschreiben möchte. Ein gewisser arzt daselbst hatte eine menge von recepten, die er sich aus allerhand büchern zusammen geschrieben hatte; diese warf er nun, so oft er befragt ward, zusammen in einen sak, schüttelte denn solchen und sprach, bitter Gott daß er dem patienten ein gut recept bescheeren wolle, ließ denn die abgeschickten in den sak largen, und auf gut glük hin ein recept herausziehen.

Der Uner schrockene.

In einer schlacht forderte ein general von einem neben ihm stehenden officier eine priese trahat; es kam aber, eben als dieser sie ihm reichen wollte, eine kanonenkugel, und nahm sie ihm weg, der general wendete sich kostblütig zu einem andern, und sagte: so müssen sie mir eine priese geben, denn die kugel hat diesem seine dose mitgenommen.

Die verhinderte Trauung.

Ein schiffscapitain hatte in seiner cajütte für seinen mund einen korb mit seinem wein stehen; als er einmals seinen vorrath überzählt, fand er, daß mehr davon fehlte als er sich getrunken zu haben errinneru konnte, der verdacht fiel auf den schiffsjungen der ihm aufwartete, weil dieser am meisten in der cajütte zu thun hatte: um sich nun davon gewiß zu überzeugen, verborg sich der capitan in der nebendammer, um die zeit, da jener den tisch decken sollte; der junge kam, und wie er seine sache in ordnung gebracht hatte, gieng er über den korb, nahm eine bouteille heraus, und sagte: Jan von Dörsten, gebürtig aus Rotterdam, ist gewillett mit jungfer Rosina Clairet, gebürtig aus Burgund sich zu verehlichen, und wird hiemit zum ersten, andern und drittenmal verkündet, und wenn keine widerrede geschiehet, so soll die traung gleich vor sich gehen, hiemit setzte er die bouteille an den mund, soff sie in einigen zügen aus, und warf sie zum fenster heraus; der capitan ließ sich während der mahlzeit nicht merken! nach ti sche aber versah er sich mit einem stück guten schiffseil, und rief den jungen auf das verdel, Jan,

sagte er, ich habe dir etwas lustiges zu erzählen, ich will dich verheyrathen, so! versetzte der junge, und machte grosse augen, als er den stiel sahe, so antwortete der capitan, bdt nur zu, es soll alles ordentlich zugehen; nun sienge er an: gegenwärtiger Jan von Dörsten, gebürtig aus Rotterdam, soll mit jungfer Barbara Strips, gebürtig aus Augland, copuliert werden, und wird hiemit zum ersten, andern und drittenmal proclamirt, und wenn keine widerrede geschiehet, so soll die traung auch gleich vorschehen, hiemit hob er den arm auf, und wollte die traung vollziehen; halt! captain, rief der jurge, ich thue ein spruch, was schurke? antwortete dieser, hast du meinen wein nicht gesoffen? ja versetzte der junge, wenn sie aber dieses wissen, so wissen sie auch daß alles nach der ordnung geschehen ist; warum haben sie nicht einsprache gehabt, wie ich jetzt thue, so hätte die traung unterbleiben müssen; der capitan mußte überdem einfall lachen, und sagte: dßmal mag es dir geschenkt seyn, aber ich rathe dir, nie wieder an die jungfer Clairet zu gedenken, sonst soll deine traung mit der jungfer Strips so feylich vollzogen werden, daß du zeitlebens an deinen hochzeitstag gedenken wirst.

Das goldene Weltalter.

Ich ware alldereits eine geraume zeit mit meinem freund hr. Misanthrop in der welt herum gereiselt, um einen ort zu finden, wo sich dieser freund zur ruhe hieben könnte, einen ort welcher von den gewöhnlichen verdrießlichkeiten dieses lebens befreit seyn möchte, oder wo doch wenigstens die menschen einen kleinern antheil von den seßlern an sich hätten, welche diesem meinem freund bisher an allen orten, wo wir noch gewesen waren, so sehr zum anstoß gediengt, daß er sich nie hat entschlossen können, seine wohnung bey thaea aufzurichten. Eines abends als wir in einer sehr geringen herberge unser mächtiges abendbrot stillschweigend verzehrten, so sang mein freund auf einmal an: „Nun es bleibt dabey, mein schlüß ist gefaßt, ich bin des herumschwämens müde, laß uns in dem diksten walde unsern aufenthalt suchen, eine bequeme hütten aufbauen, und uns fürthrin der gesellschaft der gänzlich verdorbenen menschen auf unser ganzes leben entziehen, laß den die heimtückische welt allen ihren bosheiten, und allem ihrem schein der aufrichtigkeit, mit welchem sie mich schon so oft gefangen hat, aufhören,

ten, die der grossen welt so fürch'erlichen einsam-
heit, und der wilde und ihren augen ekelhafte an-
blick unserer wohnung wird sie genugsam abschre-
cken, sich uns zu nähern: hier einzig von den noch
in ihrer natürlichen anshuld gediebenen thieren
umgeben, werden wir frey von den anstekenden
szen, frey von den mit glänzenden tuzendfarb
überzogenen lastern seyn; dort wird uns der an-
blick aller der in die augen fallenden ungerechtig-
keiten, die wir täglich ungescheut begehen sehen,
nicht mehr unsen bissen mit galle wärzen; dort
wollen ich und du, den ich noch von der zahl
der übrigen ausnimme, ohngeacht du auch ein
wenig noch der anstekenden seuche riechest, dort
wollen wir, sag ich, unsere zeit als menschen zu-
bringen, wir wollen uns wechsweis alle gefäl-
ligkeiten erweisen, da wollen wir uns nicht schä-
men uns als christen zu zeigen, und uns unserer
künftigen bestramung durch eine ungeheuerliche an-
dacht, und durch einen ungestörten umgang mit
Gott verichern, und wenn ich nach der einmal
best gesetzten ordnung der natur, meinem wunsch
gemäß, zuerst aus dieser welt gehen sollte, so sollt
du allen meinen reichthum erben, um davon einen
guten gebrauch zu machen. Ich hatte meinen
freund gedulig ausreden lassen, ohne ihn zu un-
terbrechen, weil mir seine gemüthskart bekant war;
so gerade zu ihme unrecht zu geben, hätte meinen
freund nur mehr aufgebracht; ich stieg daher nur
nach und nach an, ihm die schwierigkeit seiner un-
ternehmung, die unbequemlichkeit einer solcherge-
stalt abgesonderten lebensart, und die vortheile und
annehmlichkeiten eines geselligen lebens abzuschil-
dern, ich suchte ihn zu bereden, daß es sogar
nothwendig seye, eine nur unvollkommene welt hier
anzutreffen, daß eben hieben eine grosse seele ihre
stärke, so wie der Christ vorzüglich seinen glauben
beweisen könne: wenn man die aussössende unvoll-
kommenheiten und unglücksfälle mit gesetztem gie-
dem gemüth ertrage, nad über diese gegenwär-
tige welt hinaus, in eine bessere und vollkomnere
mit freudigem blick mit vertrauen hinschre: so wol-
len auch wir allhier aus dieser welt wo gutes und
böses durcheinander vermenget, das gute heraus-
suchen und brauchen; auch das böse so uns je
berühren möchte, mit gedult ertragen, weil es
doch nicht zu ändern seye, und die welt zu allen
zeiten so gewesen, auch an allen orten gleich seye:
Eben das ist was mich schmerzet! fühl mir mein
freund bisig in die rede, daß die welt überall so
böse ist, und das auch diejenige, so doch eine in

aller abscht vortheiliche sittenlehre haben, eben so
wenig menschenfreudlich handeln, und den aller-
ehrürdigsten befehl, alle menschen, seldst auch
die feinde zu lieben aus den augen sezen; das,
das ärgert mich, daß ich bisher auch nicht eine
einige provinz habe finden können, wo die men-
schen, als menschen handeln, und nicht nur mit
den prächtigen worten, grobmuth, redlichkeit,
aufrichtigkeit, mitte den, und nachsicht vergebens
prahlen thäten, aber wie du selber sagst, kein
land, keine stadt, ja nicht einmal ein kleines dör-
lein ist anzutreffen, wo nicht falschheit, betrug,
verachtung, neid, geiz und hochmuth sichtbar
den haupt - carakter der einwohner ausmache.
So seyd ihr denn noch nie in unserm glükseligen
ländlein gewesen? rief aus einer dunkeln ecke der
stube ein einfältig bekleideter mensch, den wir bis
dahin nicht in acht genommen hatten; woher seyd
ihr guter freund? und was hat wohl euer land
für einen nutzen, welches nach euerer rede zu
schliessen besser als andere seyn soll? kommt und
sehet es selber, versetzte dieser, indem er von sei-
nem ort aufstund, und sich zu unserer lampe ne-
ben uns setzte; morgen abends, so Gott will,
hoffe ich wieder zu hause zu seyn, und mich wie-
der von dem verdrüß, den ich seit ein par wo-
chen, die ich nothwendiger geschäftien wegen, ha-
be an andern orten, und uater andern leutes zu-
bringen müssen, in dem umgang mit meiner fa-
milien, und meiner nachbarn zu erholen, kom-
met mit mir, so hoffe ich euch auf die angenehmste
weise zu überraschen, und ich mag es euch vorzüg-
lich gönnen, weil ich aus euerer unterredung an-
gemerket habe, daß ihr redliche leut seyn müsset;
mein freund gab ihm gleich die hand darauf, ich
lächelte und wars auch zufrieden, weil ich hoffete,
wenn mein freund hier das gesuchte auch nicht fän-
de, wie ich mir best vorstellte, so würde derselbe
endlich mit mir wieder zurück in unsere vatterstatt
kehren, und dort stille bleiben; das sehnliche ver-
langen meines freundes bald einen längst gewünsch-
ten ort zu finden, hatte ihn die nacht über we-
nig ruhen lassen, und kaum zeigten sich die fruh-
ren des heraufkommenden tages, so wie mich
Misanthrop voll eiser aus dem schlaf, und stöhnte
mich in einem sehr merkwürdigen traum, (den
ich vielleicht meinen lesen einstens erzähle;) wir
waren bald angezogen, und unser gleitmann,
weil er sich nur so auf das froh gelegt hatte,
ware es noch eher, und erwartete unser in der
gaststube: nach einer genossenen warmen linsen-
brühe

brühe nahmen wir unsern weg vor, segten solchen mit starken schritten den tag durch fort, da wir endlich, nachdem wir über sehr beschwärliche felsen einige stunden lang geklettert waren, das erwünschte land am füze des berges, und die hauptstadt desselben in der entfernung von ein par stunden vor uns erblickten. Ich bin keineswegs im stand meinen lesern die äusserst angenehme entzückung zu beschreiben, die uns bey dem anblit dieser lieblichen gegend überhol, schon die lust, die wir jetzt atmeten, schien uns weit angenehmer als alles was wir bisher erfahren hatten, die wiesen prangen mit den herrlichsten kräutern, welche ihren balsamischen geruch bis zu uns auf eine sanfte art ausdünsten ließen; wir wußten nicht ob wir uns mehr an der wunderbaren manigfaltigkeit der farben dieser wiesen, die mit bâchen von dem klaren wasser überall durchschütteten waren, oder an dem freudigen gebloß derer zahlreichen darauf weidenden herden, oder an dem unvergleichlichen purpurglanz der niedergehenden sonne, den sie über den leichten horizont verbreitete, oder aber an der leutseeligkeit der einwohner vergnügen sollten, welche überall uns entgegen kamen und uns bewillkommen, jeder wollte die gunst haben uns als fremde zu beherbergen, und da wir unseremführer diese schon voraus zugesagt hatten, so bereiteten uns die übrigen in ungemeiner geschwindigkeit einen leichten wagen von zwei muntern pferden gezogen, welche uns in kurzer zeit nach der hauptstadt brachten. Unser wirth stellte uns ein zwar mäsiges aber gesundes abendbrot, nebst cristallklarem wasser auf, und zum nachtisch brachten uns nach und nach die nachbarn die schmalhaftesten fruchte die sie erst gepfütet hatten, wir blieben unter den angenehmsten gesprächen zu tische szen bis 9 uhr, da alsdann erstlich das tischgebäi, und herauß eine allgemeine dankesagung für das gute dieses tags von einem erwachsenen jüngling laut, und von den übrigen anwesenden in der stille verrichtet wurde; darauf begab sich jeder nach hause, und wir in eine säuberlich aber einfältig gezierte schlafkammer; kaum hatten wir uns des morgens in dem wohnzimmer sehen lassen, als schon einige abgeordnete da waren die meinen freund und mich einzuladen, diesen tag zu ihrer versammlung zu kommen, und zwar mein freund in eine gesellschaft von gelehrten, und ich, weil ich ein handwerksmann ware, in ein, bey diesem anlass von dem ältesten meister zusammen berußenen vollständigen meistergebott meines handwerks; mein freund gien-

ge gleich mit den zu ihm obgeordneten, unsere zusammenkunft aber sollte erit nachmittags um 4 uhr gehalten werden, da ich von der geistigen reise noch zimlich müde ware, und überdass noch einen anfall von kopfweh verspürte, so blieb ich zu haus, und bat mir von unserm wirth ein buch aus, woraus ich die verfassung und die geschichte ihres glücklichen staats ein wenig kennen lehrnen möchte. Mein freund blieb indessen aus bis nachmittags gegen 3 uhr, und kaum hatte er den fuß wieder auf die thürschwelle gesetzt, so schrie er schon voller freuden gegen mir: ich habe es gefunden, ich habe es gefunden! und zwar mehr als ich geglaubt hätte, ich verstand diesen ausdruck wohl, und wäre zwar erfreut, und doch dabey die wahrheit zu sagen, ein wenig betroffen; dann ich hatte noch immer gezweifelt; mein freund nahm mich bey der hand, und führte mich in unsere schlafkammer, und da konnte er vor aufrichtigem vergnügen schier nicht zu worten kommen, weil er nicht wußte, was er mir zuerst rühmen wollte, du kanst diesen guten leuten je ehender je lieber abbitt thun wegen deinem bezeugten misstrauen, sienge er endlich an, ich will dir nur sagen was dich am næhesten angeht, denk! ich habe heute überall gar nichts von dem so gewöhnlichen stolz gegen geringere menken können, man hat sogar von handwerksleuten auf eine weise gesprochen, die mich recht in verwunderung gesetzt, so daß ich mich nicht enthalten können, ihnen die so gemeinen einwürfe zu machen, aber meine herren! die handwerksleute haben doch insgemein so lächerliche sitzen, so abgeschmackte gewohnheiten, und sind gewöhnlich schlecht erzogen, und, was leute vom guen thon noch am meisten kost, so müssen sie sogar ums brot arbeiten; ihr müsset sehr verderbt seyn! hat man mir geantwortet, wann ihr von uns glauben könnet, daß wir die schwachheiten unserer nebstnienischen sollten lächerlich machen wollen, noch vielweniger kommt uns zu stan, daß wir diejenige, die, um uns unsere gemächlichkeit zu verschaffen, sich selbst der übrigen herab, noch über die achsel ansehen sollten? nein, so undankbar sind wir nicht. — Ich setzte wirklich meine brille auf, um meinen freund genau anzusehen, ob er auch im ernst mit mir rede? allein sein ehrwürdiges ansehen ließ mich die ganze empfindung seiner edlen seele sehen, und mich keineswegs mehr an der wahrheit seiner erzählung zweifeln, ich kan nicht genug sagen, was ich hierüber für empfindung von ehrfurcht, von freude und reinem vergnügen bey

bey anhörung dieser erzählung fühlte. Nun kam ein abgeordneter meiner handwerksgenossen, um mich in ihre versammlung zu rufen; ich fand hier eine zahlreiche gesellschaft von männern die alle ein bereits gesetztes alter hatten, indem keiner vor dem 25 jahr in ihre zahl aufgenommen wird, nicht daß sie die zeit nach den lehrjahren auf ferren reisen zuzubringen gehalten werden, nein sie dürfen nicht einmal aus dem lande gehen, sondern sie bleiben insgemein in derjenigen werkstatt wo sie gelernt. Es sollte eben einer in die zahl der meister aufgenommen werden, man fragte mich um die verschiedene gebräuche bey uns, ich sang an ihnen zu sagen, daß man wohl unterscheiden müsse unter den ordnungen, und unter der gewöhnheit, erstere glaube ich, seyen dießfalls bey uns fast und verbeserlich, aber die gebräuche seyen desto schlechter. Wie! sagten sie, sollte es möglich seyn, daß man billige und vernünftige verordnungen nicht einhellig befolgen sollte? Ach! sagte ich, wir lassen uns nur zu oft bey solchen anlässen entweder durch gunst oder durch leydenschaft hinreissen, und wissen wenig von eintracht — Ich übergehe das übrige mit stillschweigen. Ich bemerkte überhaupt aus ihren unterredungen überall eine hochachtung, und ein freymüthiges zutrauen gegen alle diejenige so etwas arbeiten lassen, man führte verschiedene schöne beyspiele an von derselben großmuth und freygebigkeit, man scheute sich nicht einander seine Kunden zu gestehen, weil kein neid in ihrem herz war hatte, so ware auch gar keine zurükhaltung zu spüren, ich glaubte würklich es wäre nicht möglich daß sie von streitigkeiten etwas wissen sollten, aber ich betrog mich gleichwohl, dann es wurde in meiner gegenwart einer gestraft, um daß er bey überhäusler arbeit seinem meister mitmeister ein wort davon gesagt, daß sie ihm helfen, und er also die klagen der Kunden hätte verhütern können; er wurde also für seinen bezüglichen mangel des freundschafflichen zutrauens gestraft, daß er denselben abend nicht bey dem vertraulichen nachtessen bleiben dorste, welche ausschließung dem guten mann weit mehr wehthat als etwa ein paar gulden. Was mich aber am meisten rührte ware, daß als die frau eines abwesenden mitmeisters anbrachte, daß ihr mann krank geworden, sogleich nach der ordnung zwey meister ausgeschossen wurden, welche ohne den geringsten eigenauzen und ohne entgelt des kranken, 8 tage lang in seine werkstätte gehen, und dort bey verlegung ihres gewissens treulich für ihn arbeiten sollten, nach

verloffenen 8 tagen aber sollte die ordnung andertreffen, u. s. f. bis ihr lieber mitmeister wieder gesund wäre; bey anhörung des worts lieber mitmeister wurde mein herz alküstak gerühret, so daß meine augen die freudentränen nicht länger aufzuhalten konnten, ich schlug die hand zusammen und wiederholte soll entzükung, lieber mitmeister! ach möchte ich doch dieses angenehme wort möchte ich solche menschliche gesittungen — aber in diesem augenblick ware die angenehme gesellschaft, die so ehrwürdigen mitmeister, die meisterlade, und alles auf einmal weg, und es war leyder alles nur ein süßer traum.

Die Verwandtschaft.

Als bey einer neuen bischoffswahl die domherren sich in verschiedene factionen theilten, und jede parthie eigenstümig darauf dringen wollte ihren vorschlagen zu wählen, so daß es das ansehen hatte, daß aus dieser getheilten wahl viele feindschaft und vielleicht gar ein weitanschreender proces daraus entstehen könnte, so schlügen endlich einige unparthies vor, diesmal um keine parthie vor den kopf zu stossen, keinen bischoff aus dem capital zu wählen, sondern einige abzuschicken, welche den ersten priester der ihnen begegnen würde herbringen sollten, dieser sollte den ohn anders ihr bischoff seyn: Der vorschlag wurde beliebet, und zwey domherren ausgesendet. Das glück wollte, daß ihnen bald ein priester auf der strasse begegnete, welcher zwar ein frommer und gelehrter, aber dabei blutärmer man war, dieser ehrliche priester ware bis dahin, ohngeacht er in seiner vatterstadt war von niemand gesuchet, oder unterstützt, sondern vielmehr wegen seiner armuth verachtet, und mußte sein brodt kümmerlich mit meßlesen verdienen. Allein kaum ware das gerücht erschollen, daß er zum bischoff erwählt worden seye, so kamen eine menge leute beyderley geschlechts nach der bischöflichen wohnung, und begehrten die ehre zu haben vor Thro Gnaden den Herrn Bischoffen gelassen zu werden, mit vermelden, daß sie die ehre hätten seine nächsten anverwandten zu seyn. Man meldete sie an, er ließ sie vor sich kommen, und empfeng sie mit ziemlicher verwunderung; Mein Herr wer sind sie? sieng er zu einem angesehenen man unter ihnen an; Seien sie mich den nicht mehr? — Thro Gnaden, ich habe ja die ehre, antwortete dieser, ihre schwester zu ehe

J

ehe zu haben, und hier mein sohn, und dieser mein tochtermaß hat nebst gegenwärtigen meinen zweyen töchtern die ehre ihre Neveux und Nieces zu seyn; — Die übrigen stiegen nach der reihe an ihre genealogie und die ehre ihrer anverwandtschaft mit dem bischoffe herzusagen. Ihr guten leute, sagte der bischoff mit einer starken verwunderung, ihr müßt euch ohnfehlbar irren, ich kan mich zwar wohl besinnen daß ich ehmals eine schwester gehabt, aber sie ist, nachdem sie einen reichen man̄ geheirathet, mir bald darauf gestorben, und dazu sehet ihr viel zu alt aus meine verwandte zu seyn, weil ihr nicht erst seit gestern auf der welt seyn köñet, und doch weis ich in der that nicht daß ich vor diesem tag jemand angehöret hätte, oder sonst von jemand gekünt worden seye, als einzig von den armen, diese sind bis dahin nebst G.O.t. einzig meine freunde gewesen, und jetzt, da mich die göttliche vorsehung unverdienter weise zum glück erhoben, so sollen auch diese für ohn meine verwandte bleiben, und meine herzliche zuneigung bey alter gelegenheit ungeheuerlich erfahren.

Der ewige Fasager.

Ein angesehener Römer speiste einß mit einem seiner Clienten, der ihm keinen grösseren gefallen zu thun glaubte, als wenn er zu allem ja sage, und alles bewunderte, was er von seinem Patron hörete. Diesem aber kam eine solche unterhaltung zu matt und schlaftrig vor; er rief daher endlich diesem ewigen Fasager in einem ungeduldigen thone zu, sage doch einmal nein, damit ich höre daß unsr zwey beysammen sind.

Zum Ruhme der Schwatzhaftigkeit.

Ein einfältiger mensch sagte zu jemand; ich glaube sie sind närrisch, den sie sprechen sehr oft mit sich selbst. Wenn mit sich selbst forechen, antwortete ihm dieser, ein zeichen der narrheit ist, so sind sie wohl ein sehr grosser, denn sie sprechen fast immer nur mit sich selbst, weil kein mensch auf ihr beständiges plaudern achtung giebt.

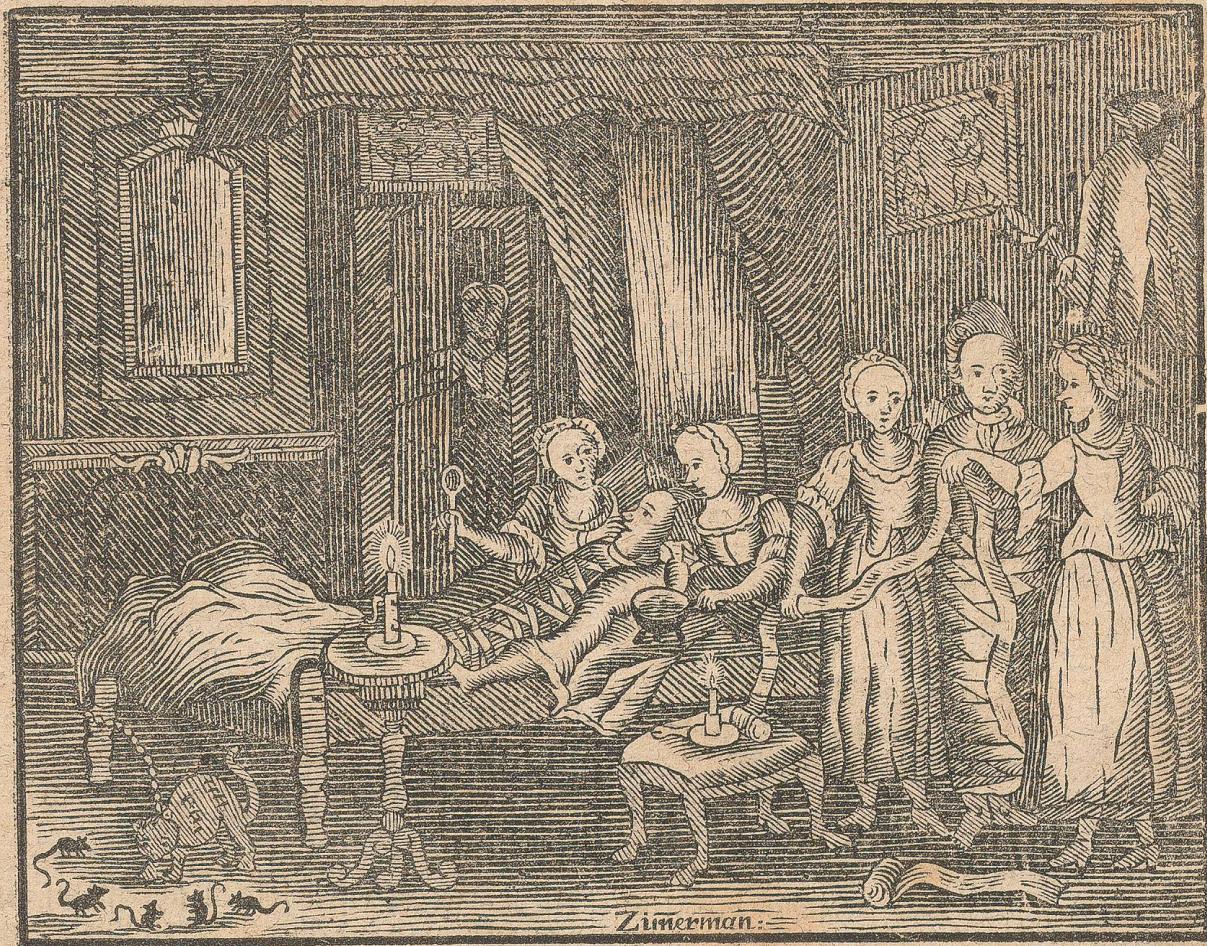
Der artig gezüchtigte Prahler.

Es wird beständig so viel von den Mäns personen geschrieben, nur um das schöne geschlecht lächerlich zu machen, und die feh-

ler desselben boshafter weise auszubreiten, daß man bald glauben sollte, die Frauenzimmer seyen die unvollkommensten creaturen unter der sonnen, und hingegen die mannspersonen weit über allen tadel hinweg. Besonders aber wird das frauenzimmer der falschheit und der hochmuthigen einbildung von sich selbst beschuldiget: Ich weis aber nicht, ob ich eben allzuweit irren würde, wenn ich hingegen behauptete, daß eben diese febler in weit stärkerem grad bey den mannspersonen anzutreffen seyen; fürs erste gebe man nur achtung, auf die oft niederrächtigsten schmeicheleyen, die die mannspersonen insgemein an das frauenzimmer zu verschwenden pflegen, wenn sie in dessen gesellschaft sind; wie wissen sie nicht alle reden, stellungen, gebärden, alle ganz nichts bedeutenden kleinkräfte, ja so gar oft merkliche schwachheiten des frauenzimmers zu bewundern, und fast bis zur abgötterey zu erheben? — Was ist das andrs als falschheit und heucheley? Man gebe achtung auf das bestragen: der mehresten mannspersonen, vor aus junger stutzer, man höre ihre unterredungen, wenn sie allein bei ihres gleichen sind, was für rühmens von gunstbezeugungen der schönen, von eroberungen, von hie und da erregter eifersucht unter denselben u. d. g. wer wird da noch wollen an einer stolzen einbildung zweifeln? Sollten aber alle prahlereyen verliebter mindermacher so gestraft werden, wie vor etwas zeit einem gewissen Don Quichotte geschehen, so würde unser geschlecht doch wiziger werden.

Ein junger sacerdote zu . . . hatte nebst andern artigkeiten auch die eigenschaft an sich, wenn er unter seines gleichen war, beständig von hter und da genossen gunstbezeugungen, bey dem frauenzimmer die rüh-

Der artig gezüchtigte Prähler.



Zimmerman.

rühmens zu machen, und wäre dabei noch unverschämt genug, zum öftern die frauenzimmer bey denen er besonders in gnaden stunde zu nennen, obgleich nun dieses vor gegebene glüf freilich nur einzig in der ein bildung dieses verliebten geken bestunde, so fielen doch dergleichen erzählungen denjenigen frauenzimmern so sie angieengen um so viel unerträglicher, weil dergleichen nachreden weder ihrem guten namen, noch ihrem geschmack ehre bringen konten: Sie waren also auf rache, und auf eine wohl verdiente züchtigung dieses fantasten be dacht, sie versammelten sich demnach an

einem gewissen tag um sich gemeinschaftlich zu berathen, nach langen berathschlagungen wurde endlich folgender vorschlag beliebet, den zwey besonders beleidigte frauenzimmer auszufahren auf sich nahmen; diese wohnten beyde in einem hause, und waren, wegen ihren bereits zurückgelegten jahren, und ihrer stets bezeugten guten auf führung, unter keiner besondern aufsicht mehr; sie thaten beydersseits von dieser stunde an besonders freundlich und ver traut gegen diesen ihren verläunder, um um ihn recht zähm zu machen, und, da ihm hingegen andere frostig zu begegnen

ansingen, so ware er fast beständig nur um die ersteren herum. Eines abends stellten sich diese besonders ausgeräumt, und waren so freundlich gegen diesen gelen, daß er glaubte, allein hahn im forbe zu seyn, und daher ansang verliebte vorschläge zu thun, das ware es eben, was die zwey frauenzimmer suchten; sie sagten lachend zu ihm, wie sie zusammen einen spaß machen möchten, sie wollen ihn nämlich ordentlich wie ein kind einsäcken, und in ihr Bett legen, nur auf eine stunde lang, um zu probieren ob er auch gedult besize; und damit ihm die zeit desto kürzer wärde, so wollten sie ohne sogar gesellschaft leissen. Der verliebte tropf glaubte was ihm hie mit für ehre wiedertühere, er war gleich bereit, in allem des frauenzimmers unterthänigster knecht zu seyn; sie legten also hand an, und nachdem er seine kleider ausgezogen, so siengen sie an dieses süße kind recht vest einzuwickeln, wozu sie schon im voraus alles in bereitschaft gemacht hatten. Nun ware unser kind gefäschet, und fehlte nichts mehr als der brey ins maul, den ihm auch diese zwey frauenzimmer wechselseis einschmierten, anfangs nahm er alles im spaß auf, aber da es zu lange währete, so wurde er ungeduldig und wollte sich losmachen, doch dis wäre ihm unmöglich, denn sie hatten ihm so vest, besonders über die arme und beine, zugeschmüret, daß er wie ein floz liegen bleiben müste, und um sich nicht in schande zu bringen, dorste er nicht um hülfe rufen. Die beyden frauenzimmer lagen zur seiten des bettes neben ihm, und sangen ein artiges wiegenliedlein, um wo möglich das unzufriedene kind einzuschläfern, allein der verdrus das ihm die verliebte hoffnungen die er sich für diesen abend gemacht, so verbittert worden, vertriebe ihm den schlaf gänzlich. Endlich

nachdem das spyl eine gute zeit gewähret, so sienge das einte frauenzimmer an folgendermaßen dem armen Celadon eine gute nacht zu wünschen. „ Mein Herr! damit „ ihr nach eurer gewohnheit, nicht lüere „ nur von erdichteten gunstbezeugungen „ des frauenzimmers reden müset, so ha- „ ben wir darvor zu sorgen geglaubt, wen- „ wir euch jetzt gegenwärtig so unzweydeut- „ tige proben unserer hochachtung und un- „ serer zuneigung gegeben haben, derer the- „ euch überall wo ihr wollet rühmen mös- „ get, lebet wohl, und wendet den rest „ der nacht dazu an, euch aller derjenigen „ frauenzimmer zu erinnern, welchen ihr „ mit eurer lügenhaften zunge ihren gu- „ ten namen zu stehlen gesucht habet. „ Damit giengen sie aus dem zimmer, und ließen diesen betrogenen prahlr seinen ver- drüslichen grillen über; sobald der tag an- gebrochen schillten sie nach dessen bedienten, um geschwind zu seinem herrn zu kommen; wie grosse augen machte nicht dieser, als er seinen herren in einem so seltsamen zustand antrase; kaum hätte er sich des lachens ent- halten können, wenn nicht der drohende befehl, seines durch diesen schimpf in die äußerste wuth gebrachten herren ihn davon abgehalten, und ihn vielmehr zu schleuniger befreystung von seinen banden ermahnet hätte.

Noth bricht Eisen.

Die wahrheit dieses sprichworts wird uns folgende rührende begebenheit einigermaßen deutlich machen. Ein junger mensch wurde seulich zu Paris in einer kleinen straße angehalten. Man forderte von ihm die börse oder sein leben. Ein mutiges und empfindsames herz unterscheidet die stimme eines unglücklichen, den das elend zum ver- brechen trieb, sehr gut von der stimme des böse- wüchis, der aus ruchlosigkeit ein verbrecher wird. Der junge mensch empfand, daß er einen unglück- lichen zu retten habe. Was verlangst du elender! was willst du von mir? sagte er mit einem gebie- terp.

terischen tone zu seinem angreifer. — Nichts, mein herr! antwortete ihm eine schluchzende stimme; ich verlange nichts von ihnen. Wer bist du? was machst du? — Ich bin ein armer schuster, und nicht im stande mein weib und vier kinder zu ernähren, ich kan nicht. — Aber redest du die wahrheit? (er wußte wohl das der unglückliche sie sagte) wo wohnest du? Ja der und der strasse bey einem beker. — Läßt sehen, wir wollen dahin gehen. Sie geben. Der durch diese gebieterische gewalt niedergeschlagene schuster führte den jungen menschen nach seiner wohnung. Man kommt bei dem beker an. Es war nur ein frauenzimmer in der boutique. — Madam, kennen sie diesen menschen? Ja, mein herr, es ist ein schuster, welcher hier im fünften stolwerk wohnet, und dem es sehr sauer wird, seine zahlreiche familie zu ernähren. — Warum lassen sie es ihm aber am brod fehlen? Mein herr, wir sind junge leute, und haben uns vor kurzem etabliert; wir können nicht viel vorschiesßen, und mein man hat mir verbotten, diesen menschen mehr als 24 sous credit zu geben. — Geben sie ihm zwey brode. — Niemum diese brode; wir wollen oben gehen. — Der schuster gehorcht, in solcher bewegung, als wen er ein verbrechen begehen wollte. Sie gehen hinein. Frau und kinder ergreifen besierig das ihen gebrachte brodt. Der junge mensch hat nun schon zu viel gesessen; er geht weg, und läßt der bekersfrau z Louisd'or, diese familie mit brod zu versorgen. Einige tage nachher kommt er wieder, die kinder zu besuchen, denen er von neuen das leben gegeben, und sagt ihrem vater ihm zu folgen. Er führet seinen armen clienten nach einer boutique, die mit allen maudlen und handwerksgeuge zu seiner profession auss bestreichen. — Würdest du zufrieden und ein ehrlicher man seyn, wen dir diese boutique zugehöre? — Ach, mein herr! Aber — Was? Ich bin noch nicht meister, und das kostet geld. — Führet mich zu eurem alt-meister. — Die meisterschaft wird bezahlt, und der schuster in seine boutique eingesezt.

Diesen jungen wohlthätigen menschenfreund schäget man ungefähr auf 27 jahr. Man rechnet, daß das etablissement dieses handwerkemanns ihm etwa 3 bis 4 tausend livres gekostet. Er hat sich nicht bekannt gemacht, und alle bemühungen, ihn zu entdecken, sind bisher vergebens gewesen. Wäre er nicht über alle belohnungen erhaben, wie vergnügt würde es für ihn seyn, wen er sähe, daß der

empfindlichste vater einer sehr grossen familie sein gluk, diese armen leute gerettet zu haben, benedete. Leser! der du dieses liest; hat dich der himmel mit glücksgütern gesegnet? siehe um dich herum — jammert dich der zustand so vieler deiner nebstmenschchen nicht? — Was würdest du wünschen, wen du in ihrem zustande wärest, daß dir von andern geschehe? — Frage dein herz, und handle nach dessen einspruch.

Ein Erhängter wird wieder zum Leben gebracht.

Ein junger gewaltig verliebter, und über die treulosigkeit des gegenstands seiner liebe in verzweiflung gerathener mensch, erhängte sich in seiner kammer. Ein stuhl, worauf er gestiegen war, um sich den strick um den hals zu schlingen, und den er hernach mit seinen füssen überwarf, machte ein ziemliches getöse, welches in dem stolwerk gleich darunter mochte gehört werden. Die durch dieses unruhig gewordene mutter rief zu verschiedenen malen ihrem sohn, allein vergebens, sie geht hinauf, schlägt die thür ein, und findet ihren sohn hangend, und ohne leben. Da sie ein messer bey sich hatte, hob sie einer seits dem unglücklichen cörper in die höhe, inzwischen sie mit der andern hand den strang entzwey schnitte, und diesen verzweifelten in seinbett truge. Sie nimmt ihm das übrige dieses verwünschten strangs vollends weg, und wendet alle mühe an, ihm das leben wieder zu geben, da sie ihm spirituose wasser unter die nose hielt. Alle diese hülfsmittel aber waren ohne wirkung. Ein freund von diesem haus, der denselben augenblit darzu kam, und diesen traurigen zufall vernahm, holte mich (hr. Farin einem arzt) herbe. Sobald als ich daselbst war, war meine erste sorge, überschläge von warmen tuchern mit lauem brantenwein angefeuchtet, zu verordnen: während daß dieses hier bewerkstelligt wurde, so wärnte man auf einer andern seite in einem kessel asche, und steine im feuer, um sie an die füsse des jungen menschen zu legen. Man machte gebruch von tabakrauch, den man ihm durch den schweiz und nasenlöcher beybrachte; man hielt ihm von zeit zu zeit flüchtigen alkali unter die nase. Mehr als eine stunde verstrich, ohne daß der mindeste keim von hoffnung aufging. Nun begrabte man ihn in die asche, allein man gab ihm noch

vorher ein clistier, welches mit einer decoction von tabakblättern gemacht wurde, mit dem ranch in die nase wurde auch fortgesfahren, und ihm von zeit zu zeit durch den mund unter zusammendrückung der nase geblasen. Dieses war die allerschwerste verichtung, von wegen des hervorragens der junge, die wieder heraus hieng, sobald man aufhörte sie zurück zu halten. Nichts desto weniger war unser anhalten von sehr gutem erfolg, die wärme kam wiederum herbei, die pulsationen des arters ließen sich 33 minuten nach gebrauch der asche fühlen; das gesicht verlor etwas von seiner heßlichen farb, die junge ragte weniger hervor, die respiration ward nicht so bald wiederum hergestellet, als ich dem franken auf dem armen eineader öfnete; ich wiederholte das aderlassen eine halbe stunde hernach, und von diesem an fand sich der gebrauch der sinne bey ihm wieder ein; er sprach etliche unverständliche worte aus, allein ein starkes erbrechen, welches darzu kam, verhalf ihm wieder zur sprache, und erleichterte ihm den kopf, über welches er sich vor dieser ausleerung sehr beschwerte.

Obwohren er in einem ziemlich guten zustand war, so riethe ich ihm, noch 3 stunden unter der asche zu verbleiben; er transpirirte stark, und es gieng wenig urin von ihm; man ließ ihn gleich etliche löffel voll alicantenwein herunter schlucken. Da aber der puls stärker und muntrer war, wurde er nur mit leichten brühen genährt, wortmit 3 tage fortgesfahren wurde. Man heilte die geschwulst, die die zusammenziehung des strangs am hals verursacht hatte, mit überschlägen von Campher, Brantewein. Seine gesundheit ist nach und nach wiederum hergestellt worden, doch aber verspürte er lange zeit eine müdigkeit und kopfschmerzen, nebst einem sausen und brausen der ohren, welches durch österes aderlassen und gute diät vertrieben wurde.

Der Anschein betrügt oft.

Ein jedes handwerk, sagt man, hat einen goldenen Boden. Die wahrheit dieses sprüchwort ist ohnlängst von einem grundgelehrten staatsmann, in einer auf teutsch und franzößisch gedruckten schrift, uns armu unwissenden layen so deutlich bewiesen worden, daß jetzt alle unsere, auch noch so langwierige erfahrungen, dagegen nur irrthümer seyn müssen. Voll dieser überzeugung, versagte sich unlängst ein fleißiger und geschickter büch-

senmacher nach der hauptstadt seines landes, in der hofnung ein neues kunststück von seiner erfindung, vermög dieses sprüchworts, welches er beständig wiederholte, glücklich anzubringen; hier wurde zwar seine fleißige arbeit nach verdienst gelobet, aber er fand doch keinen liebhaber, freylich schwächte dieses wohl ein wenig den glanz des goldenen bodens, weil er sich gezwungen sahe mit leerer hofnung wieder heim zu reisen; allein er fachte wieder neue und grössere hofnung, als man ihm sagte, daß er unterwegs einen grossen herrn antreffen würde, welcher einzig in der absicht reisen thäte, um allerhand werke der kunst und des fleisches zu samtmeln. Er traf ihn auch würlich mit seinem ganzen staat an, voll freudiger hofnung lief er nach der kutsche, präsentierte seine künstliche finten, und vermeinte laut des erwiesenen sprüchworts, schon würlich die Louisdor in seinem sak Klingeln zu hören. Aber wie groß muß nicht sein erstaunen gewesen seyn, daß der feinere künstler ihn bey erblückung einer finten fogleich für einen strassenräuber ansah, die finten, die ihm nun mit dem kolben präsentirt wurde, ergriffen den guten büchsenmacher durch seine leute anpacken und einsweils wacker abprügeln ließ; vergebens suchte er durch das demüthigste bezeigten, und durch die beweglichste worte, den herrn seines irrthums zu überzeugen, diesem cavalero träumte nur von banditen und spitzbuben, setzte eiligest seine reise nach der hauptstadt fort, und ließ den armen zerprügeltten büchsenmacher, der kutsche, und seiner ihm ohne bezahlung weggenommenen finten immerhin nachlaufen. Als der künstler endlich athemlos nach der stadt gekommen, und nach seinem guten gewissen, und dem recht seines sprüchworts, entweder seine finten oder die bezahlung dafür haben wollte, so gieng hier sein eventheur erst recht an; denn der grosse herr der schon eine weile vor ihm angekommen, hatte bereits einen so grossen lärm über die an seiner person begangener strassenräuber, und seiner bey diesem anlass bezeugten herhaftigkeit gemacht, daß der arme handwerksmann beynahme als ein strassenräuber wäre eingezogen worden. Allein bey genauerer untersuchung fand man diesen guten man nicht nur unschuldig, sondern man glaubte, und vielleicht mit recht, daß ihm nicht nur die finten sondern überdas noch eine genugthuung gebührete; allein dieser stolze cavalier, der so geringe leute nur wie schwämme anzusehen gewohnt war, und keinen begriff hatte, protestirte hingegen ganz

ganz heftig, daß man diesen vermeinten strassenräuber nicht so ungestraft sollte laufen lassen, ja sogar glaubte er die sinte als ein siegeszeichen mit recht behalten zu können; allein durch vieles zureden angesehener personen bequemte er sich endlich dem guten handwerksmann etwas über die helfe dafür zu bezahlen, und diesem, der nun seinem spruchwort gar nichts mehr trauen wollte, weil er so fühlbare beweise dagegen auf seinen rüken sich hatte demonstrieren lassen müssen, fiel hingegen ein anderes und mehr praktikables spruchwort als sein erstes ein, er dachte nämlich wie jenes baurenweib „*à Hans hif, du der wiziger, und gib nach.*“

Etwas aus der gelehrten Welt.

Zu dem zeiten ludwig des XIV. lebte ein berühmter gelehrter, welcher wegen einer empfangenen beschimpfung, sich plötzlich seinem undankbaren vaterland entziehen, und den glanz seiner hohen gelehrsamkeit an das äußerste ende der welt gleichsam zur rache hinbringen wollte: Er kam nach dem berühmten kaiserthum China; der ruf seiner gelehrsamkeit ware schon vor seiner ankunft durch verschiedene schriften, und voraus durch eine famöse jungfer, bis an den hof ausgebreitet worden. Er wurde daher bald nach seiner anländung zu Cantong, durch einen mandarin nach hof eingeladen, und hier wurde er ungemein höflich empfangen, und ihm von allen grossen des hofes viele schmeicheleyen zu allen zeiten vorgesagt; indem verstarb jemand von der kaiserlichen familie, aldes erschien daher auch in tiefen trauerkleidern. Unser author wollte sich gerne nach den sitzen des landes bequemen, wenn ihn nur das gelt zu einem neuen kleid nicht geriet hätte, aber ein scharfsinniger kopf findet bald rath; er hatte schon einem jungen buchhändler die ehre seiner bekantschaft gegönnt, und hoffnung gemacht, ihn durch herausgebung seiner werke nächstens zu bereichern. Nun schritte er seinen bedienten nach diesem buchhändler, benedeme er lezthin ein sehr nettes trauerkleid erbliket hatte, um solches jetzt für eine zeit lang zu lehnen; so ungeru auch der buchhändler solches thun möchte, so wenn man auch in China, daß ein anfangender buchhändler sich äußerst hinen müsse einen berühmten author für den kopf zu stossen, er ließ ihm also ohne weiteres nachdenken sein neues kleid verabschieden. Der buchhändler ware ein unterseziermann und wohl bey leib, der author hätte hingegen:

einen ausgemergelten corper, nur von haat und knochen zusammengesetzt; er probierte das übersandte kleid, und selbst seine alte Kunegunde, die er mit sich gebracht hatte, fande daß er darin aussähe wie ein ass in einer frisch gepuderten staatsparüke, man hielte also rath über diesen fatalen umstand; der bediente la Toile wurde auch dazu gerufen, dieser hatte ehemals in Paris einige monatlang bey einem berühmten Schneider das bögeleisen wärmen gelernt, und Kunegunde ware ein vierteljahr bey einer operistin daselbst aufwartemäggen gewesen, wer wird nun zweifeln, daß drey so besonders begabte personen nicht sollten einen guten einfalt gefunden haben, diesen verdrießlichen umstand zur ehre der französischen nation abzuheben, voraus da es den puz betraf. Es wurde erkennet, daß die schuld ja nicht an der magern figur des authors, sondern am kleid liege. Man siele also mit vereinigten kräften über das verzweifelte kleid her, man schnitt und pfuschte so lang, bis dasselbe eine geschmeidige taille genug hatte. Nun spazierte unsr author verschiedenmal mit demselben nach hof, bis der buchhändler, wegen einem nahe bevorstehenden fest, sein kleid zurückfordern ließ: Es wurde ihm überschilt, und von diesem ohne nachzusehen in seinen schrank verschlossen. Die nacht vor dem fest hatte der buchhändler einen sehr melankolischen traum von kazen, von wasche und weis nicht was, und das bedeutete nach seinem traumbuch gefährliche frankheiten u. d. g. er stahnd auf, und befand sich nach seiner einbildung übel, doch ließe er ihm noch zureden das fest mit zu feyren, in hoffnung die frische lust würde ihm das übel vertreiben. Er wollte nun sein trauerkleid anziehen; aber welcher schreken! Nun schet ihr, rief er mit thränen in den augen, zu seiner in dem nächsten zimmer sich ebenfalls anziehenden frauen, nun schet ihr ob ich nicht frank seye? ich habe ja leider! ganz deutlich die wassersucht, ach wie wärds mir ergehen? Die frau eilte ihrem lieben manne zu, und sahe wie er sich alle müh gabe in das kleid zu schließen, aber unsont, Bey meinem kleinen füß! schrie sie aus, als sie das kleid näher besah, hier ist ein pfuscher über deinem kleide gewesen, denn es ist ja alles verstümpelt. Der man sahe nach, wurde bestürzt, und ungemein wieder den authoren entrüstet, er schritte sogleich sein verschrittenes kleid demselben zurück, und begehrte ohne anders solches bezahlt zu haben, allein dieser wollte sich nicht bis zu einer solchen kleid

kleinigkeit herablassen, und bedrohete den buchhändler nicht nur mit einem proces, sondern noch mit seiner beständigen ungernade, die er ihn in allen künftigen herauszugebenden schriften wolle empfinden lassen; und dieses alles brachte den guten buchhändler bald zu einem ehrbietigen stillschweigen.

Eine neue Art Krautküchli.

Ein reicher bauer hatte letzthin für seine haushaltung einen schumacher auf die stöhr genommen, der bauer hatte hiezu einen schönen vorrath von übergeschläder, welches er selbsten expes hier in der stadt hatte gärben lassen, angeschaffet, und sich noch eine halbe rindshaut zu sohlen bey dem gleichen gäbver dazu gekaust. Der landschumacher fande das das läder besonders wohl gegarbet wäre, und konte nicht genug rühmens davon machen. Er ware gewohnt, für seine eigene arbeit welche er auf den kauf mache, der wohlfeile wegen sich auf dem land herum mit läder zu verschen. Die vorzügliche gute nun dieses in der stadt verarbeiteten läders stach ihm jetzt so in die augen daß es ihn sogar versührte, noch den letzten samstag, sich, als niemand in der stube war, geschwind auch ein paar sohlen zuzuschneiden, und solche in seine kuetentäschchen zu versetzen, darauf sang und klopste er wieder getrost fort, und meinte das ihn niemand gesehen hätte, allein der bauer war just im hausgang, und sahe durch ein astloch in der thüre nach, ob sein läderner werkmeister auch leisig seye, er sahe alles genau was vorgieng, und dachte gleich auf einen gegenpossen; er ließe sich gar nichts merken, aber als gegen abend seine frau die kuchlepäffen überthat, so gab er dem schumacher etwas in der hostet zu verrichten, nahm ihm indessen die zugeschnittene sohlen aus dem sak und ließ sie ordentlich verküchlen. Man gabe dem arbeiter nach landsbrauch water zu nacht, und stellte brat strübl, schnitten, und krautküchli auf. Der schumacher wollte noch diesen abend wieder heim zu seinem weib und kindern, man gab ihm noch einen ganzen lumpen voll küchli auf den weg, unter welchen auch die gestohlenen schusohlen waren, er silte voller freuden nach haus, seine kinder sprangen um ihn herum, und er theilte ihnen von den mitgebrachten küchlen mit, sein 6jähriger bub erwischte just eine gelüchelte sohlen, er zerrte sich lange damit herum und brauchte beyde hände dazu um sie im maul zwischen den zähnen zu zerreißen.

sen, aber es war nicht möglich; o ätti, rief der bub, du hest wohl zayi chrutchüchli bracht, i ha se nit emal byze. Der vatter sahe nach was es denn für küchli wären, griff geschwind in hicter und fand keine sohlen mehr, und konte nun leicht begreissen was das für eine neue art krautküchli seyen.

Ein Geschenk für die Kornjuden.

Aus Coppenhagen wird uns unterm 24ten August monat letzthin von einer seyrligkeit meldung gethan, welche deswegen hieher zu sezen wohl würdig, weil der anlaß dazu leyder so selten ist; sie lautet also: Ein fleißiger und christlicher bauer, namens Anders Aljolzen Rougtved, der sein gut auch Rougtved genaßt und sehr verbessert, und bey den letzten theuren zeiten dasjenige korn, welches er von seiner haushaltung ersparen könnten, an verschiedene seiner bedrängten nachbauen um einen sehr billichen preis überlassen hatte, ob ihm gleich von andern viel mehr darfür gebotted wurde; nun dieses edelmüthige und recht christliche befragen dieses hauren bewoge S. Majestät solches mit einer silbernen denkmünze und S. R. Hoheit den Prinz Friedrich mit einem eigenhändigen schreiben zu beeöhren. Beydes wurde ihm in der kirche vor einer zahlreichen versammlung von dem Hr. Landvogt überreicht, das schreiben wurde von dem Hr. Landvogt selbst laut verlesen, worauf derselbe noch eine schöne rede von der belohnung der tugend hielte, und die umstehenden zu einer christlichen nachfeierung ermahnete. Hierauf wurde der bauer von dem Hr. Landvogt zum mittagessen eingeladen, wo er die ehre hatte mit verschiedenen adelichen und andern vornehmen herren zu essen, und auf gesundheit des Königs zu trinken. — Hå nachbar — R. wie g'falt euch dieses? ihr habe zwar letzthin wohl selber zu eurem Hr. Pfarrer gesagt, als wir von der theurung redten: Ja, ja, es gruset mir selber was ig us dem gwächs löse, es nimt mi wunder, wos die arme lit nurmie hernäme, me thönts doch nüsti de arme lüte wohlsteller gä. — Fanget ihr frey zum ersten an mein lieber nachbar R. sagte damals der Hr. Pfarrer, ihr seyd so der reichste in der gemein. — Hå d'lüt wurde sage ig wär e garch, wen ig das thät. — Lasst die leute reden, euer gewissen wird euch hingegen etwas anders sagen. O wie würde es mich doch freuen, wen ich hören würde das meine liebe gemeinde so christlich und menschlich gehandelt habe.

Vors

Vorstellung der Leichenbegängniß weiland Carl Emanuel III. Königs von Sardinien v. im Merz 1773.



A. Dragoner so den Zug eröffneten. B. Zwei Bataillons Fußvolk. C. Die Armen des Spittelhofs so Fakeln trugen. D. Der Adel in tiefen Trauerkleidern. E. Die Bedienten des Königs und des Prinzen von Carignan. F. Die Königliche Hofkapelle. G. Die zwei Prinzen von Carignan, in der Taur. H. Der Obrist-Stallmeister, so den Degen des verstorbenen Königs trug. I. Die Königliche Leiche von dem Erzbischof von Turin, und drei anderen Bischöfen, wie auch noch einichen Stallmeistern begleitet. K. Der Groß-Maester so das grosse Band von dem Orden der Verklärung auf einem goldenen Teller trage. L. Die Leibgarde zu Pferd, so den Zug beschlossen.

Tod S. M. des Königs von Sardinien, samt einer kurzen Lebensbeschreibung desselben.

Das Haus Saffoyen ist unstreitig eins der ältesten regierenden Häusern von Europa. Vier und dreissig Fürsten, welche nach und nach regiert haben, und die sich mehrheitlich durch ihre vorzügliche eigenschaften berühmt gemacht, haben auf dieses Haus einen noch größern glanz ausbreitet. Victor Amadeus der zweyte führte zuerst den königlichen titel, und setzte also zu dem glanz seines Hauses einen neuen hinzu, der aber gleichwohl von seinem Sohn Carl Emanuel noch übertroffen wurde.

Der lebverstorbene König Carl Emanuel III. war geboren zu Turin den 27ten April 1701. er zeigte gleich in seiner ersten jugend eine vorzügliche liebe zu seinen pflichten. Die freuden der jugend verhinderten ihn nicht, sich diejenigen tugenden, die einen Fürsten besonders gieren, zu seinem ersten und wichtigsten augenmerk zu machen. Victor Amadeus sahe mit freuden diejenigen eigenschaften die ihm berühmt gewacht in seinem Sohn wieder aufzuleben. Er suchte nun seinem Kronprinzen eine anständige verbindung mit einem Hause, welche seinen absichten dientlich seyn konte, und verheirathete denselben den 16ten Febr. 1722. mit Anna Christina Louise Prinzessin von Sulzbach. Doch diese Prinzessin verstarb schon den 12ten Merz des folgenden jahres wieder.

Carl Emanuel fühlte diesen so frühzeitiger verlust allzustark, als daß er aus eigenem trieb folglich wieder ein neues band sollte gesucht haben. Doch sein Herr Vatter vermahnte ihn den 2ten Februar 1724. schon wiederum mit der Prinzessin Polixene von Hessen-Nheinfels, aus wel-

cher ehe S. jetztregierende Maj. Victor Amadeus Maria, nebst zweyen Prinzessinnen Eleonora Maria Theresia geb. den 28ten Hornung 1728. und Maria Felicitas geb. den 20ten Merz 1730. vorhanden sind, eine dritte Prinzessin Maria Louise Gabrielle verstarb den 22ten August 1767.

Carl Emanuel beschäftigte sich nun einzigt mit seiner Gemahlin und mit der erziehung seiner Kinder, als sein Vatter, der bereits ruhm genug erworben hatte, anstenge der beschwerlichen größe eines Regenten, die allein niemand glück machen kan, überdrüssig zu werden, und sich nach der ruhe, die nur der von äußerlichem glanz und den lärmenden geschäften entfernte Weise zu genießen im stande ist, zu sehnen. Er berufte also alle seine Landstände zusammen, übergabe vor allem voll die regierung in die hände seines Sohnes Carl Emanuel, und begab sich zur ruhe.

Carl Emanuel der den trohn seines Vatters auf die rechtmäßige weise von der welt erhalten, sollte deswegen keinen so verdrießlichen anfall zu befürchten gehabt haben, wie er doch erfahren müste. Victor Amadeus, es seye daß ihn seine so freywillige entzägung des trohnes gereuet, oder, welches man für eben so wahrscheinlichkeit, auf anfisten seiner neuen und ehrgeizigen Gemahlin der Gräfin von St. Sebastian, trachtete auf einmal wiederum den verlassenen trohn zu besteigen.

Carl Emanuel hatte also verschiedene wiederwältige empfindungen auf einmal zu bestreiten, die stimme der natur, und die stimme des volks. Die Stände befürchteten nicht ganz ohne gründ, daß der beweggrund zu einer solchen schnellen veränderung nicht der beste seye, und sehr leicht dem land zum nachteil gereichen möchte; der Marquis von Ormea berec-

dete also den König sich den absichten seines Herrn Vatters zu wiedersezen.

Auf diesen häßlichen verdrüß folgte bald ein anderer, Carl Emanuel verlohre seine zweyte Gemahlin die er zärtlich liebte den 13ten Jenner 1735.

Drey jahr hernach verband er sich zum drittenmal mit Elisabeth Theresia von Lothringen, aus welcher ehe Benedikt Maria Mauritius Herzog von Chablais bey leben.

Die erwählung Stanislaus zum König in Polen verursachte in Europa grosse bewegungen.

Das Römische und Rússische Reich wiedersetzen sich dieser wahl mit aller macht, so wie Schweden aus eifersucht und Frankreich hingegen aus naher verwandschaft solche behaupten wollten.

Spanien und Saffoyen nahmen die partie von Frankreich. Carl Emanuel vereinigte sich an der spize seiner truppen in dem Mayländischen mit dem Marschal von Villars, und bemächtigte sich in person der stadt und der citadelle von Mayland den 29ten Christmonat 1733.

Gleichergestalt ergab sich Pavia, Girodadda, und Piaglione. Das ware gleichsam das vorspiel des sieges bey Parma, den der König über den österreichischen General Meret erhielt. Der vortheil welchen er drey monat hernach bey Guastalla erhielt, ware nicht minder merkwürdig, indem sich da der König als ein erfahrner General zeigte.

Endlich wurde 1736. zu Wien der friede geschlossen. Freylich schließe es weit das Carl Emanuel nach diesem tractat alles dasjenige sollte erlanget haben, was ihm seine Allirten versprochen hatten; doch erhielt er den bezirk von Navarra und Tortona.

Einige zwischen ihm und dem Pabst entstandene freitigkeiten beschäftigten nun diesen Prinzen eine zeitlang, die er endlich doch zu seiner zufriedenheit begelegt sahe. Hierauf folgte die bessere einrichtung seiner truppen. Unter andern vortressichen einrichtungen ist besonders die, daß von nun an alle Officers von dem untersten grad an dienen sollten; den anfang dazu machte selbst S. jetztregierende Maj. da sie in das Dragoner-Regiment Genevois als Cadet entrat.

Der tod Kayser Carl VI. verursachte in Europa neue bewegungen; die erfolge seiner Staaten wurde seiner einzigen Prinzessin Maria Theresia Königin von Ungarn freitig gemacht.

Frankreich wollte jetzt dem teutschen Reich ein Haupt geben der seinen absichten bequem ware, und unterstützte dessenforderungen an Österreich. Auf der andern seite bediente sich der König von Preußen der gelegenheit seine ansprüche auf Schlesien jetzt kräftig zu machen.

Carl Emanuel wollte anfangs neutral bleiben, allein die nur allzuoffenbare absichten derer Bourbouischen Hosen ließ ihn alles von ihrem ehrgeiz befürchten, und er erwähnte daher lieber die partie der Maria Theresia; er vereinigte daher seine truppen mit den truppen des Grafen von Traim, und eroberte den 29ten Brachmonat 1742. nach einer belagerung von 16 tagen die citadelle von Modena, und bald darauf Mirandola.

In dem den 28ten Februar 1748. zu Nachen geschlossenen frieden erhielte er zwar einige vortheile, mußte aber gleichwohl einen spanischen Prinzen zum Herzogen von Parma und Piaglona erheben sehen.

Seit diesem frieden hatte der König einzlg das glück seiner unterthanen zu seinem augen.

augenmerk, nichts entgleige seiner aufmerksamkeit, was nur zur aufnahme seiner staaten dienen konnte, die beschaffenheit aller stände wurde genau untersucht, und selbst die Geistlichkeit musste sich billichen und nothwendigen einschränkungen unterwerfen.

Die einkünfte des Staats wurden durch kluge Verordnungen verbessert, der hof glänzte mit einem anständigen pracht, eine genügsame anzahl truppen wurden auch zu Friedenszeiten wohl unterhalten und richtig bezahlt.

Noch ein zug bleibt uns übrig, der sowol von den guten gesinnungen dieses Fürsten gegen sein volk, als auch besonders von seiner hohen Staatsklugheit, zeuget; und dieser ist die genaue Neutralität, die dieser König in dem letzten heftigen Krieg zwischen den vornehmsten Mächten von Europa, für sich und seine Staaten zu erhalten gewußt: hierdurch hat der kluge Monarch nicht nur das blut seiner völker erspart, welches an sich selber schon ruhmwürdiger als der titel eines eroberers ist, sondern er hat sich zugleich dadurch diejenige Achtung erworben, die ihn hernach zum schiedrichter von Europa gemacht.

Allein aller ruhm ist nicht vermögend auch nur einen Menschen von dem Tode zu befreien, die Könige selbst sind hierin dem geringsten ihrer unterthanen gleich, der Tod verschmähet ihr herrliches ansehen, und trozet spöttisch ihrer Macht; schon seit einem Jahr befand sich die Gesundheit dieses Fürsten merklich geschwächet, und bedrohte seine unterthanen mit einem nahen Verlust; die Nacht vor dem 18ten Merz 1773. verschlimmerten sich die umstände solcher Gestalt, daß S. Maj. die Sprache verloren, und alles verlündigte einen nicht

mehr weit entfernen Tod. Endlich den 20. darauf eine Stunde nach Mitternacht erfolgte dessen Auflösung. Sein Sohn, S. ist regierende Maj. Balthasar Amadeus vermaßte sich 1750. mit der Infantin Maria Antoinetta Ferdinanda, Tochter Philipp des V. Königs von Spanien, sie ist gebohren den 17. Winterm. 1729. und hat 5 Prinzen und 4 Prinzessinen.

Wir wenden uns nun zu denen

Kriegsbegebenheiten

der Russen, Türken, der noch übrig gebliebenen und nun zimlich in die enge getriebenen Poln. Conföderirten, wie auch des berüchtigten Ali Bey, und seines tapfern allirten des Cheik Dahir. Vergaßt man sich geschmeichelt durch die zusammenkunft der russischen und türkischen Bevölkertigten zu Folsani denen Kriegsunruhen, und dem blutvergiessen zwischen jetzt befreitden Mächten ein Ende zu sehen: es hatte vielmehr das ansehen, als ob die Türken keine andere Absicht hiebey hätten, als sich indessen zu verstärken, um desto besser im stand zu seyn auf der andern Seiten des Reiches, ihrem nicht wenig fürchterlichen Feind Ali Bey und seinem allirten zu begegnen, und den gedrohten Verlust einiger wichtiger Provinzen abzuwehren. Indessen wurde den 15. Augustmonat 1772. von den Russen das von ihnen schon so lang belagerte

Czenstochow erobert.

Die Besatzung darinn mußte sich auf Gnad und Ungnad ergeben, diese vestung ware schon lange seit der schlupfwinkel und das beste Zufluchtsort der conföderirten gewesen, der König von Polen wollte zwar versuchen dieses befestigte Kloster mit gutem von denselben zu erhalten, um es hernach an die Russen zu übergeben, allein der Baron von Saldern fand, daß solches der Ehre derer russischen Waffen zu wider wäre. Der General Prinz Gallizin nahme den 18. dito Besitz von dem Platz, er war gütig genug allen Officiers und Soldaten von der Garnison Pässe zu erheilen, um nach ihrer Heimath zu gehen: denjenigen ausgenommen welche schon ehemals gefangen worden, und damals unter Versprechen während des Kriegs niemals mehr wi-

der

R

der Russland zu dienen waren losgelassen worden, diese mussten it als gefangene verbleiben, die garnison bestund aus 1200 mann gemeine, und 15 officiers; die Russen eroberten über das 107 stück artillerie, worunter 2 mörser und 5 haubizzen waren, nebst einer grossen summe gelds.

Die Tapferkeit der Griechen

scheint bey ihren heutigen söhnen wieder aufzuleben zu wollen, wir wollen zum beweis zwey recht merkwürdige unternehmungen herzeigen, ob sie gleich etwas alt sind diese werden beweisen, daß es diesen unter einem harten joch seufzenden völtern nur an freyheit fehlet, um sich wiederum dem ruhm ihrer vorfahren zu nähern.

Eine kleine flotille segelte den 7. Jänner 1772. von Paros, unter dem commando Georg Riso eines Macedoniers, capitain bey der russischen flotte, sie bestund aus 7 verschiedenen kleinen schiffen, die zusammen 360 mann und 52 canonen hatten, diese schiffe kreuzeten einige zeit in dem Golfo von Thessalonich, und dem meer von Negrepont herum, machten verschiedene gute prisen, und setzten die ganze küste in nicht geringen schrecken. Hierauf fiesse noch das schiff Griechenland, welches 200 mann und 20 canonen hatte, und von Antonio Psaro commandirt wurde, zu ihm, nebst noch einer galliotte, diese zwey capitains fassten zuerst den entschluß nach Domjata zu gehen, allein neue nachrichten veranlaßten sie sich wieder zu theilen: der Ritter Psaro fuhr nach der insul Scarpanto, der capitain Riso aber fachte den mutigen entschluß die ehmals so berühmte stadt Tyrus, jazo Sor genannt, zu besuchen, allein ein abgeordneter von Ali Bey ersuchte denselben zu seinem Herrn zu kommen, um sich mit ihm über ihre gemeinschaftlichen angelegenheiten zu besprechen, er langte den 9. May zu Caiffa an, wie auch der Ritter Psaro. Hier erhielten sie von Ali Bey und dem Cheik Daher durch einen ansehnlichen gesandten eine dringende bitte ungesäumt der von dem Bassa von Damaskus sehr bedrängten stadt des Cheik Daher Saide zu hülfe zu eilen. Sie schickten daher eine galliotte und 3 andere kleinere schiffe dorthin, durch deren hülfe nicht nur die türkischen schiffe vertrieben, sondern endlich der Bassa von Damaskus selbst geschlagen, und mit grossem verlust die flucht nehmen musste: während welcher zeit die zwey capitains eine unterredung mit dem Ali Bey hielten, welcher sie mit ungemeinen eh-

renbezeugungen empsteng: die zwey capitains verließen Caiffa den 15. May, und auf erhaltene nachricht, daß dem Hr. Balsamachi, den sie nach Seida geschickt hatten, seither zu Baruth ein afsrecht wiederauffahren seye, so fassten sie sogleich den beherzten entschluß solchen zu rächen. Sie kamen daher den 18. May auf die Rhede zu Baruth, schickten sogleich einen Türk mit einem schreiben an den Commandanten sich zu ergeben: wegen des an Hr. Balsamachi beschlehenen affront um verzeihung zu bitten, und endlich fürschein den tribut, so sie an den türkischen Kayser zu bezahlen gewohnt wären, an die russische Kayserin zu bezahlen; man lachte sie aber wegen ihrer kleinen stotte nur aus. Doch die beyden capitains hielten kriegsraub und beschlossen, nach einer gehaltenen schönen rede an ihre soldaten, sofort die stadt anzugreissen: 300 Griechen wurden beordert zu landen, diese wurden von 4 gallioten unterhützt, inwährend daß die übrige schiffe ein starkes feuер auf die stadt machten, die landung geschah mit vieler tapferkeit und ungemeinem eifer, sie brachten auch eine canone ans land, aus welcher sie mit hagel unter die Türken so lustig spielten, daß diese bald nach der stadt flohen, die Griechen verfolgten sie so herhaft, daß sie mit denselben zugleich in die stadt drangen, und ein grosses blutbad darinn anrichteten; die Türken flohen hierauf nach der vestung, wo sie aus derselben canonen zwar sicherheit fanden; allein die sieger waren nicht zufrieden, solang sie nicht auch die vestung erobert hätten, sie bedroheten daher die Türken in derselben, alles in der stadt in sternen zu steken, auch keines menschen zu schonen, wann man ihnen nicht sogleich die vestung übergäbe: worauf auch diese aus schrecken gefandnen zu capitulieren. Die Griechen erhielten eine grosse summe geld, nebst einer reichen beute, und langten endlich den 20en heumonat wiederum glücklich zu Paros an.

Fast um gleiche zeit fasste auch der capitain Vanaiotii Alexiano, lieutenant bey der russischen flotte, einer recht vermogenen anschlag. Dieser hatte seine stelle mit einigen schiffen zwischen der insel Samos und der vestung Boudroum in Matolien. Er setzte sich vor die vestung Stanchio in der insel gleichen namens zu überumpeln, worin der bekannt gewordene Giafferben, so die türkische flotte commandirte, welche zu Chedme verbrannt wurde. Die besazung bestund aus 1500 manu, und hatte eine sehr zahlreiche artillerie zur beschützung.

Es ware also ein seltsamer gedanken von den sehr schwachen Griechen einen so wohl verwahrten ort anzugreifen, zumal da sie gar nicht zu einer formlichen belagerung versehen waren, doch der captain hatte siehs einmal vorgenommen, und dachte durch list zu übersetzen, was ihm an stärke abginge. Er besetzte einige barquen mit mannshaft, und lies solche gegen verschiedene seiten gegen das land rudern, als wann er eine landung vornehmen wollte. Die list gelang ihm die Turken vertheilten ihre macht, um überall im stande zu seyn den Griechen das anländen zu vermehren. Alexiano führte daher seinen streich bey der nacht aus, diese ware auch wegen ihrer dunkeleheit zu seinem vorhaben günstig. Alldieweil der größe theil der Turken auf der insel herum strichen, um sich den Griechen entgegen zu stellen, so kieg Alexiano mit 160 ausgerlesenen soldaten ans land, bemächtigte sich mit geschwinden gewalt eines thores, ließ die größten canonen vernageln, 11. aber schlepte er mit sich fort, nebst einer menge gefangener Türken samt weib und kindern; nachdem er die Stadt gänlich ausgeplündert, zog er sich siegreich nach seiner kleinen forte zurück. Giafferbey, der sich so häßlich angeföhrt sahe, schickte dem capitain Alexiano einen abgeordneten nach, um wegen loslassung der gefangenen zu handeln, diese wurden auch gegen rind. und anders viel ausgetauschet

Noch

Eine glückliche Unternehmung

des Ritters Panajotti wollen wir herszzen: da der commandierende befehlshaber der russischen flotte hr. Graf von Orlof zuverlässig vernahme, daß die Türken ohngeacht des waffenstillstands, dennoch allerhand feindliche bewegungen machen: so schickte er den Ritter Panajotti mit einer kriegsfreigatte, einer polake und einer felouque nach den küsten von Syrien und Egypten, um sowol zu kreuzen, als die türkischen seerüstungen zu beobachten. Er verließ die insel Paros den 17ten Weinmonat 1772. er wurde durch widrige winde in der Nähe gehalten, und verlor sogar die polaque aus dem gesicht, den 31. dito erfuhr er auf der Höhe von Eypen daß 2 grosse türkische schiffe, jedes von 20 canonen, und mit 700 mann besetzt, unter den canonen von Damiate lägen; daß noch 5 andere, jedes von 20 canonen, nebst einer anzahl kleinerer fahrzeugen mit den vorverwahnten in Alexan-

dra ausgerüstet werden, um sich mit diesen zu Damiate zu vereinigen, und daß man den Selim Bey mit vielen türkischen officiers und einem ansehlichen gesolg aus Damask erwarte, um das haupt-commando über diese flotte zu übernehmen, und durch anstellung des Mahomes Standarte, truppen zusammen zu bringen, die den Sultan diesem Bey wegen seiner vorzüglichlichen wunde anvertraut habe. »

Auf diese nachrichten richtete der lieutenant Alexiano seine segel noch denselben tag nach Damiate, und wie er den 1. Wintermonat früh vor diesen ort kam, fande er den feind wirklich so, wie man ihm berichtet hatte. Sobald er näher anrückte, und von seinen schiffen die russische flagge wehen ließ, fieng der hierdurch alarmierte feind sowol von den schiffen als der vestung an zu kanonieren. Dessen ohngeacht aber bemächtigte sich Alexiano sogleich eines kleinen schiffes, und bediente sich geschwinden der bestürzung die er an den feinden bemerkte, und beschloß solche ohngeacht ihrer überlegenheit, in ihrem eigenen hafen anzugreifen, er segelte also ohne sich an der feinde schiessen zu lehren, zwischen zwey der größten schiffe, und fieng das gefecht an, welches 2 stunden lang hizig fortgeführt wurde, bis die feinde den mutig verlohrten, und anstiegen in die see zu foringen, und ihr heil mit schwimmen zu suchen, dieses beispiel wurde allgemein, und so wurde der sieg für die Griechen entschieden, Alexiano senkte diese beyde schiffe in gründ, und zoge sich hierauf ausser den kanonen zurück, da indessen die felouque sich einiger kleineren schiffe bemächtigt hatte. Alexiano blieb auf der rhede vor anker, um den Selim Bey zu erwarten bis an den andern morgen.

Den 22ten Wintermonat vormittags erblitke er in der see ein türkisches fahrieng, so gerade nach Damiate segelte; er glaubte gewiß daß Selim Bey darauf seyu müsse, sogleich machte er anstatt zum angrif, stekte, sobald er sich demselben genähert, die russische flagge auf, und feuerte auf das Schiff. Dieser so unerwartete angrif thate auf selbem einen solchen schrecken verursachen, daß es an keine gegenwehr gedachte, sondern alsbald die segel strich und sich ergab: man fand 120 mann, worunter auch Selim Bey war, auf demselben; die Standarte Mahomes kam nebst verschiedenen kostbarkeiten und waffen in den gewalt der sieger.

Aly Bey wird geschlagen und gefangen.

Sunt certi denique fines —

Dieser berüchtigte ehemalige statthalter von Egyp-ten hatte noch immer seinen verborgenen anhang in diesem land, nun wollte er ißt alles wagen, um von seiner ehemaligen würde aufs neue besitz zu neh-men, er schilte daher etwann 500 mann von Jaffa voraus, um sich des schlosses Aris, 3 tagreisen von Gaza einzunehmen, welches glücklich ablief. Aly Bey setzte nun seinen marsch ungehindert nach Cairo fort, an der spize von 13000 mann, Mehemed Aboudaab sein schwager gieng ihm mit 6000 mann entgegen, sie kamen an einem freytag den 7. May 1773. zusammen, Mehemed Aboudaab wollte nicht an diesem tage (welcher der son-tag der Türken ist) sich schlagen, aber Aly Bey war nicht so scrupulos, er grif den Mehemed Aboudaab an, allein zu seinem grossen unglück, dann er wurde nicht nur gänzlich geschlagen, sonder er selbst wurde verwundet und gefangen, man setzt hinzu, das Murat Bey, der dem Aly Bey hin-terwerts ohne ihn zu kennen, mit seinem sabel ei-nen streich versezt, sich hernach, als er ihn er-kannt, zu seinen füssen geworfen, und ihn mit thrä-nen um verzeihung gebeten. Aly Bey wurde nach Cairo gebracht, wo ihn sein schwager Mehemed Aboudaab alle ehrenbezeugungen erwiese, und hoch und theor versicherte, das es ihm niemals zu sinn gekommen, hne des lebens zu berauben, er gab ihm einen zierlichen pallast zur wohnung ein, den er ehedem selbst erbauet hatte; als er hierauf in den Divan geführet ward, so stunden alle mitglie-der desselben zum zeichen ihrer hochachtung auf, und bezeugten ihm die höchste ehrerbietung.

Wir wollen noch

Einige besondere Nachrichten von dem Cheik Daher

dem tapfern und getreuen bundesverwandten des Aly Bey beyfügen. Hätte dieser muthige krieger das glück ein vornehmer mann in Europa zu seyn, so ist zu glauben, das er sehr berühmt würde ge-worden seyn. Durch seine grosse talente hat er es dahin gebracht, das er sich zu Acre zu einem un-abhängigen Regenten gemacht, seine klugheit hat ihm auch die Mutualis, eine kriegerische arabische Nation von der seite des Aly unterworfen, aber

welche er nun mit zimlicher macht herrschet. Er ist ein unerschrockener und glücklicher krieger, wel-cher fast noch allein gesi get. In einem alter von 93 jahren behaltet er noch alle lebhaftigkeit und kräfte der jugend. Ein besonders merkwürdiger umstand seines lebens ist, das er sich, ohngeacht seines hohen alters, noch alle jahr wieder mit ei-nem mägden von 13 bis 14 jahren verheurathet. Die vächter Franciscaner von Jerusalem haben an-gefangen gehabt ihm die hochzeit-unkosten auszu-halten, und ihm jedesmal 1000 kronen zu zahlen, und seither unterlässt er so lang er lebet nicht mehr sich alle jahr zu verheurathen, um dieses geschenk nicht zu verlieren.

Die neusten nachrichten geben, das gleich nach der niederlage, die bey dem Cheik Daher zurück-blebene Bassen des Aly Bey sich entzweyet und sich um dessen schäze so geranket hätten, das sie sich getrennet, das Cheik Daher die abtrünnigen hätte züchtigen wolken, das aber dieser tapfere krie-ger selbsten mit dem sabel in der faust umgekom-men seye.

Doppelter Sieg der Russen.

Während das die Russisch und Türkische gevoll-mächtigten, den frieden zu schliessen beyammen waren, so vermeinte der Bassa von Scutari sein glück gegen die Russen zu versuchen, er versammelte daher ungeacht des verlängerten wassenstillstands ei-ne ziemliche flotte von 26 schiffen. Den 26ten Weinmonat 1772. lief solche in den hafen von Patras oder Patrasso ein. Den 5ten Wintermonat sahe sie 7 schiffe welche nach dem meerbusen zu zie-ten schienen. Mustapha Bassa, der sohn des Bassa zu Scutari, so die türkische flotte commandirte, segelte fogleich auf sie los, allein da er näher kamie so sahe er, das solches zwar feindliche schiffe, aber auch zugleich das sie zum krieg gerüstet waren, und da fieng ihn seine annäherung an zu gereuen, er tractete also sich geschwind wieder nach der Rhede zurückzuziehen ohne jedoch zu ankern; des folgenden tags waren die Russen bis auf 3 meilen angerückt, und die Türken waren so vorwizig denselben entge-gen zu gehen.

Die russische flotte bestand aus 2 schiffen von 60, zwey fregatten von 30, einer polacre von 20, einer barque von 16, und einer chebec von 14 canonen. Das commando hierüber führte der ritter Greigh, ein engländer, sie hatte zweytausend mann am bord, Sobald

Ein fe die sic w zu sic ve be sic vi so co m ve fa sei te de sei m ot hi ic T 2 la m H du cu no bi m ad ob fct be ge ni ru te vo Ge

Sobald sie die Türken anruken sahen, so stellte sie sich in eine linie, und fieng an zu lavieren, um den feinden den wind abzugewinnen. Sobald Mustapha dieses sahe, so spannte er alle segel auf und flüchtete sich nach dem berühmten meerbusen von Lepanto, wohin ihn die Russen verfolgten und ihm 16 schiffe zugrunde richteten; der überrest entkam, flüchtete sich blos dadurch daß sie sich unter die süsse der zwey vestungen begaben so den eingang des meerbusens beschützen. Den 7ten griffen die Russen diejenigen schiffe an, welche den abend zuvor auf der nordseite von Patras waren auf den strand gejagt worden. Sie schossen mit hagelgeschütz auf die Dulcignoten, so solche besetzt hielten, hierauf bewafneten sie einige chaluppen, welche allen kriegsvorrath und lebensmittel aus den schiffen hinwegnahmen, 14 davon verbrannten sie, 4 andere aber, so gleich bey dem kaufhaus von Patras lagen, ließ der Gouverneur selbsten mit feuer anstecken, um die feinde abzuhalten solche zu beschießen, und damit der stadt schaden zuzufügen.

Den tag darauf feyerte der Admiral Greigh diesen seinen sieg gleichsam vor den augen der Türken damit, daß er der stadt 416 canonenschüsse, jedoch ohne kugeln zum guten morgen schüte, und sich hierauf entfernte. Die türkische flotte bestund aus 10 grossen kaufmannsschiffen von Ragusa, so die Türken gekauft und zum krieg ausgerüstet hatten, 2 chebequen von 18 canonen, 14 barques und polacren, davon die wenigsten 10 anonen führten.

Ohngeachtet dieser übel abgelöschten unternahmung versuchten die Türken aufs neue ihr heil. Der Herr General Orlow ermahnte zwar den Grossvizier durch schreiben, daß er verhindern möchte die Dulcignoten auszulaufen, indem der waffenstillstand noch nicht zu end gellossen, aber seine vorstellungen blieben ohne wirkung. Daher verordnete er den major Graf von Weinowiz mit einer flotte nach dem adriatischen meerbusen, um die Dulcignoten zu beobachten, er traf auf der höhe der insel Corfu verschiedene von diesen schiffen an, er bedeutete denselben vermidg des waffenstillstands nicht weiters zu segeln; diese aber wollten von keinem waffenstillstand nichts wissen; doch dorften sie nicht weiters fortrukeln, weil sie sich vor den russischen schiffen schneuten. Indes sahe der Graf Weinowiz daß ihre flotte von tag zu tag stärker wurde, er segelte also nach Cetigo, alwo zwey kriegsschiffe, der Chesme von 74, und der Graf von Orlow von 66 canonen, wa-

ren, das erstere ware von Herr Alekyn, das zweyte von Herr Canhayeff commandiert, diese sollten verhindern, daß die schiffe so die barbarische staaten den Türken zu hülfe schiken wollten, sich nicht mit den Dulcignoten vereinigen könnten. Als der Graf Weinowiz das was er geschehen erzählet, so fuhr der Herr Canhayeff mit der flotte des ersten nach dem adriatischen meerbusen. Indessen ware auch der waffenstillstand zu end gellossen; den 26ten Wintermonat 1772. entdeckten sie früh die feindliche flotte von 24 segeln, unter andern 2 grössere schiffe so besondere flaggen führten. Der russische commandant trachtete sogleich die feindliche linie zu treffen und ihnen den wind abzugewinnen. Das canonieren fieng zu beyden Seiten heftig an, endlich gelang es zwey russischen schiffen, zwey feindliche jedes von 30 kanonen unter den wind zu bringen, und sie bis unter das schloss zu Patras auf den strand zu jagen, wo sie zwey tag hernach verbrannten. Allein die nacht scheidete die streitenden voneinander.

Den 27ten hatten beyde theile genug mit dem winde zu thun.

Den 28ten hatte sich die türkische flotte unter die vestungen von Lepanto und Patras begeben; sie wurde aber nichtsdestominder von den Russen angegriffen, und zwar mit so gutem erfolg, daß bald einige feindliche schiffe in flammen geriethen. Dieses verursachte eine solche unordnung unter den Türken, daß sie anstiegen sich haufenweis in die see zu stürzen, und sehr viele von ihnen ertranken. Dieser bestürzung bediente sich Herr Canhayeff, er bewafnete einige chaluppen um diejenige feindliche schiffe, so auf dem grund lagen wegzunehmen. Allein dieses wollte nicht angehen, daher die Russen nur die flaggen davon nahmen, und sie hernach verbrannten; das feuer verzehrte 8 fregatten und eben so viel chebequen. Der überrest fluchtete sich mit genauer noth und in einem so schlechten aufstand nach dem meerbusen von Lepanto, daß noch eines derer fremden schiffen, nebst einigen andern zugrund sanken. Dieser neue verlust gienge den Türken ungemein zu herzen, hingegen konten die einwohner der in der Nähe herumliegenden Venetianischen inseln ihre freude darüber nicht genug ausdrücken: Sie hatten von den Dulcignoten, die sich unter türkischer flagge alle ausschweifungen erlaubten, und gegen alle christliche schiffe, ohne ansehen der nation, als rechte seeräuber erwiesen, vieles auszustechen gehabt, und hätten alles von ihrer angebohrnen grausamkeit zu befürchten gehabt, wenn die tapfern Russen dieser flotte nicht

den heraus gemacht, und so derselben drohungen zu wasser gemacht hätten. Dann die Venezianische regierung hatte diesen seeraubern bis dahin durch die singer gesehen, bisz hatte man immer ihre räubigerde durch ansehnliche geschenke von zeit zu zeit zu stillen getrachtet. Endessen wurde von den krieg führenden Mächten.

Der Friede vergeblich gesucht.

Es wäre allzuweitläufig, wenn wir alle hergangenheiten, protestationen, manifester und gegenmanifester der krieg führenden Mächten herzezen wollten, wir wollen nur das vornehmste anmerken.

Die russisch Gewolltmächtigen hatten sich schon den 24ten May 1772. in der Nähe von Foksani eingefunden, die türkischen ließen sie einen ganzen monat vergebens warten. Ungeacht Russland schon zum voraus die bedinge unter welchen es friedem machen wollte, nach Constantinopel gelangen lassen, so vermeinte doch der Grossvezier sich mit recht, über das erste beding der Russen, nämlich die unabhängigkeit der Criminischen tartaren, beklagen zu können. Man zankte sich lange, und selbst die hōfe von Wien und Berlin versuchten ihre vermittelung vergeblich: Der congresz wurde zerrissen. Freilich wurde bald darauf ein neuer nach Bucharest in der Wallachen ausgeschrieben, allein eben die abhängigkeit der Crimin machte den guten erfolg rufgängig. Der schluz des russischen gesandten des bekannten Hr. von Obreskow, den die Türken aufangs des kriegs in die 7 thürme eingeschlossen hatten, ware wesentlich folgender:

Wann die Pforte die Tartaren für unabhängig erkennen.

Denen Russen die zwey plätz Kerchi und Jenikale, um daraus waffenplätze zu machen, überlassen, und

Endlich den russischen unterthanen die freye handlung nicht nur auf dem schwarzen meer, sondern in allen meeren der türkischen botmäßigkeit erlauben wollten.

Allein nach langen aufzügen, womit die Türken, wie man deutlich sahe nur zeit zu gewinnen suchten, verschlug sich auch dieser congresz ganz ohne frucht. Bald nach denn der congresz zerrissen, und der waffenstillstand zu ende war, siengen beyde armeen an der Donau an bewegungen zu machen; den 26ten May 1773. siele eine

Action zum Vortheil der Türken

bey Russig vor, die Russen wollten eine landung sensfeits der Donau thun, der prinz Nicolaus von Repnin sollte solche esimmandiren. Der größte theil der russischen schiffe ware bereits an dem gegenjetzigen ufer, als Dagestan Aly Bacha plötzlich mit einer überlegenen macht die russischen truppen übersiele, der prinz Repnin sollte sich zwar zuru ziehen, allein er hatte das unglück das sein schiff auf eine sandbank stieß, und von einigen elends von Russig ausgelösten schiffen nebst zweihundert der seinigen gefangen wurde. Er wurde sogleich nach Constantinopel geschilt, und dort in die 7 thürme eingeschlossen, doch waren die Türken diesmal so hößlich, das sie thme zwey seiner bedieuten erlaubten. Es ware in Constantinopel bis dahin etwas so ungewöhnliches vortheilhafte nachrichten von der armee zu bekommen, daß der Sultan vor freuden eine ziemliche summa gelds unter diesenigen truppen so bey diesem vorfall gewesen austheilen, auch diese nachricht in der ganzen stadt mit gewohnter vergrößerung ausbreiten ließe. Bald hierauf gelange es den Türken ebensfalls, das sie die einwohner zu Turukay, welche die christliche religion bekennen, und jetzt einen aufstand erreget, und den Kyaya verjagt hatten, wieder zum gehorsam brachten. Diese obwohl an sich wenig entscheidende vortheile, thaten gleichwohl bey den Türken den fast vergessenen muth wiederum hervorbringen. Das schreiben des Grosssultans welches er an den Grossvezier eigenhändig abgehen, und welches dieser der ganzen armee sollte fund werden lassen, that auch seine schlüsse wirkung. Der Sultan verweiset darin seiner armee, wie schändlich sie den namen der sonst so berühmten tapferkeit der Muselmänner vergessen hätten, er ermahnet sie daher zur subordination, und die ehre des türkischen namens wieder herzustellen.

Schreckliches Unglück auf der Insel Java in Asien.

Den 11ten Augustmonat 1772. wurde man um mitternacht einer hellen wolken gewahr, die den ganzen berg, in dem district von Eheribon bedekte, zugleich hörte man einige schläge wie starke canonschüsse. Das volk, welches auf und

Schreckliches Unglück auf der Insel Java in Asien.



an dem fuß des berges wohnete floh aus allen kräften davon; aber bevor es in sicherheit kommen konte, sank von dem berg ein stück wohl von 3 stunden im umfang unter ihnen weg. Darauf sahe man diesen versunkenen strich wie meeresswellen auf und niedergehen, und eine unzählliche zahl feuerballen aufwerfen, die sehr weit gesehen werden konten, und die nacht so helle machten als ob es tag wäre. Der verursachte schaden ist sehr gross. Außer Holländern und andern fremden sind von den landeseinwohnern zweitausend einhundert und vierzig ums leben gekommen. An Vieh ist gleichfalls eine grosse menge verunglückt; mit 39 Negereyen, und eben so viele baurengüter, sind alle Caffee, Indig, und andere pflanzungen versunken. In der ganzen landschaft Panimban, in welcher der berg lieget, ist nur der fünfte theil der einwohner übrig geblieben. Der schaden erstrecket sich über 7 stunden im umkreis.

Uebergang der russischen Armee über die Donau.

Den 18ten Brachmonat detachirte der comandierende General feldmarschall Graf von Romanoff die generalen Weishman und Potemkin gemeinschaftlich den feindlichen posten bey Guraballa anzugreifen, welcher nach aussag der gefangenen aus 6000 mann bestunde. Der General Weishman der den strohm bereits bey Támailow paßiert, hatte das glück dem feind in den rücken zu kommen, indes der General Potemkin solchen von vorne anzugreifen im begrund ware. Kaum hatte sich das gefecht angefangen, als der feind, der die anstalten sahe so man zu dem übergang der russischen hauptarmee mache, sich in die flucht begab, man verfolgte solchen auf eine ziemliche weite, hiebe ihm bey 500 mann nieder, und machte einige gefangene, unter welchen 2 Bassa waren, zugleich verloren auch die Türken 8 kanonen und 3 fahnen.

Der feldmarschall hatte nun seinen zweck erreicht, um nach seinem belieben über die Donau gehen zu können, er paßierte solche den 22ten in person mit der ersten division. In erwartung der übrigen gab er seine befehle an die Herren Generale Stupuchin und Potemkin die engen wege so nach Silistria führen zu paßieren, wohin der Generalmajor Mouromzow schon vorausgegangen ware; er befahl ihnen, daß, wenn sie den fluß Galiz über eine express geschlagene schiffbrücke paßieret wären, sie sich alsdenn unter dem feindlichen lager, welches auf einer anhöhe 6 russische meilen vor Silistria aufgeschlagen wäre, sezen sollten. Osman Bassa hatte sich mit seinen truppen dorten bevestiget, und die truppen so ben Guraballa flüchtig geworden an sich gezogen. Das an sich selbst schon vortheilhafte lager war über das mit gräben und batterien überall versehen. Der General Stupuchin näherte sich ihm zuerst, und der feind griff ihn auch sogleich an, Osman Bassa griff in person das erste Grenadierregiment, und ein von dem corps des General Weishmans detachirtes corps jäger an. Der angriff war einer der higisten, die Türken umringten dieses regiment, und drangen bis zu den canonen vor; allein das lebhafte feuer der Russen, welche sich mit aufgepflanzten bajonet den Türken tapfer entgegen stellten, und die zur hälften angerückte reuterrey, wirkte so viel, daß die Türken von ihrem verzweifelten angriff ablassen und nach ihrem lager zurückfliehen mußten. Hier verfolgten sie die Russen mit gleichem eifer, Osman Bassa konte sich auch hier nicht halten, sondern nahm die flucht nach der stadt, und überließ den siegern das ganze lager, samt der bagage; die Russen eroberten darin 18 canonen und 2 fahnen, man will versichern daß das lager mit 16000 mann Türken besetzt gewesen, wovon ein guter theil bey diesem aultas ins gras beissen müssen. Osman Bassa wurde selbst bleisiert nebst noch einem Bassa der die Arnauten commandiert hatte. Russischer seits bedauerte man besonders den major Oksusienow, welcher geblieben war.

Den 28ten wollte der General Suwarow, zum zweytenmal, einen feindlichen posten zu Turtukay jenseits der Donau überfallen; er paßierte diesen fuß in aller frühe, und griff eine verschanzung der feinde an, welche hinter zwey tiefen gräben war, und worin Tisoulla Bacha von Turtukay und Arsalan Bassa mit 4000 mann lage. Die Türken vertheidigten ihr retranchement mit vieler herzhaftigkeit bis um

um 4 uhr nachmittag, allein sie wurden endlich doch durch das anhaltende feuer der Russen von letzten mit aufgepflanztem bajonet verjagt, Arslan Bassa wurde an der brust verwundet, Fisoulla - Sari Bassa, welcher die truppen comandirte wurde getötet, die Russen bekamen das ganze lager, 14 canonen, 31 schiffe, wovon 9 mit lebensmitteln versehen waren.

Gleichen tags bemerkte der Ritter Kamensky Generalleutnant der russischen armee, daß mehr als 2000 Türken sich bey Russig auf einer insel der Donau, linker hand von Giurgevo festgesetzt hatten, und wirklich aus ihrer artillerie zu feuren anstiegen, er griff sie also und zwar mit so guten erfolg an, daß sie mit ziemlichen verlust sich wieder wegpanken, und 2 canonen und 2 fahnen, nebst 11 gefangenen in sich lassen mußten.

Den 29ten Brachmonat wurden die sehr vortheilhaft postierten Türken unter commando des Osman Bassa von neuem angegriffen, und nach einem außerordentlichen widerstand geschlagen, und mit dem großen verlust in die flucht getrieben. Ihr retranchement wurde nebst 10 canonen erobert, der russische verlust bestand in 400 todten, unter welchen sich die beiden Obersten Pawlow und Lukin befanden. An eben diesem tage griffe ein corps von 700 manu den General Stupuchin auf seinem rückmarsch nach dem lager an, es wurde aber geschlagen und verfolgt. Da die von diesem corps gemachten gefangene versicherten, daß sie von einem grössern abgeschlitten wären, welches 30 russische meilen von der armee stünde, so wurde der General Weißman beordert mit seinem corps dorthin zu gehen. Die russische armee setzte sich den 3ten Heamonat in marsch, um ihn im fall der noth zu unterstützen. Während dieses marsches hörte man die Canonade, welches ein anzeigen war daß das treffen seinen anfang genommen. Hierauf erhielte man nachricht daß der General Weißman den feind an fast unzudringlichen orten angegriffen, und ungeachtet des fast unglaublichen widerstandes denselben zum weichen genöthigt hätte. Die Russen hätten auch das ganze lager erobert. Doch dieser sieg kame den Russen etwas theur, indem sie dabei den tapfern und bisdaher noch immer glücklichen General Weißman verloren, welcher zu ende dieser denkwürdigen schlacht sein leben durch eine sinterkugel verlohr. Merkwürdig ist, daß sich beide parteyen den vortheil bey dieser schlacht zuschreiben. Die Russen haben ohne wiederrede die Türken in die flucht geschlagen, aber der Ge-

neral Romanzoff hat doch bald darauf seinen rückzug über die Donau angetreten. Die türkische hauptarmee hat sich ebenfalls tief in Romelien hinein zurückgezogen. Das ist wenigstens gewiß, daß die Türken während dem ganzen krieg niemal so stand gehalten wie diesmal, auch ist man zu Constantinopel wo man sich öffentlich des erhaltenen sieges rühmet, seither sehr stolz geworden; ja die neuesten zeitungen wollen gar von einer hauptschlacht reden, wo die Russen gänzlich geschlagen worden, und bis nach Chozim zurückgejagt worden seyen, anderer wichtigen vortheile der Türken zu geschweigen. Aber diese nachrichten sind ganz deutlich übertrieben, besonders wenn man an die hundert tausend Araber denkt, die wie die Löwen gestritten, und deren pferde selbst die Russen bald mit schrecken eingenommen hätten. Der verfasser solcher nachrichten mag sich immerhin an den türkischen Grosshazmeister wenden, um die bezahlung für seine gegebene hülstruppen zu begehrn.

Pohlische Geschichten.

Schon längstens sind die augen aller neugierigen auf dieses unglückliche königreich gerichtet gewesen, allerhand bewegungen und so viele zwischen den Höfen von Wien, Petersburg und Berlin hin und her gehende couriers, liezen auch einen unerwarteten auftritt in dem system von Europa, oder wenigstens eine fonderbare entwicklung des schicksals von Pohlen befürchten.

Dieses beklagenswürdige reich, das schon so lange durch innerliche zwietracht zerstöhret und fast im grund verwüstet gewesen, ist jetzt noch dazu um verschiedene wichtige provinzen gekommen, die seines mächtige nachbaren unter dem vorwand alter und gegründeter ansprüche, in besitz genommen haben. Die russische Kayserin, das Haus Österreich, und der König von Preußen, haben durch ihre truppen sowohl die noch übrig gebliebene Conföderirten aus den ihnen noch übrigen pläzen verjagt, als auch die crontruppen selbst genöthiget, ihnen einige wichtige posten zu überlassen. In dieser grossen verlegenheit, ließe der König Stanislaus Augustus, dessen recht königliche eigenschaften ein besseres schicksal würdig gewesen wären, ein sogenanntes Senatus consilium, welches eine Rathsversammlung ist, so aus den vornehmsten edelleuten aller Ständen in Pohlen und Lithauen besteht, zusammen rufen, um der gleichsam versammelten Nation die formlichen ansprüche

vor angen zu legen, und ihren gemeinfchaftlichen rathschlag hierüber zu vernehmen. Vergebens suchte der König Stanislaus durch seine an alle Mächte von Europa abgelassene schreiben, dieses freiliche ungewitter von Pohlen abzuwenden, er fande freilich überall mitleiden, und wer wollte diesen würdigen Fürsten nicht beklagen? — aber die meisten Mächte von Europa heben allzufertige gesinnungen, um sich in eine fremde und so fiktliche sache einzulassen, andere aber schenken sich sonst diese drey mächtigen Höfe öffentlich zu beleidigen, und so scheinet es, daß die leeren protestationen der pohlischen Nation nicht mehr nutzen bringen können, als die drohungen des türkischen Hofs. Ja wie die letzten nachrichten geben, so seyen die ausgeschossene pohlische Herren bereits mit den Gesandten dieser dreyen Höfen wegen der abtretung übereingekommen, so daß diejenigen schönen und wichtigen provinzen, die wirklich schon den dreyen Höfen gehuldigt haben, bey nächstem Reichstag, ohne anders von der versammelten Nation feylich werden überlassen werden. Es ist freilich nicht zu leugnen, daß wen in dem noch übrig gebliebenen theil von Pohlen hernach, wie zu vermuten ist, bessere einrichtungen gemacht werden, wenn die allzuungelose freyheit abgeschaffet, wenn mehr rücksicht auf die natürliche gleichheit aller Stände gehalten, wenn endlich die Landwirthschaft freyer kan getrieben werden, so ist Pohlen noch immer gross genug, um unter dem schutz seines Stanislaus ein glückliches Königreich zu werden.

Von den pohlischen Königsmördern.

Wir haben vor einem Jahr unsern lesern eine unständliche nachricht von dem abscheulichen unternehmen gegen die hohe person des Königs von Pohlen gegeben; ist sollten wir billig zu dem was wir bereits dort von der grossen seele des Königs angemerkt haben, noch seine merkwürdige rede, an die versammelte Stände, hersezetzen, um wo möglich seine mörder von der strafe zu befreien. Sie ist so schön, so rührend, so christlich, und es herrschen solche gesinnungen darinnen, daß es zu wünschen wäre daß solche nicht nur von beleidigten Fürsten, sondern von jeder privatperson so empfunden und nachgeahmt werden möchten. Man findet in dieser rede unter anderm folgende stellen, welche allzuweitaufstig wäre ganz herzusezen; nachdem er zu anfang seiner rede besonders für den bekannten Kosinsky, sonst

Kuzma genannt, recht nachdrücklich gebeten, dessen verdienste um seine person und um sein leben aufs deutlichste erzählt, und auf die dankbarste weise um dessen gänzliche befreyung von aller strafe bittet.

„ Ich rede für ihn, und noch mehr für mich, ich würde es mir selbst zur schande anrechnen, und es ewig bedauern, wenn ich wieder meinen eigenen willen die ursache von dem tode eines solchen mannes werden sollte, der mir mein leben zu mehreren malen gerettet, und mir einen so wichtigen beweis seines zutrauens auf mich und mein königliches wort gegeben hat. — „

„ Ich darf wohl keinen augenblick daran zweifeln, daß sie erhabene Richter! nicht sollten gar zu sehr empfunden haben, was ihr edles herz in einem solchen fall von ihnen fordern kan. Lassen sie ihren König nicht treulos seyn! ihren König, den sie, wie sie mir so oft betheuet haben, lieben; ihren König, dem gewiß in dem fall, daß der sterben sollte der ihm sein leben gerettet, und zwar darum sterben sollte, weil er sich auf ihn verlassen hätte, die erinnerung an seine errettung mehr als das andenken an seine eigene gefahr und unglück kostet würde. Sie meine Richter, die sie sich so oft erboten haben blut und leben für mein ansehen zu wagen, bringen sie doch ja keine solche wunde in meine seele, die tödlicher für mich seyn würde, als die welche ich in meinem Körper gehabt habe. — Als weise Staatskundige, als menschen, und vor allem andern als Christen, werden sie selbst einschen, daß es das gröste unrecht seyn würde, wen man die besserung eines jeden hintern wollte. Die weit müßte man himrichten lassen müssen, wenn man ein jedes einmal vorgehabtes verbrechen, und selbst eines solchen der noch besserung fähig ist, so verzweifelt bestrafen wollte. „

In ansehen der andern gesangenen fährt er fort: „ Ein innerer ruf, die stimme der überzeugung, die in meiner seele ist, schreitet mir zu, und befiehlt mir zu reden; und thäte ichs nicht so würde mein gemüth sich nie beruhigen können. — Nun sehen sie dort die unglücklichen schlachtopfer fremder künstre vor ihren augen, sie haben schon zwey jahre hindurch im gefängnisse ketten und handen getragen, und durch eine so lange erduldung des jammervollen Zustandes, haben sie gewiß schon grossenheils ein verbrechen gebüßt, dessen wichtigkeit und umfang sie nicht kanten. — Verzeihe ihnen Vatter denn sie wissen nicht was sie thun, so sprach einst Christus zu seinem Vatter, und sie wollten anders sprechen. — Ich

Ich bin der beleidigte theil; meine sache ist es, ich bin es der sie bittet und beschwört, daß kein blut möge vergossen werden. — Ich werde mit mehrerer ruh und vergnügen sterben, wenn der erwünschte erfolg meiner jetzigen bitte an sie mit einem desto grössern vertrauen meines herzens meine letzten worte begleiten wird: **Vergieb uns Herr, so wie wir vergeben.** »

Endejen ist das urtheil über die sämtlichen Königsmördere bereits ausgesprochen; dem zufolg wird Kuzma bey leben gelassen und erhaltet seine freyheit, muß aber bey lebensstrafe alle pohlnische provinzen meiden. Pulawsky, Strawinsky, Lukasky, verliehren die rechte hand, dann den kopf, werden alsdenn gevierttheilte, und ihre Körper, nachdem sie eine zeitlang auf den strassen aufgestellet gewesen, sollen verbrannt und die asche in die lust gestreut werden. Da Pulawsky und Strawinsky noch nicht erappet worden, so werden inzwischen ihre namen an den galgen geschlagen. Offenberg und Vasinsky, weil sie halb dazu gezwungen worden, sollen zeitlēbens auf die vestung Kaminięc, die frau des Lukasky kommt drey jahr ins zuchthaus, hernach ewig des lands verwiesen, u. s. f.

Ein Exempel Der türkischen Toleranz

wird uns aus Meltha unterm 27. Horruung 1773. gemeldet. Ein junger Augustiner in einem kloster das die Venetianer noch auf der insel Scio haben, ließ sich neulich einsfallen ein Türk zu werden. Ein zu scharfer Superior, der ihm keine vergehung überfah, erbitterte ihn, und die hofnung einer freyen lebensart bewegte ihn zum abfall; nach welchem er beim Bassa wohnte. Der abtrünnige ließ sich seine verläugnung bald gereuen. Er wandte sich an einen französischen geistlichen, bezeugte ihm seine gewissensbisse, und erklärte sich öffentlich zu widerrufen, und seinen absfall mit dem tode zu büßen. Der geistliche rieb ihn, sich in der stille zu entfernen; allein der Augustiner wollte einmal mit gewalt die martykron erlangen. Er beichtete, nahm das Abendmahl, ergrif hierauf ein crujissir, und lief durch alle strassen, unter beständigem rufen, daß Mahomet ein betrüger, und seine religion eine erfindung des teufels seye. Er kam bis auf den markt ohne ergriffen zu werden, warf da-selbst seinen turban auf die erde, und trat ihn mit füssen. Der erbitterte pöbel riß ihm das creuz aus den händen, warf es in stüten, und führte den schmähenden schwärmer vor den Bassa; die-

ser ware seines aberglaubens ohngeacht ein sanftmüthiger und vernünftiger man, er ließ sich nicht sogleich durch den religionseifer einnehmen, wie viele Christen thun, er hatte vielmehr mitleiden mit dem jungen menschen, und stellte ihm die unvergnüft seiner aufführung vor, und ernahmte ihn stillzuschweigen, und nicht durch sein unverschämtes schimpfen die Mahomedaner zu ärgern, allein der mönch wurde durch die gute des Bassa nur noch heftiger. Endlich ließ der Bassa den scharfrichter kommen, und befahl dem elenden den kopf abzuschlagen. Der scharfrichter that sein amt wie ihm war befohlen worden, nämlich nur mit der fläche des scherwits, denn man wollte den mönch nur schrecken; aber vergebens. Er suchte immer noch auf Mahomet und den Alkoran. Was that der Bassa? Was in manchem christlichen lande kaum würde geschehen seyn. Er begnügte sich den Augustiner für einen wahninigen zu erklären, und ihn als einen solchen einsperren zu lassen.

Sonderbare Brüder.

Abgewichenen Merzen starben zu Paris zwey Schweizer, (woher wird nicht gemeldet) in dem 81 jahr ihres alters. Sie waren zwillinge, und nur 8 stunden in der zeit ihrer geburt unterschieden, so wie der unterscheid ihres todes ungefehr eben so viel betrude. Sie hatten sich den gleichen tag verheurathet, sie hatten einerley neigungen, einerley verlangen, und hatten so zu sagen nur eine seel und einerley empfindung; so daß wenn den einten eine Krankheit besel, der andere solche sogleich auch empfande. Der einte dieser brüder hinterliess 3 Kinder, und der andere 43 sowohl Kinder als kindskinder. Dieses spel der natur, heißt es zu end dieser nachricht, würde unglaublich scheinen, wenn es nicht durch die hinterlassnen dieser beyden brüder allersets betheuert würde. — Das waren gleichwohl brüder, und sogar zwillinge, es ließe sich also diese gleichheit ihrer gemüthsart und ihrer neigungen vielleicht noch erklären. Aber das exemplum das man abgewichenes iahr alhier in unserm frankerhause erfahren ist noch wunderbarer: Zwey junge knaben, die sich vorher nie gesehen hatten, wurden ungewähr zu gleicher zeit, und wegen ähnlicher Krankheit hieher gedracht; sie machten gleich von anfang eine so genaue freundschaft, daß sich alle die, so mit ihnen umzugehen hatten, darüber verwunderten. Wollte man dem einten zu essen geben, so mußte der andere auch essen; sollte einer ver-

bunden werden, musste man dem andern das gleiche thun; sollte einer lernen, so geschehe es willig, wenn der andere auch lust dazu hatte; musste einer medicinieren, so wollte der andere auch was einnehmen; hatte der einte schmerzen, so empfand solche der andere gleichfalls eben so stark; selbst ihre frankheit hatte den gleichen fortgang, und die gleichen abwechslungen. Sie wurden beyde in das baad nach Schinznacht gebracht, ihre frankheit vermehrte sich bey beyden in gleich starkem grad, sie starben auch beyde an einem tag, und wurden auch zusammen geleget, wo diese guten kinder als ungetrennte freunde sowohl im leyden als im tode, die auferstehung und ihre völige genesung von ihrem heiland gewiss zu erwarten haben.

Der Leser nehme hier den Huth ab.

Ein westphälischer Edelmann, der sich nicht zu erniedrigen glaubte wenn er in Warschau das amt eines Collecteurs einer deutschen Lotterie über sich nahme, befand sich gleichwohl in solchen umständen daß er einen Ritterorden kaufte, welchen er um einen sehr bilichen preis haben konte. Des andern tags lude er verschiedene personen zu gast, um denselben seine neue würde und sein ordenszeichen sehen zu lassen. Er hatte im gebrauch sich insgemein durch einen cammerdiener bey der tafel aufzutreten zu lassen. Dieser ließe sich dießmal nicht sehen; der neue Ritter wurde hierüber schrecklich verdrüßlich, und er hatte auch recht; da ihm heute mehr als sonst daran gelegen war seinen rang sehen zu lassen, so musste er nur mit einem gemeinen laquaß vorlieb nehmen, wie der geringste seiner geladenen gäste; das gieng ihm immer mehr in seinen Kopf herum, daß er endlich ganz zornig wurde, und keinen cammerdiener überall suchen ließ. diesen fand man endlich in seinem zimmer mit seinem anpuz beschäftigt, woran er sich auch im geringsten nicht durch den überbrachten befehl seines Herrn stören ließ. Der Herr Ritter wurde voller wuth über dieses zaudern, und wäre selbsten nach seinem cammerdiener gelößt, aber er befürchtete von seiner würde zu vergeben, wenn er vor so viel zeugen diese mühe nähmen thäte; endlich wurde doch der Herr Cammerdiener mit seinem puz fertig, und kam ganz gravitätisch in das zimmer wo die versammlung ware, und hatte den nemlichen orden, wie sein Herr, auf das kleid gehestet. Er verlangte sogleich seinen abschied und seinen lohn von dem Baron; dieser äußert bestürzt an seinem bedienten eben den orden zu sehen den er erst, um sich desto besser unterscheiden zu können, für sich gekauft hatte, stand voll eifers

auf um solchen zu prügeln. „ Herr Ritter!“ sagte ihm mit grösster kaltblütigkeit der cammerdiener, nehmst euch in acht, und habt respect für den rang; wisset daß mich mein orden 36 Ducaten kostet, und daß ihr jetzt zu euerem oberen redet, der sich nicht mehr zu euers gleichen zählet; „ auf diese rede entstand ein heftiges gelächter bey der ganzen gesellschaft. — Der ordenshändler konte lang protestieren, daß er fünftig keinem bedienten mehr einen orden ertheilen wolle, wenn sie auch zehnfach bezahlen wollten, man zwang ihn mit seinem fram die stadt zu verlassen, um seine liederliche waar anderswo anzubringen.

Wir wollen hier auch eine

Nachricht v.einer ostindianischen Frau

die ein weitherum gereiseter Schweizer, noch in Indien geheurathet, und vor zwey jahren mit sich in sein vaterland zurückgebracht, aus authentischen berichten herzeigen. Ein burgerssohn von R. im R. seines handwerks ein schlosser, welcher im Jahr 1752. auch hier in Bern gearbeitet, reisete hernach nach Ostindien, wo er in diensten der E. Ostindianischen Compagnie verschiedene seereisen in weitentlegene länder und meere des weitläufigen Asiens gethan, machte zu Batavia auf der insel Java, welche stadt die hauptniederlage der Holländer in Indien ist, bekantschaft mit einer reichen aber schwarzen Indianerin, die er heurathete. Da diese frau in einem sehr heißen land gebohren worden, daher auch ihre schwarze farbe kommt, da sie zuvor in ihrem leben weder schnee noch eis gesehen, so kan man sich vorstellen wie saur und unerträglich ihr unser kaltes bergland müsse vorgekommen seyn; man musste ihr daher schon gleich anfangs herbstes öfters die stuben heizen, indem sie sich gar nicht an warme europäische kleider gewöhnen, noch ihre beine bedeken wollen, sondern nur immerzu ihre leichten indianischen sommerkleider zu tragen begehrte. Es fiel ihr ganz unbegreiflich und unglaublich, daß im winter das schöne klare wasser, woran sie ein sonderbares gefallen be-eigte, sollte steif, hart, und unbeweglich werden können. Daher hielte sie das erste stück eis daß ihr gebracht wurde für ein stück christall, bis solches, da sie nahe am ofen saß, nach und nach zu wasser wurde worüber sie nicht wenig bestürzt ward. Ueber den ersten schnee, den sie und ihre zwey halbschwarze knaben das erstemal sahen, haute sie eine ganz besondere freude, und sie bewunderte solchen wegen seiner reinen und weissen farbe solchergestalt, daß sie mit einem

einem schneeballen, welcher ihr in die stube gebracht wurde, zur belustigung verschiedener zuschauer, wie ein kind spielte und gaukelte, sie bisse auch dann und wann etwas hievon ab, weil sie in der meinung stunde er müsse so süß seyn, als der schöne ebenfalls weiße ostindianische zucker, bis endlich dieser liebe schneeballen zu ihrem schmerzlichen betrüben zu wasser wurde. Indessen hatte sie ihren knecht und magd verbotten den in ihrer hofstatt gefallenen schnee ja nicht einmal zu betreten. Gegen ende des winters wurde sie der kälte so gewohnt, daß sie endlich sogar einer schlittenpartie begewohnet.

Da diese asiatische schöne die europäischen warmen speisen nichl gewohnt ist, so bedient sie sich nebst den fischen meistens kalter speisen, und roher früchten, und endlich ist auch der gute rothe Rheinthalische wein besonders von ihrem geschmack, als wovon solche munter, beredt, und ziemlich gesellig wird. Unter den warmen speisen ist das Reis ihre liebste, und auch die in ihrem land gewöhnlichste nahrung, welche sie ganz artig ohne löffel, wie die affen, zu essen pflegt; man hat übrigens bemerkt, daß diese frau ungemein eifersüchtig auf alles weiße frauenzimmer ist, weil sie immerzu befürchtet, daß ihr mann noch eine weiße frau neben ihr nehmen möchte. Nicht zwar als ob sie deswegen glaubte daß die weissen eben schöner wären als sie, denn diese Brunetten sind gewohnt, daß man den teufel um ihn recht häflich vorzustellen, weiß mahlet. Ich sollte es schier nicht sagen daß ihr mann weit über hundert tausend Pfund und noch über das viele schöne perlen, und allerhand asiatische kostbare seltenheiten mit dieser seiner frauen bekommen, indem gar leicht vielen unserer landsleuten, die hier nicht viel zu suchen haben, der lust ankommen möchte nach Indien zu reisen, um sich dorten frauen zu hohlen, zu gressem nachtheil der einheimischen schönen. — Dann fast zu gleicher zeit nämlich im jahr 1772. hat auch ein anderer Schweizer, ein Barber von H. im C. A. ebensfalls eine schwarze frau aus der insel Ceylan mitgebracht, welche noch weit schwäzter ist.

Ein unglücklicher Zufall

trug sich abgewichenen Winter 1772. zu Strassburg zu, da eine angesehene jungfer mit einigen personen von gutem stand den Münster aldort besehen wollte; sie waren schon ziemlich hoch auf den thurn hinauf gekommen, sie spazierten auf einer lauben desselben herum, die kein geländer hatte, dieser jungfer entfiel zum unglück ihr schlupf, sie

wollte solchen mit der hand fangen, und bukte sich so stark daß sie aus dem gleichgewicht kam, und nachfiel, unterwegens bliebe sie mit den haaren hängen, welche endlich sogar vom kopf rissen, und dieses unglückliche Frauenzimmer fiel in mitleidenswürdigsten umstand gar auf die erden, und mußte so auf eine höchst elende und traurige weise ihr leben enden.

Hieländische Feuersbrünste.

Den zten Brachmonat 1773. ist zu Murzelen, in der Kirchhöri Wohlen, eine traurige Feuersbrünste entstanden, da des morgens um 6 uhr das feuer in einem baurenhaus aufgegangen ist, von demselben die übrigen angezündet, und ohngefehr in zwey stunden 6 Baurenhäuser, ein Taunerhaus, zwey Stöck, 3 Speicher, 1 Ofenhaus, 4 Scheurli, 1 Befrdscheuer, in summa klein und groß 18 firsten eingeschäert sind; die 6 baurenhäuser sind schon vor der Ernd wieder aufgerichtet und den Sommer darein gesammelt worden. Auch sind hierben zwey personen verunglücket, davon die eine gestorben.

Den 1ten Herbstromonat lezthin ist zu Mülchi in der Kirchhöri Messen ebenfalls eine weit heftigere Feuersbrünste entstanden; das feuer gienge um mittagszeit auf, und nahm so geschwind überhand, daß in fehr kurzer zeit, ungeacht aller angewendeten rettungsmitteln, 8 Bauren- 3 Taunerhäuser, 1 Hufschmitten, 7 Speicher, 2 Stöck und ein Ofenhaus, samt aller Habschaft und bereits eingesamten Feldfrüchten, Heu Korn u. Emd u. d. g. im rauch aufgegangen; der daher entstandene schaden wird laut eidlicher Schatzung auf 27746 Crn. 13bʒ. 3kr. geschätz.

In der den 14ten Aprill gehaltenen jährlichen grossen Versammlung der Löhl ökonomischen Gesellschaft ist über die auf 1772. ausgeschriebene Prämien erkennt worden, wie folgt:

Auf die Entdeckung und Verarbeitung der besten feuerhältigen Erdart im Kanton: Georg Schumacher in Bofingen, 8 Dukaten.

Auf die Erhaltung der grössten Anzahl Wienenimben von dem Winter 1771 bis anfangs May 1772. Mathias Wasmer von Niederwyl, 50 Körbe, 5 Duk.

Auf die Erfindung eines Pfuges, vermittelst desselben man mit zween Ochsen eine Juchart schwer Land von 31250 Schuh, in einem Tage, 4 bis 5 Zölle tief, gemächlich und wohl pfügen könnte: Johannes Bill von Moosseedorf, 20 Duk.

Auf 12 wäheschäste Rühhäute ohne Kalk gegerbet, die durch die Kenner für die besten zu Solleder werden geschäzt werden: Mstr. Rudolf Aeschlimann von Burgdorf, 20 Dukaten. Das Accellit und eine silberne Münze haben erhalten: Mstr. Samuel Aeschlimann von Burgdorf und Mstr. Emanuel Blücher von Langenthal.

Auf das beste Stül Leinwand von 70 tragen: Ulrich Reist, 5 Duk.

Auf ein gleiches von 60 tragen: ebenderselbe, 4 Dukaten.

Prämien für das Jahr 1773. und 1774.

- 1) Eine Prämie von 5 Dukaten auf die Erhaltung der grössten Anzahl Bienenimben über fünfzig, durch den Winter 1773 bis im May 1774.
- 2) Eine Prämie von 6 Duk. demjenigen, der aufs wenigste 6 Klafter Heu bis zum Neujahr in einem Heustappel verwahren wird, so wie sie in England gebräuchlich sind, da zu ihrer Errichtung fast kein Holz gebraucht wird, und das Strohdach auf dem Heu selbst liegt.
- 3) Eine Prämie von 6 Duk. für das beste Leder zum Uebergeschü. 1774.
- 4) Eine Prämie von 6 Duk. auf die vortheilhafteste und wohlfeilste Art den Kleesaamen einzusammeln.
- 5) Eine Prämie von 8 Duk. auf das Auskrotnen und Urbarmachen zweier Jucharten Moosland.
- 6) Eine Prämie von 6 Duk. auf die beste Egge.
- 7) Eine Prämie von 10 Duk. auf das Anpflanzen einer Vierteljuchart mit Kerbtanne.
- 8) Eine Prämie von 10 Duk. auf die Zubereitung 60 Centner mageren Kalkes im deutschen Berngebiet, nebst Anzeigung der Steine u. der Präparation.
- 9) Eine Prämie von 6 Duk. demjenigen, der am meisten eigene Milchkühe, aber nicht weniger als 3, den Sommer hindurch mit eingearastem Futter von eigenem Land ernähren wird.

Vom Gebrauch u. Nutzen des Gipses.

Der Gips oder Zeps ist ein Stein, der dem Kalckstein ähnlich ist, aber nicht wie der Kalck heis wird oder Kochet, wenn er gebrant mit wasser angefeuchtet wird, fast alle steinhauer leien den gips genugsam.

Man kan den gips ohngebrant brauchen, oder gebrant, er muß aber in ein reines mehl verrieben werden, der gebrantde würket etwas mehr, und ist wohlfeiler, weil er sich leichter zerreiben lässt. Gebranten, und zerrieben den findet man in Thun, und in Bern an der Matten, das füchlein kostet am

leisten ort drey und dreißig hosen, und hältet zwanzig bis zwey und zwanzig Bern Mäss.

Auf eine kleine Jucharten braucht man zwölf bis vierzehn Bern Mäss von diesem gipsmehl, oder so viel als man auf gleicher weite haber aussäen würde, wenn man damit einen haberaker ansäen wollte. Man muß sich wohl hüten viel mehr gips auszusäen weil er schaden könnte, wenn man ihn in allzugroßer menge brauchen würde. Es ist auch rathsam denselben nicht zu oft auf das gleiche land auszustreuen, sondern erst nach drey oder vier jahren ihn am gleichen ort zu gebrauchen.

Man muß den gips nur auf trocken land ausstreuen, auf dem nassen thut er keine wirkung, auf hizigem grünigem land fast die stärkste.

Der gips dunget oder mästet am besten, den gesäten Klee, die trocknen Matten, die Ciparcette, Lügern, die Erbs, Rüben, Kabis, vermutlich auch die Witi, hingegen dienet er dem Dinkel wenig, ja er kann ihm schaden wenn Klee in denselben gesät ist, oder das land ihn gern hervorbringt, weil das gras dadurch zu stark wächst, und dem korn also schädlich wird, man glaubt, es braucht aber mehrere erfahrungen, der gips sey dem franken korn dienlich, und vertriebe den rost, über die gartengewächse gestreut, glaubt man er vertriebe die Herdföh.

Der gips muß im frühlung, bei trockenem boden und trockenem stilem weiter ausgestreuet werden, im Hornung, Merz oder April, oder im Herbst bei trockenem boden und weiter, sät man ihn im Frühling zu spät, so spüret man seine wirkung erst im Eind, auf den Matten; wenn man ihn zu Erbsen, Rüben und Getreid brauchen will, muß es erst geschehen nachdem die saat errunnen und etwas groß ist, damit der wachstum des grases nicht dem getreide schade.

Wenn der gips im mistwasser verrührt und zuegähnung mit denselben gekommen, thut dieses als Bischütt starke wirkung.

Wenn der gips auf obige arten, und mit angrethener vorsicht gebraucht wird, so thut er öfters mehr wirkung als wenn das land mit mist überleget warden wäre; man spüret aber seinen nutzen, ein jahr stark, das andere noch etwas weniger, wenn aber die begipste wiesen gleich hernach aufgebrochen werden, soll man seinen nutzen noch im getreide spüren.

Man kan also dem landmaß den gips auf obige arten zu gebrauchen, als einen nützlichen, und sehr wohlfelten Dünger bestens anrathen, ihn aber ermahnen das er nicht zu stark auf einmahl, oder zu oft auf dem gleichen land den gips gebrauche; die besten sachen müssen müfig gebraucht werden.

Neue